Gp

6656

— 4 —

Französische

Mord=

und

Unglücksgeschichten,

wie sich solche

seit den Unruhen in Frankreich

wirklich zugetragen haben.

Aus dem Französischen übersetzt,

und zum Druck befördert

von

einer Gesellschaft Bürger

der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vierter Band.

Wien und Prag,
im von Schönfeldischen Verlag,
1793.

Nro. I.

Erste Geschichte.

Neue Beispiele der gerichtlichen Mordthaten des französischen Revoluzionstribunals.

Ich habe bereits in dieser Schrift die Ursachen, den Fortgang und die Folgen der französischen Gegenrevoluzion in Bretagne geschildert. Ich habe auch angezeigt, welche Grausamkeiten die demokratische Wüthriche sich gegen ihre anders gesinnte Mitbürger erlauben. Hier folgt ein neuer Beweis für diese Angabe.

Man weis es mit welcher Strenge die demokratische Parthei gegen ihre Gegner verfährt. Die Kontrerevoluzionisten oder die sogenannte Royalisten in Bretagne sind für die Jakobiner die gefährlichsten Wesen, wel-

che sie mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen trachten. Unlängst gaben sie wieder ein Beispiel von ihrer Grausamkeit gegen sie. Man hatte 27 Personen, worunter mehrere Frauenzimmer sich befanden, aus Bretagne nach Paris gebracht, weil man sie beschuldigte, daß sie an der Gegenrevoluzion Theil genommen hätten. Hier schleppte man sie vor das Revoluzionsgericht, und machte ihnen den Prozes. — Die Verhöre dieses Tribunals sind eben so, wie die Personen, aus denen es besteht. Diese sind bekanntlich Jakobiner, folglich geschworne Feinde aller jener, welche nur den einfachen Wunsch äußern, daß der ewigen Anarchie in ihrem Vaterlande einmal ein Ende gemacht werden möchte. — Um sich derlei Leute geschwind vom Halse zu schaffen, nehmen die Revoluzionsrichter simple Anklagen ohne allen Beweis, als wahr an, und verurtheilen sogleich zum Tode, wenn nicht das Volk ganz sicher weiß, daß die Angeklagten unschuldig sind.

Die Untersuchung dieser 27 Angeklagten dauerte zwei Tage, und obgleich die Jakobiner keine Handlung an ihnen entdecken konnten, wodurch sie ihrem Valerlande unmittelbar geschadet hätten, so wurden doch 12 davon zum Tode verurtheilt, weil sie frei sag-

ten,

ten, Frankreich sey unter der gegenwärtigen Regierung höchst unglücklich, und werde nicht eher wieder glücklich werden, als bis die Königswürde wieder hergestellt ist. Alle bewiesen bei dem Verhör den größten Muth, und die entschlossenste Standhaftigkeit, alle sagten es, wenn man darum den Todt verdiente, weil man mit der gegenwärtigen Verfassung des Landes mißvergnügt sey, so müssen sie alle hingerichtet werden; denn sie verabscheuten die ewigen Intriguen, wodurch ihr Vaterland immer mehr herabgesetzt, und seinem Untergang immer näher zugeführt werde.

Zwölf davon wurden zum Tode verurtheilt. Drei Frauenzimmer befanden sich darunter. Sie hörten ihr Todesurtheil mit einer Standhaftigkeit an, die man ihnen nicht zugemuthet hätte. Sie verlangten Beichtväter; man verweigerte sie ihnen. „Gut, sprach eines der verurtheilten Frauenzimmer, so wissen wir nun, daß wir auch unserer Religion wegen verurtheilt werden. O ihr Rachgierigen, ihr glaubet vielleicht, wenn ihr anders noch an einen Gott glaubet, daß wir auch in jener Welt noch unglücklich seyn sollen, weil ihr uns auf dieser eueren Phantasien aufgeopfert; allein ihr betrüget euch. Wir empfehlen uns der Güte

und Barmherzigkeit des Allmächtigen, welcher uns und euch richten wird. Er, der uns den Muth giebt euere Grausamkeit standhaftig zu ertragen, er wird auch das ersetzen, was euere Tirannei uns raubt.“

Mit eben dem Muthe, den sie bei Ablesung des Todesurtheils zeigten, betraten sie das Schaffot, welches auf dem Revoluzionsplatze aufgerichtet war. Unterwegs noch sprachen sie miteinander, und mit dem sie begleitenden Volke, welches in seinem Taumel immer ausrief: Es lebe die Freiheit! Die 3 Frauenzimmer welche sich unter den Verurtheilten befanden, schienen nicht im mindesten gerührt. Die jüngste grüßte einige Bekannte im Vorübergehen, und nahm mit einer wahren Herzlichkeit von ihnen Abschied. „Warum sollte ich mich zu sterben fürchten, sprach sie, ich lebte ja, um einst glücklich zu sterben. Warum sollte ich mich mit Aengstlichkeit an ein Leben fesseln, dessen ich ohnehin bei gegenwärtigen Umständen keine Minute sicher bin. Wollte Gott! mein Vaterland fände in meinem Blute seine Glückseligkeit.“

Gleich bei ihrer Ankunft am Schaffot umarmten sich alle noch einmal. Wir trennen

nen uns nicht, wir werden uns gleich wieder sehen. Nur standhaft! — So sprachen sie zu einander. Zuerst wurden 3 Männer, dann die 3 Frauenzimmer, und endlich die übrigen 6 Männer hingerichet. Es war der 18te Junius: Unter den Hingerichteten befand sich eine Schwester des braven Desilles, der sich zu Nancy so vielen Ruhm erwarb. Sie war die schönste unter den Uebrigen, und erst 22 Jahr alt. Sie starb mit einer Kaltblütigkeit, die Erstaunen erregte. Die ganze Exekuzion war in 4 Minuten vorüber. Der schwärmerische Pariser Pöbel war zahlreich zugegen, und so oft ein Kopf fiel, klatschte alles in die Hände. Solche Szenen sieht itzt ein Volk mit

Menschlichkeit der Franzosen in Mainz.

Die Einwohner Deutschlands haben so viel von der Menschenliebe der Franzosen gehört und gelesen. Man hat ihnen alles gesagt, womit die französischen Revoluzionsschwärmer ihre Kinderpossen und ihre Grausamkeiten zu beschänigen wissen. Man hat ihnen zu beweisen getrachtet, daß die Franzosen den Frieden brächten, und Glückseligkeit über jene Länder verbreiteten, wohin

ihre Waffen reichten. Deutschland hat es bereits empfunden, was die hochbelobten Neufranken sind, es hat sich bereits überzeugt, daß man bei ihnen blos auf schöne Worte, und nie auf schöne Handlungen rechnen kann. Wir haben bereits in einer der vorigen Berichte die Aufführung der Franzosen in Deutschland gelesen. Hier noch etwas von dem unglücklichen Mainz, dessen Untergang nun vorbereitet ist, und welches die Neuerungssucht einiger Wenigen seiner Bewohner so tief herabstürzte.

Es ist gesagt worden, daß viele Einwohner von Mainz den Konstituzionseid nicht leisten wollten, und daß die Demokraten sich alle Strenge gegen diese Widerspenstigen erlaubten. Die meisten derselben wurden fortgejagt, und zuvor aller ihrer Habseligkeiten beraubt. Man übergab sie gewöhnlich den preußischen Vorposten in der Gegend von Hochheim, und von diesen wurden sie weiter geschickt. Am heil. Ostertage jagten die Franzosen ungefähr 400 dieser Unglücklichen aus Kassel heraus, ohne ihnen einen Trompeter mitzugeben, welcher die Vertreibung ankündigen könnte. Die Armen mußten alles im Stiche lassen, mußten vorher mehrere Tage in dunkeln und ungesun-

den

den Kerkern schmachten, und wurden itzt aufs gerathewohl zwischen zwei Feuer gesetzt. Ja die Franzosen ließen es weder bei dieser Grausamkeit bewenden. Sie wollten weiter gehen, sie wollten recht deutlich beweisen, daß sie Unmenschen sind. Die Unglücklichen Verwiesenen waren etwa noch 600 Schritte von den preusischen Vorposten entfernt, und schwebten zwischen Furcht und Hoffnung. Die Franzosen waren Unmenschen genug, um unter sie mit Kanonen zu feuern. Zwar wurde dadurch niemand verwundet; aber nicht genug, daß sie dadurch erschreckt wurden, sondern es gerieth auch das ganze preußische Lager in Bewegung, weil man daselbst glaubte, daß die Franzosen einen Ausfall versuchen wollten. Einige Bataillons traten ins Gewehr, man führte Kanonen auf, und lud sie mit Kartätschen. Schon wollte man sie gegen die Ankommenden abbrennen, weil man in der Geschwindigkeit nicht unterscheiden konnte, ob es Soldaten wären. Indessen hatte einer der Ausgewanderten noch zu rechter Zeit den guten Gedanken, ein weißes Schnupftuch an den Stock zu binden, und dasselbe, gleich einer Friedensfahne flatrern zu lassen. Daraus merkten die Preußen, daß sie es mit keinen Soldaten zu thun hätten, und nahmen die unglücklichen Exilirten

mit offenen Armen auf. Einige Minuten später, so wären vielleicht die Unglücklichen alle von den Kanonen zerschmettert worden.

Je enger die Belagerung von Mainz wurde, desto höher stieg das Elend der Einwohner. Diejenigen, welche die französischen Kinderpossen nicht mitmachen wollten, wurden zu den härtesten Arbeiten verdammt, und allen erdenklichen Gefahren blos gestellt. Man weis es, welche erstaunliche Festungswerke die Franzosen den Winter über anlegten. Die meisten derselben wurden von deutschen Händen aufgeführt, an den meisten arbeiteten Deutsche, weil sie bei ihrem angebohrnen Biedersinne dem französischen Unfug nicht mitmachen wollten. Dieß war für sie eine Strafe, welche viele noch empfinden.

Die Franzosen hatten noch bei Zeiten befohlen, daß diejenigen Einwohner von Mainz, welche sich nicht würden auf 7 Monate mit Lebensmitteln versehen können, noch im Aprill die Stadt verlassen sollten. Viele Familien, deren ganzer Reichthum ein Haus, oder ein Gewerb war, strengten alle ihre Kräfte an, verliessen alles um sich Lebensmittel einzukaufen. Kaum dauerte die

Be-

Belagerung 6 Wochen, so hielten die Franzosen eine Hausuntersuchung, und nahmen den Bürgern allen Vorrath an Lebensmitteln, Kleidungen, und dergleichen weg. Die Unglücklichen, bei denen man Lebensmittel fand, wurden wie die Schaafe zusammen getrieben, und am 24ten Junius, nachdem bereits von den Belagerern die zweite Parallele eröffnet war, aus der Stadt gegen das preußische Lager gejagt. Die Preußen konnten sie nicht annehmen, die Franzosen schossen unter sie. Es war in der Gegend von Kostheim. Einige der Unglücklichen, deren über 4000 waren, blieben auf der Stelle todt; einige Mütter stürzten sich mit ihren Kindern vor Verzweiflung in den Main, und endigten ihr Leben in den Fluthen. Die Uebrigen mußten 48 Stunden in einem beständig anhaltenden Regenwetter, ohne Schutz, ohne Nahrung unter freiem Himmel liegen, bis endlich der Befehl aus der Stadt kam, daß sie zurück kehren sollten, welches auch geschah. Die Elenden müssen jetzt die härtesten Schanzarbeiten verrichten, und werden immer an die gefährlichsten Oerter gestellt, wo viele von dem Feuer der Belagerer hingerafft werden. — Dieß ist die Menschlichkeit der Franzosen, dieß ist die Handhabung der geheiligten Menschenrechte,

von

von welcher sie so viel Wesens machen. Barbaren handeln nicht so, wie sie. Sie beobachten wenigstens die Pflichten, welche aus Verheissungen erwachsen, aber die Franzosen reden anders, und handeln anders, und richten sich blos nach dem Interesse des Augenblicks.

Zwei-

Zweite Geschichte

Geschichte einer von ihrem Schwiegervater getödteten jungen Gattinn; ein Auszug aus einem Briefe.

An einem heitern Tage des verflossenen Herbstes fühlte ich mich auf einmal so beklemmt und traurig; ein unerklärbares Ahnden entfernter Leiden wirkte so lebhaft auf meine Seele, daß alle Thätigkeit, alle Kraft in mir dahin schwand, und ich nichts anders befürchtete, als neuerdings von unsern verirrten Mitbrüdern überfallen, gemißhandelt, und zu Schandthaten gezwungen zu werden. — In diesem Zustande eilte ich in die Natur hinaus; sonst war sie immer die Quelle des Trostes, der Bemühigung für mich. Ich gieng so längst dem Fluße hinab, und ergötzte mich an seinem Laufe; blickte

dann

dann wieder um mich her, das erstorbene Blatt rauschte unter meinen Füssen, und erinnerte mich an den Herbst, an die Zeit, wo die Natur dahin sinket. Da dachte ich so bei mir selbst: Die Natur verblüht, so vielleicht auch du in einem Augenblicke. Viele sind schon dahingegangen, mit denen du dich freutest, die mit dir die junge Natur keimen, wachsen und blühen, sie dahin welken und sterben sahen. Dieser Gedanke wirkte so lebhaft in mir, daß ich Welt und alles um mich vergaß. Ich gieng so über Berg und Thal, als auf einmal ein dumpfes Getöse mich aufschreckte: Ein Aechzen, ein Gemisch von Trauern und Betrübniß schallte mir entgegen; ich folgte dem Tone, der meine Seele durchdrang. Ich verdoppelte meine Schritte, und kam in eine weite Ebene, zur Rechten das Gestade des Flußes, zur Linken ein sandiger Hügel, auf welchem ein entseelter Körper ruhte. Ein Haufen Menschen, von verschiedenem Alter, standen um denselben, und ein junges Mädchen lag kniend am Hügel, und schluchzte so laut, daß es die Berge widerhalte. Ein Greis, auf dessen Scheitel nur noch einzelnes Silberhaar sich krümmte, lehnte sein wankendes Haupt an eine Ulme, seine Augen hatten keine Thränen; aber sein stummer, matter, seelenvoller Blick verrieth sein

von

von Jammer gepreßtes Herz. Ich wankte zum Hügel, sah das knieende Mädchen mit aufgelöstem Haar sich über die kalten Gebeine werfen, um den erkalteten Lippen durch wundervolle Küsse neues Leben einzuhauchen.

Ein junger Mann, der seine Augen schon wund geweint hatte, war es, der mir Aufschluß von diesem traurigen Auftritte gab.

Ich bin der Bruder, waren seine Worte, des entseelten Mädchens. Lotte war der Stolz unserer Stadt, sie war so fromm, so gut, so wohlthätig, erquickte den ermatteten, und stärkte den ohnmächtigen Greiß; der Sterbende lächelte bei ihrem Anblicke und die Jugend verschied getrost in ihren Armen. Sie war der Liebling unseres Pfarrers, der ihr Herz bildete, und ihren Verstand mit Kenntnissen bereicherte. Wir waren stolz auf sie, und jeder gute Mensch bewunderte sie. Der Todt, den ihr ihr Schwiegervater gab, hat nun ihre Reitze vernichtet, aber sie dafür in ein besseres Leben versetzt.

Der Schwiegervater dieser Unglücklichen wohnet nicht weit von hier. Seine vortrefliche Gattin war eine Freundinn von uns, und wünschte nichts sehnlicher, als ihren

braven

braven Sohn mit Lotten zu verbinden. Dieser Sohn hatte ganz den Geist seiner guten Mutter, von seinem Vater nur den Namen geerbt; er sah Lotten, liebte sie, und sie ihn. Keine Liebe kann je vollkommener, edler und tugendhafter gewesen seyn. Die Mutter bewirkte die Verbindung. Ein Jahr verfloß, und dem alten Manne fiel es sehr auf, daß sein Sohn noch nichts für die Freiheit seines Vaterlandes gethan habe, und schon verheurathet sey. Er beschloß daher, den jungen Ehemann aus den Armen seiner Geliebten zu reissen, und nach Paris in den Jakobinerklub zu schicken. Da half kein Bitten, kein Vorstellen; der Vater bestand auf seinem Entschlusse, und der Sohn mußte nach Paris. An diesem Flusse hier trennten sich die Liebenden, und täglich besuchte die schon schwangere Lotte diesen Fluß. Dem Vater war dieses auffallend; er belauschte sie, wo er konnte, und gieng ihr heute mit frühem Morgen auf dem Fuße nach. Ich bemerkte dieß, und hielt mich stäts, leider zu meinem Unglück, hinter ihnen in einiger Entfernung; und hier vernahm ich folgendes Gespräch:

Der Vater. Was soll das Trauern und Zagen und Weinen, Weib? Dein

Mann

Mann ist auf dem Wege der Ehre, ich denke nicht, du wirst ihm entgegen seyn. —

Lotte. Ist man unter den Jakobinern auch auf dem Wege der Ehre?

Der Vater. Elende! welche Frage machst du an mich?

Lotte. Eine Frage Vater, die Ihnen wichtig seyn muß. — Doch; mein Gatte sey Jakobiner, er wird es nur dem Namen, nie dem Werke nach seyn; dieß schwur er mir, und Gott wird ihn stärken, seinen Schwur zu halten.

Bei diesen Worten ergriminte der Alte, fiel wüthend Lotten an, und stürzte sie, ohne eine Sylbe von sich zu geben, über das Gestade des Flusses.

Ich, unser Vater, und der verblichenen Schwester, eilten so viel wir vermochten, aber wir kamen zu spät. Der Mörder hatte sich auf sein Roß geschwungen und ritt davon. Wir zogen Lotten aus dem Fluße, aber ihre Seele war schon entflohen.

Worte sind zu schwach, den Schmerz auszudrücken, den ich bei dem Anblicke meiner geliebten todten Schwester litt. Eine Mutter! eine geliebte Schwester! vielleicht bald einen Vater zu verlieren; denn er ringet schon mit dem Tode, bald habe ich alles verloren, und das in der Blühte meiner Jugend, und durch wen? Durch einen Barbaren! — Ist auch mein Vater dahin, so will ich einem neuen Welttheil zueilen; er gab schon vielen Ruhe, vielen ein Grab, vielen beides, eins wird auch für mich da seyn!

Hier schwieg der junge Mann, und ich entfernte mich voll Gram und Unruhe. Unglückliches Frankreich! daß es so weit mit dir kommen mußte, daß du in deinem eigenen Eingeweide wühlest!!

Dritte Geschichte.

Etwas aus Corsika. Dermalige Beschäftigung des Naz. Konvents.

Sehr widrig waren die Nachrichten, die im vorigen Monate aus Corsika im Konvente einliefen. Der Wohlfahrtsausschuß zeigte durch Barrere an, diese Insel sey in offenbarer Contrerevoluzion, und die dort befindlichen Nazionalkommissaire seyen im bloßen Vertheidigungsstande in den wenigen treu gebliebenen Städten. Der General Paoli und der Generalprokurator Pozzo di Borgo seyen die Urheber alles Uebels. Diese hätten sich bemühet, die Corsen zu überreden, bald, daß man sie den Genuesern verhandeln, bald, daß man den Herzog von Orleans zum König machen wolle. Als die Nazionalkommissaire Lacombe, St.

Michel, Salicetti und Delcher sahen, daß Paoli mit der Departements = Verwaltung von Corsika einverstanden sey, hätten sie am 13ten May diese Verwaltung abgesetzt, und eine neue berufen; uns aber hätte sich die Verwaltung förmlich widersetzt, eine Gegenerklärung gegeben, und eigenmächtig die Urversammlungen des Volks berufen; diesen habe Paoli auf alle Art geschmeichelt, und so seine Absichten ganz erreicht. Daher schreiben die Kommissaire aus Bastia, unter dem 27sten Junius, alles sey vollbracht, die Gegenrevoluzion sey vollständig, Paoli sey zum Generalißimus ernannt, die Geistlichkeit sey wieder eingesetzt worden, die Ausgewanderten seyen zurückgekommen. Paoli habe die Einwohner über die Lage von Frankreich, und die Absichten der Konstituzion getäuscht; vier Fünftheile der Einwohner seyen auf seiner Seite; an vielen Orten hätten sie sich bewaffnet, und streckten alle Anhänger der Republik nieder; nur die Städte St. Florent, Bastia und Calvi seyen der Republik noch treu geblieben.

Der Ausschluß schlug gegen den Fortgang dieser Contrerevoluzion vor, die besagte Consultata zu kaßiren: alles, was sie verfügt hat, als einen Eingriff in die Volksrecht:

rechte aufzuheben; die wegen ihrer Anhänglichkeit an die Republik gedruckten Corsen in Schutz zu nehmen, und ihnen Geldhilfe zu versichern; eine Addresse an das Corsikanische Volk zu erlassen; alle Gehalte der Beamten in Corsika einzustellen; das Anklagedekret gegen Paoli und die Departements-Verwalter zu erlassen, und Korsika von nun an in zwei Departemente zu theilen. Alle diese Vorschläge wurden dekretirt.

Der Wohlfahrtsausschuß schlug hierauf vor, die Deputirten Baudot und Drühl nach Toulouse zu senden; aber man behauptete, das Volk übe daselbst schon alle seine Rechte aus, und habe die aristokratischen Verwalter vertrieben; es gehe also schon alles gut, und die Absendung von Kommissairen sey gar nicht mehr nöthig, und wirklich war auch solche eingestellt.

Man beschäftigt sich nun in der Konvention damit, die Massa der Aßignate zu vermindern; man giebt dafür Finanzscheine, die bei dem Ankaufe der den Emigranten abgenommenen Güter für baares Geld angenommen werden sollen.

Am 2ten und 3ten Julius, ward eine große Anzahl von Addreſſen und Berichten aus den Departementen geleſen. An mehrern Orten iſt die Konſtituzionsakte mit groſſem Jubel aufgenommen worden. Auch die meiſten Sekzionen von Paris haben die Konſtituzion förmlich angenommen, und dieſe Annahme unter dem Schalle der Muſik und tauſend Gaukeleien der Konvenzion angezeigt.

Vierte Geschichte.

Lebensgefahr des Vikomte von Caraman.

Der Vikomte von Caraman wurde von Marschall von Contades nach Alencon geschickt, um dort das Kommando von 200 Pferde zu übernehmen. Er fühlte, wie schwer und mißlich seine Stelle unter den laufenden Umständen wäre, er erfüllte aber die Obliegenheiten derselben mit großer Klugheit.

Jetzt erinnerte man sich auf einmal, daß die Jäger, die der Vikomte befehligte, der Nazion noch nicht den Eid der Treue geleistet hätten. Man forderte diesen Eid. Er schrieb darüber an seinen Chef, und verlangte dessen Befehl dazu; aber dieser Aufschub schien verdächtig, obgleich der Ausschuß der Gemeinen davon unterrichtet war.

Argwohn, und aus Argwohn Beschuldigung folgten darauf und bald ward der Vikomte für einen Feind des Volks angesehen, der auf dem Punkte stünde, mit seinen 50 Männern, denn in der Stadt lagen nicht mehr von seinen Leuten, eine Revoluzion gegen das allgemeine Wohl zu bewirken. Der Vikomte glaubte, diese Unruhe nicht wirksamer und schneller stillen zu können, als wenn er den Eid leisten ließ, ohne erst die Ordre seines Generals zu erwarten, und er bat die Offiziere der Munizipalität bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig zu seyn. Aber dieser Schritt, statt die Gemüther zu besänftigen, regte sie erst recht auf: man glaubte darinn die Maske des fürchterlichen Plans zu sehen, vermöge dessen man die bewaffneten Bürger der Stadt niederhauen, und diese in Brand stecken wollte.

Die Gährung ward allgemein, und kündigte dem Vikomte von Caraman gefährliche Verfolgungen an. Er hört, daß sich die Bürger insgeheim versammeln, während die Heftigkeit des Pöbels steigt, und man von allen Seiten anfängt zu rufen: Den Kopf des Verräthers! Seinen Kopf! Er befehligt seine Jäger, sich zu ihm zu finden, aber, um aus ihren einzelnen Quartieren zu

ihm zu gelangen, haben sie dichte Gruppen von Volk, das ihnen den Durchgang verwehrt, zu durchbrechen. Die Jäger thun einige Schüsse, aber die Bürgersoldaten antworteten mit ganzen Salven darauf. Durch einen Glücksfall wird niemand getödtet, nicht einmal schwer verwundet. Man ziehet eine Kanone vor das Quartier des Vikomte, ladet sie mit Kartätschen, zündet dreimal auf, und sie versagt dreimal bei dem starken Regen. Man brachte den Vikomte auf das Rathhaus. Ein Haufe von Rasenden umgab ihn. Man entwaffnete ihn und seine Jäger, sperrte ihn in eine Stube, und ließ ihn so den Flüchen und Verwünschungen des Volkes ausgesetzt, das sich, unter seinem Fenster über die grausamste Todesart zankte, die man ihn erdulden lassen wollte; und der auch sicher erfolgt wäre, wenn nicht noch zu rechter Zeit von der Nazionalversammlung ein Schreiben gekommen wäre, das den Vikomte und seine Jäger für unschuldig erklärte.

Fünfte Geschichte.

Frankreich bietet alle Kräfte auf, sich noch eine Zeitlang zu halten.

Täglich gelangen Addressen, Berichte und Deputazionen an die Nazionalkonvenzion, täglich schicken die Departemente Abgeordnete aus ihrem Mittel an dieselbe, die zum Theil der obsiegenden Parthei der Konvenzion huldigen, und den neuen Konstituzionsentwurf billigen, zum Theil bedenkliche Bewegungen der mißvergnügten Departemente anzeigen, zum Theil Hilfe und Unterstützung fodern. Alles dieses giebt der Versammlung voll auf zu thun. Diese wendet die äußersten Kräfte an, um sich im Ansehen gegen ihre vielfachen innern Feinde zu erhalten. So gefällig sie einer Seits alle die Deputazionen aufnimmt, die da

kom-

kommen, ihr zu huldigen und Weihrauch zu streuen, so freigebig sie gegen diese mit Lobsprüchen ist, und freudig ihre Anreden in die Protokolle aufnimmt, drucken und vertheilen läßt, so strenge dagegen tobt sie gegen alle diejenigen, welche ihre mißbrauchte Gewalt nicht erkennen, und sich ihrem tirannischen Joche entziehen wollen.

Am eifrigsten bestrebt sich Paris, das gewissermassen mit der nunmehr herrschenden Parthei der Konvention eines ausmacht, viele Freunde und großen Beifall zu der neuen Konstituzion zu bezeigen; fast jede Sekzion der Stadt insbesondere, hat ihre Annahme dieser Konstituzion durch feierliche und jubelende Deputazionen erklärt, und nun hat noch die Gemeinde eine allgemeine Deputazion veranstaltet, die in einem feierlichen Zuge, unter Musik, Gaukeleien und Schauspielen aller Art, am 14ten Julius dieses Jahres vor die Konvenzion treten, und ihr die Zufriedenheit der Stadt Paris über die neue Konstituzion bekannt machen soll. Indessen so viele Feste auch gefeiert werden, so nimmt doch wegen den Bewegungen in verschiedenen umliegenden Departementen, welche die Zufuhr nach Paris hemmen, die Noth und der Kummer mit jedem Tage zu;

denn

denn täglich steigen die Lebensbedürfnisse im Preise höher, täglich wird des Geldes im Volke weniger, und zusehends verstopfet sich eine Erwerbungsquelle nach der andern.

Man denke etwa nicht, daß dieses die Konvenzion nicht bemerke; sie sieht es nur zu deutlich, ist vollkommen überzeugt, daß der Grund ihres ganzen schönen Gebäudes sehr morsch, und mit jedem Augenblicke dem Einsturze ausgesetzt sey. Sie bemühet sich daher, um nichts unversucht zu lassen, das Volk durch Verbreitung angenehmer Nachrichten aus den in der Insurrekzion begriffenen Departementen zu beruhigen. Sie streuet Nachrichten von Siegen aus, und häufet Niederlagen auf Niederlagen.

In der Sitzung der Konvention ward ein Schreiben der Nazionalkommissaire aus Saumür vom 1ten Julius, gelesen, worinn alles nach Wunsche berichtet wird, im Grunde aber alles eine derbe Lüge ist.

Am 6ten ward ein Schreiben des Generals Beyssier, Kommandanten von Nantes, gelesen, in welchem er von einem durch eine mächtige Armee der Mißvergnügten am 29ten und 30sten erfolgten Angriffe auf Nantes,

tes, und ihrer Niederlage Bericht erstattet. Ueber eben diese Vorfälle ward ein Schreiben des Generals Conclaux, aus Nantes vom 2ten Jul. und ein ausführlicher Bericht der dort befindlichen Nazionalkommissaire, Gillet und Merlin, vom 30ten Junius, gelesen. Die Mißvergnügten, melden sie, — wären in drei Kolonen, die eine von Ancenis, die andere auf der Strasse von Rennes, und die dritte auf der Strasse von Vannes angerückt; eine von diesen Kolonnen soll aus 14,000 Mann bestanden seyn, die größtentheils gut bewaffnet waren, und 20 Kanonen mit sich hatten. Die unter den Generalen Conclaux, Gilibert und Beyssier in und bei Nantes versammelten Truppen, hätten aber tapfern Widerstand geleistet; das Treffen habe bis zur einfallenden Nacht gedauert, da die Insurgenten sich zurückgezogen; sie hätten indessen am folgenden Morgen wieder angegriffen, waren aber dennoch zur gänzlichen Flucht genöthiget worden; ihr Verlust sey sehr nahmhaft gewesen; die republikanische Armee habe eine Kanone erobert, zähle 150 Verwundete, könne aber ihre Todten nicht angeben.

In eben der Sitzung wurden 2 Berichte des Generals Westermann gelesen; beide vom 2ten Julius, der erste aus Aissón, der andere aus Breßuire. In dem ersten meldet Westermann, von Parthenay sey er am ersten Julius gegen Amaillon gerückt, wo die Mißvergnügten versammelt waren; sie seyen gleich entflohen, und er habe nur einige Flüchtlinge getödtet und gefangen: Hierauf habe er Amaillon den Einwohnern von Parthenay, die alles das Ihrige durch die Insurgenten verloren hätten, Preiß gegeben und ausplündern lassen, dann aber den Ort selbst in Brand gesteckt. Von Amaillon sey er nach dem Schlosse des Ritters de l'Escüre gerückt, der zu den Anführern der Mißvergnügten gehöret, aber auch dieser hätte selbiges wenige Stunden vor Ankunft der Armee verlassen. — Hier ließ Westermann eben so unmenschlich wie in Amaillon hausen, und rückte dann gegen Breßuire, wo er vorgab, daß er von 15,000 Mißvergnügten erwartet würde.

Nach dem zweiten Schreiben, das nicht weniger großsprecherisch als das erste lautet, hat er die Mißvergnügten geschlagen und ver-

vertrieben, und ist in Breßüre eingerückt. Tags darauf, schrieb er, wolle er sie in Chatillon aufsuchen, wo ihr Hauptsitz sey, und denn aus Cholet vertreiben, und so sich der Stadt Nantes nähern. Und wirklich kam auch am 7ten ein zweites Schreiben dieses Generals zum Vorschein, worinn er meldet, er sey des folgenden Tages in Chatillon angekommen, nachdem er ein Korps von 8 bis 10, 100 Mißvergnügten die mit 10 Kanonen die Anhöhen besetzt hatten, zweimal geschlagen, ihnen 3 Kanonen abgenommen, 2000 erlegt und selbst nur wenige Mannschaft verloren habe. In Chatillon, fährt der Großsprecher fort, — habe er viele Vorräthe gefunden, und 600 gefangene Soldaten von der Armee der Republik, wie auch viele andere gefangene Patrioten in Freiheit setzen lassen.

Doch das Angenehme dieser Nachrichten mußte bald darauf unangenehmen Eindrücken weichen, da Barrere, im Namen des Wohlfahrts-Ausschusses, anzeigte, die spanische Armee, welche in Roußillon dem nunmehr sogenannten Departemente der Ost-Pyreneen, eingedrungen ist, habe die Festung Bellgarde durch eine vier und drei-

ßigtägige Beschießung fast ganz zu Grunde gerichtet, die Garnison gezwungen sich am 24ten Junius auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und rückte nun gegen Perpignan vor.

Sechs=

Sechste Geschichte.

Geschichten einiger Edlen, die aus Verdacht des Aristokratismus erst vor kurzem umgebracht worden sind.

Schwerlich werden diejenigen, welche selbst Aeltern oder Kinder sind, so wie überhaupt solche, denen die Ehre der Religion am Herzen liegt, bei dieser Erzählung ungerührt bleiben. Es betrift eine junge Person, die kaum ihr 20stes Jahr zurückgelegt hatte. In Absicht der äußern Bildung war sie von der Natur vorzüglich begünstiget; nie aber hat sie diese äußern Vorzüge zu Werkzeugen der Verführung entweiht. Sie war schön: aber dabei stäts arm geblieben, weil sie tugendhaft war. Sie war schön: und doch haben die Mädchen, ihre Bekannte von gleichem Alter, ihre Aufführung nie mit

dem kleinsten Tadel beflecken können. Strenge Sitten und feste Grundsätze schützten ihre Tugend gegen Fehltritte, und selbst gegen Verlaumdung; denn ihre Schönheit erhöhete sie durch Religionsgefühl. Auf das Loos ihrer Aeltern fiel Armuth und Frömmigkeit. Die ganze Familie war arm. Die junge Person, von der wir reden, hat in ihren frühern Jahren in der Gesellschaft derer, die ihr das Leben gegeben, alle Prüfungen der Dürftigkeit ausgestanden, und da sie deshalb nicht länger bei ihnen bleiben konnte, unterzog sie sich den härtesten Arbeiten, um ihre Aeltern unterstützen zu können. Sie gieng in Dienste, und gerieth unglücklicher Weise in die Dienste eines jakobinisch gesinnten Hauses. Alle Wochen brachte sie mit Ehrerbiethung ihren Erzeugern den Lohn ihres Schweißes, und bei dem Genuß der Freude, womit der Tribut der Kindesliebe aufgenommen ward, las man ihr in den Augen, daß die Tochter sich durch das Geben glücklicher fühlte, als die Aeltern durch den Empfang der Gabe. Voll von diesem Genuße eilte sie dann durch einen neuen Gewinn ihrer Arbeit neuen Dank und neues Vergnügen zu erndten, zurück in das Haus, im welchem sie diente. Aber wie erschrack das gute

Mädchen nicht, als man sie bei ihrer Ankunft plötzlich überfiel, band und ins Gefängniß schleppte. In einigen Tagen ward sie hingerichtet, und ihr Verbrechen war, daß man erfuhr, sie habe ihren Verdienst mit ihren Aeltern getheilt, von denen man wußte, daß sie ehehin von der Gnade des Hofes gelebet haben. Auch diese Armen wurden in Fessel geworfen, aber Schmerz und Alter machten bald ihrem Leben ein Ende. Beide folgten der Tochter in jene bessere Gefilde.

Der zweite Fall, den wir auf den Zug von Kindesliebe folgen lassen, wird dem Greisenalter neue Hochachtung erwerben. In der Vorstadt St. Antoine lebten in einem Hause ein paar Eheleute, welche zwei Kinder hatten. Die Frau erlag unter einer schweren Krankheit. Beim Anblick seiner sterbenden Gattinn und seiner beiden Kinder, welche in dem äußersten Elende schmachteten, ergriff der Mann die Flucht, und vergebens erinnerte ihn das Geschrei der Kleinen, daß er Vater sey. Dieser Auftritt zog eine Menge Menschen herbei; aber niemand nahm sich der verlassenen Kinder an. Indessen war auch eine alte Frau von 78 Jahren in den Jammerort hingekrochen. Als sie die kleine

Geschöpfe erblickte, regte sich eine mütterliche Empfindung in ihrem Herzen, welche das hohe Alter noch nicht verhärtet hatte. Sie nähert sich den Kindern, und bemerkt an dem einen eine sehr gute und feste Konstitution, aber auf dem Gesichte und dem ganzen Leibe des andern alles, was nur Eckel erwecken, konnte, Siechheit, Ansteckung, kurz alles, was das Mitleid selbst in den grösten Gefahren bedrohte.

Es würde schwer seyn zu beschreiben, was die alte Frau hiebei empfand, und was bei dem Anblicke dieser Kinder in ihr vorgieng. Da sie nicht im Stande war beide zu erhalten, so nahm sie nur eines, nachdem sie das andere bei einer ihrer Freundinnen versorgt hatte, und zwar das ungesunde nahm sie, pflegte es wie eine leibliche Mutter, bemühete sich, mit Wagniß ihrer eigenen Gesundheit, dem Kinde die seinige wieder zu geben, und sein Leben zu erhalten, mit Gefahr ihres eigenen. So fand dieses verlassene Kind in einer alten, fast 80jährigen Frau diejenige Empfindung, die ihm sein eigener noch kraftvoller Vater versagt hatte. Dieser ward, da er seine Kinder verließ, Soldat. Viele, die von der Geschichte wußten, verwiesen

ihm

ihm seine Lieblosigkeit, und drangen in ihn, wenigstens der Retterinn seiner Kinder zu danken. „Ich will die Hexe sehen, sprach er, und gieng eines Tages mit noch einigen seiner Kammeraden nach der Wohnung der Matrone. Mit seinem eigenen Kinde im Arm, saß die Menschenfreundinn am Fenster, und labte es. Der Unmensch sah sie kaum; als er schon schrie: Kammeraden, diese alte ist die Wittwe des grösten Aristokraten in Paris!“ Diese Worte waren hinlänglich, die arme Frau gefangen zu nehmen und ins Gefängniß zu werfen, wo sie mit mehrern andern ganz in der Stille hingerichtet wurde. Man weis nicht, was mit dem Kinde geschah.

Ein 80jähriger Greis, erschöpft durch harte Arbeiten und Uebel, deren fast eben so viele waren, als die Zahl seiner Jahre, erwartete gelassen seinen Tod. Wenn er ihn zuweilen zu fürchten schien, so geschah es nicht wegen der Reize, die ihm das Leben darbot, sondern wegen der Betrübniß, die er in einer aufmerksamen zärtlichen Tochter verursachen würde. Bald gesellte sich zu seinem alten Uebel ein neues, welches noch weit trauriger war. Er verlor den Gebrauch des Verstandes. Nun schieden alle seine

Verwandten von ihm; seine fast eben so alten Freunde und seine Nachbarn verließen ihn; nur seine Tochter blieb ihm noch, und pflegte seyn. In einem Anfall von Wahnsinn sprach der Alte eines Abends sehr laut über die Ungerechtigkeit der Richter, die Ludwig den XVI. mordeten. Einige vorübergehende hörten die Worte des Alten, und bald erschien Wache auf seiner Stube, die ihn in den Kerker schleppte. Das gute Mädchen folgte den Unmenschen. Noch unterwegs starb der Greis, dafür ward aber seine Tochter gefangen genommen und hingerichtet.

Ein Bedienter hat einem Herrn 40 Jahre gedient, aber seit 25 Jahren keinen andern Lohn dafür genossen, als daß er das Loos der Dürftigkeit mit ihm theilte. Mehrmals bat ihn der Herr, der unter den Waffen grau geworden, und mit ehrenhaften Zeichen gezieret war, inständig, sich nach einem andern Dienste umzusehen. Dann fiel der Diener ihm zu Füßen, und beschwor ihn, daß er ihn nicht durch eine Trennung betrüben möchte, die sein Herz nie würde ertragen können. Er bettelte für seinen Herrn, er verpfändete seine Kleider für ihn. — Unversehens überfällt man den alten Krieger.

„Sie

„Sie sind mit den Kontrerevoluzionisten einverstanden, hieß es, folglich Gefangener der Republick. — In Gottes Namen, antwortete der Greis, und ließ sich geduldig fortschleppen. Nehmt auch mich mit, schrie der Diener; auch ich bin einer von denen!“ Es geschah ihm, was er wünschte. Herr und Diener wurden bald durch den Tod erlöset.

Siebente Geschichte.

Necker.

Man wird es uns hoffentlich zu gute halten, wenn wir diesen herabgewürdigten und schier vergessenen Namen einige Federstriche widmen.

Necker war freilich kein Mann für die Pariser Enarge's und Freiheitsenergumenen, Mirabeau, Lameth, Bethion, Robertspierre und Genossen. Er hatte zwar eine gänzliche Reform der eingewurzelten Mißbräuche zur Absicht; aber er wollte nicht, daß der Staat dadurch zu Grund gerichtet würde. Er konnte daher nicht gelassen zusehen, wie die Freiheitsdespoten die enorme Nazionalschuld noch wenigstens um ein Drittheil vermehrten, den

schon

schon zu Boden gedrückten großen Haufen durch das täglich höher steigende Papier-Agio noch mehr entkräfteten, durch die gewaltsame Behandlung des Adels, der Priester und der Mönche alles baare Geld aus dem verarmten Königreiche entfernten, durch die dergestalt unterhaltene und täglich wachsende innere und äußere Gährung und Erbitterung ununterbrochene sehr kostspielige Kriegsrüstungen nothwendig machten, u. s. w.

Das waren seine Verbrechen! Darum ward er verläumdet, verfolgt und gelästert. Er zeigte, daß die neuen Dekrete den Staat umstürzten, anstatt seine Wunden zu heilen, — und er ward für einen Ehrgeizigen gescholten, dem der alte Ministerdespotismus im Kopfe steckte. Er bewies, daß Camus und der ganze Finanzausschuß nichts von den Finanzen verstünden, — und er war in ihren Augen ein eitler Mann, weil sie der Wahrheit keinen andern Vorwurf entgegenzusetzen wußten. Anstatt den Staat in neue Schulden zu stürzen, — ward der Mann, der die größte Uneigennützigkeit gezeigt, für seine dem Reiche geleisteten Dienste nie einen Heller genommen, sein Vermögen jederzeit zu Unterstützung und Einrichtung wohlthätiger Anstalten verwandt, und zu der bekannten

patriotischen Steuer hunter tausend Thaler unterzeichnet hatte, dieser Mann ward für den niedrigsten Wucherer erklärt, der zu der Zeit, da der Staat auf dem Punkte war, Banquerout zu machen, sich auf Kosten desselben zu bereichern suche. Mirabeaus Freunde bekrittelten die Rechnungen und Plane des französischen Ministers, um zu zeigen, daß er auch nicht einmal die Verdienste eines Komtoirbedienten besitze. Die Thoren! Da man das Ministerium alles Einflusses beraubt, und die Thuillerien zu einer Bastille für den König umgeschaffen hatte, damit die Unwissenheit und der politische Fanatism allein regieren könnten, blieb einem Necker freilich nichts übrig, als seine Vorstellungen und Vorschläge durch Gründe der Moral zu unterstützen, — und siehe da! er ward als der hassenswürdigste Heuchler dargestellet, der unter der Maske der Tugend blos seine Eitelkeit, Herrschsucht und seinen Wuchergeist zu nähern suche.

Doch wen kann dieß befremden? Wer die Menschen und die Geschichte nur einigermassen kennt, weis, daß das Urtheil über das Verdienst der Zeitgenossen, wenn es blos vom souverainen Volk, d. h. vom gelehrten und ungelehrten großen Haufen abhängt,

hängt, nie anders ausfällt. Wo die Nazion die Souverainität in Händen hat, werden die Aristide, Phocionen und Cäsaren verwiesen, vergiftet und ermordet; wenigstens muß man erst den Octavius gespielt haben, ehe man sich zum August aufwerfen kann, erst ein Mirabeau in und ausserhalb Landes gewesen seyn, ehe man wie König Requetti begraben, und von Einheimischen und Fremden vergöttert wird.

Alltagsseelen haben sich gewundert, daß Necker auf die Einladung des Königs und der Nazionalversammlung von Basel nach Versailles ins Ministerium zurückkehrte, weil sie gewohnt sind, die Klugheit oder Thorheit, Rechtschaffenheit oder Unsittlichkeit menschlicher Handlungen blos nach dem Erfolge zu beurtheilen; weil sie nicht begreifen, daß ein rechtschaffener Mann, ein Patriot im ächten Verstande des Wortes, dem Vaterlande Dienste, die es verlangt, und wozu er Fähigkeit in sich fühlt, nicht verweigern darf, daß Necker hiezu einen noch höhern Beruf hatte, weil sich sein Reichthum von Frankreich herschrieb.

Als seine Freunde in Basel ihm die Rückkehr nach Versailles wiederriethen, weil die

die Equipage der Galére, deren Steuerruder er wieder übernehmen sollte, den Compaß gebrochen habe, und der Volksdespotismus regiere, antwortete Necker: Es ist besser, der Gefahr als der Reue sich aussetzen.

Indessen ward die Ahndung seiner Baseler Freunde nur zu bald erfüllt. Sein erster Gedanke nach seiner Rückkehr ins Königreich war die Wiederherstellung der innern Ordnung und Ruhe; denn seit dem 14ten Julius 1789. herrschte schon eigentliche Anarchie. Das Volk hatte sich überall bewaffnet, die Gesetze schwiegen, alle Subordinazion war aufgehoben; die Obrigkeiten waren ohne Ansehen, der König ohne Gewalt. In den Provinzen wurden die Schlösser der Edelleute geplündert und verbrannt; wer dem erhitzten Pöbel nicht gefiel, ward in die Acht erklärt und ermordet. Die Hauptstadt gab in dem allen das Beispiel. Die Nazionalversammlung selbst war in dieser Epoche nichts mehr und nichts weniger als ein zu Versailles deliberirender Klub ohne Ansehen und Einfluß, — und wenn in diesem traurigen Zustande ja noch eine Spur von obrigkeitlicher Autorität in Frankreich existirte, so war es die Versammlung der Wahlmänner von Paris, die noch einen

Schein

Schein von Ordnung zu erhalten bemühet war, und einer Art von Zwischenherrschaft sich anmaßte

Necker reisete also gleich den Tag nach seiner Rückkehr von Versailles nach Paris, um die gedachte Versammlung zur Erklärung einer allgemeinen Amnestie zu bewegen, und dadurch den Achtserklärungen, dem Plündern und Morden ein Ende zu machen, und die dem unglücklichen Reiche so unentbehrliche innere Ruhe herzustellen. Um diese Absicht desto sicherer zu erreichen, begleiteten ihn vier Nazionaldeputirte, und der Minister des pariser Departements, der Graf von St. Priest, saß bei ihm im Wagen. Seine Gattinn und seine Tochter, ihrer Wohlthätigkeit wegen vom Volk allgemein verehrte und geliebte Personen, erwarteten ihn bereits in Paris. Necker schmeichelte sich, daß, so wie seine Verweisung das Signal zur Revoluzion gewesen war, seine Rückkehr auch im Stande seyn würde, die öffentliche Ordnung und Sicherheit wieder zurück zu führen.

In der That glich Neckers Reise nach Paris einem Triumpheinzuge: aber eine unglückliche Verknüpfung der Umstände vernich-

tete

tete den beabsichteten Zweck dieser Reise, — und nun haben seine Feinde und Verfolger diesen Zweck aus dem Gedächtniß des Publikums zu vertilgen gesucht, und die ganze Reise für nichts anders ausgeschrien, als für eine ganz zwecklose Spekulazion der Neckerischen Eitelkeit. Solche Wahrnehmungen sind für den stillen und aufmerksamen Beobachter, der sich für Tugend und Rechtschaffenheit interessirt, schrecklich. So werden Begebenheiten und Handlungen, die, so zu sagen, vor unsern Augen vorgehen, verdreht und veranstaltet.

Necker trat vor die Versammlung der Wahlmänner in Paris, und hielt ohngefähr folgende Rede:

Meine Herren!

„Ich finde keine Ausdrücke, Ihnen und durch Sie allen Bürgern von Paris die Dankbarkeit zu bezeugen, von der ich mich durchdrungen fühle. Die Beweise von Theilnehmung und Güte, die ich von Ihnen erhalten habe, stehen mit meinen geringen Diensten in keinem Verhältniße. Ich kann dieselben nur durch unauslöschliche Gesinnungen erwiedern. Ich verspreche Ihnen, meine

Herren

Herren, dieser letztern Verbindlichkeit treu zu bleiben, und nie kann eine Pflicht süßer, und zugleich leichter zu erfüllen gewesen seyn.“

„Jetzt, meine Herren, stehet das Wohl des Staats in den Händen der Nazionalversammlung und in den Ihrigen; also Sie, meine Herren, die Sie so viel vermögen, Sie beschwöre ich, bei der Größe und Wichtigkeit der Stadt, deren angesehnste Bürger Sie sind, und bei dem Einfluße, den Ihr Beispiel auf das ganze Königreich haben muß, — ich beschwöre Sie, zu Wiederherstellung der vollkommensten und dauerhaftesten Ordnung alles mögliche anzuwenden; denn ohne diese Ordnung ist kein Flor, kein Gedeihen möglich.“

„Paris, dieser weltberühmte Ort, Paris die erste Stadt in ganz Europa, wird seinen Glanz, seinen Wohlstand nicht eher wieder erhalten, als bis man den Frieden und die Subordinazion wieder darinn wird herrschen sehen, um die Gemüther zu beruhigen, und allen Menschen die Sicherheit zu gewähren, daß sie unter der Herrschaft der Gesetze und ihres eigenen Gewissens ruhig und ohne Mißtrauen darinn leben können.“

Doch,

Doch, meine Herren, es giebt noch eine weit wichtigere Angelegenheit, worüber ich Sie einen Augenblick unterhalten muß, eine Angelegenheit, welche mein ganzes Herz beschäftiget und ängstigt. Um Gottes Willen, meine Herren, keine Achtserklärungen, keine blutigen Auftritte mehr!"

Nro. II.

Siebente Geschichte.

Fortsetzung der vorigen Geschichte.

Dieß war der Inhalt von Neckers Rede, die auch, jedoch nur auf eine kurze Zeit, einen starken Eindruck machte. Kaum war sie in der Stadt bekannt, kaum wußte man, daß die Wahlmänner in einem Dekrete dem Redner ihren Beifall gaben, so krochen schon Neid und Bosheit aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und schlichen sich zu dem noch glimmenden Zunder hin, wodurch das morsche Staatsgebäude in die Luft gesprengt worden, um mittelst des Aristokratenhaßes die tugendhaften Eindrücke wieder zu vertilgen, die Neckers Rede auf die Herzen der Pariser Repräsentanten gemacht hatte. In der That war der Geist der Mi-

rabeau's und der Danton's in zween einzelnen Pariser Distrikten so thätig, daß das wohlthätige Ruhegesetz noch denselben Nachmittag durch zwei andere Dekrete aufgehoben wurde.

Wäre Eitelkeit oder Ehrsucht die herrschende Leidenschaft in Neckers Charakter, wie seine Gegner behaupten, so hätte er gleich nach dieser ihm öffentlich zugefügten Kränkung seine Stelle niederlegen müssen, um mit Anstand von dem großen Schauplatze abzutreten. Allein er blieb, unter dem allgemeinen Haß, unter den krankendsten Verläumdungen aller Partheien, und fuhr fort mit seiner ganzen Rechtschaffenheit, mit Gefahr seiner Gesundheit und seines Lebens, gegen die Operazionen derer, die Frankreich zu Grunde richteten, zu arbeiten, und das zwar so lange, bis alle Hoffnungen verschwanden, daß Wahrheit und Tugend siegen würden, bis endlich die nächste Theilnehmerinn an seinem Schicksale ihn zur Gerechtigkeit gegen ihre und seine eigene Person nöthigte, und ihn, so zu sagen, wider den Willen, den Händen der Mörder entriß, die nicht aufhörten, seinen Kopf zu verlangen. Er gieng am 8ten September 1789. nach Genf, indem er von seinem

nem Reichthum nur einen kleinen Theil, 400,000 Livres mitnahm, und dafür 2,400,000 Livres, 2 Häuser und 1 Landgut als Bürgschaft für seine von der Nazionalversammlung noch nicht geprüften Rechnungen in den Händen des feindseligen Frankreichs zurückließ, indem kein Laut von Achtung, Mitleid oder Bedauern, weder aus der Nähe noch aus der Ferne, ihn auf seiner schrecklichen Flucht begleitete.

Seinen letzten Bericht an die Nazionalversammlung, am Tage vor seiner Abreise, schloß er mit folgenden Worten: „Ich war, wie ich gestehen muß, einer der ersten, den die Feinde des Friedens, der Ordnung und der Gerechtigkeit mit ihren ungerechten Beleidigungen verfolgten; denn sie schloßen mich bei Zeiten in das System der allgemeinen Zerstöhrung ein. Aber bald wird im Schooße meiner Entfernung sich die sanfte und beruhigende Stimme eines vorwurfsfreien Gewissens weit lauter hören lassen, als das Geräusch von Paris und das Geschrei der Verläumdung. Ich habe auf jene unaufhörlichen Kränkungen nie antworten wollen, obschon man mich öfter dazu ermunterte. Ich verlasse mich auf die Wahrheit; sie würde mir, wenn ich wollte, eben

die Dienste leisten, wie dem Simson seine Haare. Aber für ein empfindsames Gemüth hat das Gefühl der Ungerechtigkeit, ja des Undanks selbst noch etwas süßes. Man wird dadurch jenen, von den Menschen und ihren Leidenschaften unabhängigen Ideen wie zu einem Zufluchtsort geleitet. Schon vormals waren diese Ideen der Trost meines Lebens; ich hoffe auch itzt ihn wieder zu finden; denn nie war meine Sehnsucht darnach größer."

In seiner Entfernung gab er ein Werk heraus: Sur l' Administration de Mr. Necker, par lui-même, nicht nur das Betragen seiner Gegner und Verfolger vor den Augen der Welt zu enthüllen, sondern um sich gegen die vielen Vorwürfe, die von ihnen im Publiko verbreitet waren, zu rechtfertigen. Seine Richter in Frankreich und Deutschland, die noch am glimpflichsten von ihm urtheilten, warfen ihm Mangel an Menschenkenntniß vor, und verlangten, daß er sich in der Nazionalversammlung eine Parthei hätte machen sollen. Allein, wenn Cabalen und Bestechungen auch nicht an sich dem Charakter eines tugendhaften und klugen Mannes widerstanden; so war es doch offenbar unmöglich, auf die Wahlen

1200 Deputirten im ganzen Reich Einfluß zu gewinnen, höchst gewagt und gefährlich, durch solche Mittel, auf die erste Nazionalversammlung wirken zu wollen. Uebrigens sagt Necker in dem eben gedachten Werke, habe ich gegen die Mitglieder derselben nie die Achtung verabsäumt, die sie mit Recht erwarten konnten; ich bin ihnen mit allen Arten von Aufmerksamkeit und Höflichkeit zuvorgekommen, welche die Menge meiner Geschäfte mir erlaubte. Allein ich hätte schlechterdings alles Selbstgefühl verläugnen müssen, wenn ich mich ohne Rückhalt unter ihr Joch hätte schmiegen wollen. Mehrere unter ihnen zeigten sehr früh, daß sie den Ton des Befehlens und der Autorität über alles liebten. Nichts von dem, was man ihnen bewilligte, stand ihnen an; nichts, was die Regierung von freien Stücken that, war ihren Absichten gefällig. Was man ihnen gab, wollten sie an sich reissen, und, was man ihnen zugestand, erobern. Empfindsamkeit, Dankbarkeit und alle sanfte Regungen waren ihnen entweder ganz fremd, oder sie achteten sie der großen Staatskunst unwürdig; und da mein Herz solchen Rührungen stäts offen steht, so konnten wir freilich nicht sympathisiren. In ei-

ner meiner Reden an die Nazionalversamm=
lung merkte man es einst meiner Sprache
an, wie sehr mein Herz gerührt war.
Ha! sagte einer von den berühmtesten Par=
theihäuptern, er hat Gefühl, und tauget
also nicht zum Staatsmanne!" — Welch
ein Grundsatz, wenn man ihn in seiner
Allgemeinheit betrachtet! Richtiger wäre es,
zu behaupten, daß bei der Verwaltung,
wie bei allen öffentlichen Geschäften, Un=
empfindsamkeit des Herzens, Unfruchtbar=
keit der Ideen nach sich zieht oder unter=
hält. Der Geist hat dann einen Sinn
weniger, und zwar den eindringendsten,
hülfreichesten von allen. — Ein anderer
Grund, warum ich mit den Herren nicht
zusammen stimmen konnte, war, daß sie
nur zu deutlich zeigten, daß ihnen die
Wahl der Mittel zu ihrem Zweck ganz
gleichgültig sey. Ich meines Theils glau=
be, daß es jederzeit einen ehrenhaften Weg
giebt, den man zu Erreichung würdiger
Absichten einschlagen kann, — und wäre
er auch länger, so muß man ihn doch
vorziehen; denn nach den ersten Vorschrit=
ten beurtheilet man unsere entferntern Ab=
sichten; und bei keiner Unternehmung er=
reicht man sein Ziel ganz vollkommen, ohne
jene sittliche Schönheit, die uns beides Ach=

tung

tung und Zutrauen erwirbt. Immer habe ich zwischen Stärke und List eine Art von Verschwörung entdeckt; aber nie zwischen erhabenen Gesinnungen und edelmüthigen Empfindungen. Dieß ist der Grund, warum mein Geschmack, meine Denkart und Neigung mich von den Häuptern der Volkspartheï entfernte; und da sie bald genug für gut fanden, mich mit allen Arten von Waffen, deren sehr viel sind, anzugreifen; so konnte ich nun um so weniger ihre Freundschaft suchen, ohne mich selbst zu erniedrigen. Und vielleicht ist es in manchen Augen ein desto klärerer Beweis von ächter Freiheitsliebe, daß ich, trotz der Rauheit und Ungezogenheit jener neuen Freiheitsritter, mich in meinen Grundsätzen durch sie nicht irre machen ließ.

„Wenn ich indeß von den vornehmsten Wortführern in der Nazionalversammlung rede, so glaube ich einer großen Anzahl Deputirten das öffentliche Zeugniß schuldig zu seyn, daß sie mit patriotischen Gesinnungen die achtungswürdigsten moralischen Grundsätze und Eigenschaften vereinigten. Vielleicht fehlte ihnen blos eine durchdringende Stimme, oder ein größeres Vertrauen zu ihren Absichten und zu ihren Mit-

teln. Mit ihnen hätte ich harmoniren können; mit ihnen würde ich Glückseligkeit und Freiheit gesichert haben, ohne Erschütterungen der Unordnungen der Anarchie, und vorzüglich ohne jene barbarischen Auftritte, ohne Mordgeschrei, ohne Brandflecken, ohne Aexte und Kopfabschneider."

Necker ließ, wie oben bemerkt worden, 2,400,000 Livres zurück, die er schon seit 12 Jahren dem öffentlichen Schatz geliehen. Nie hatte er sie aufgekündigt, noch jemals höhere Zinsen dafür gesucht, so abwechselnd und kritisch auch oft die Finanzumstände gewesen waren; weil er befürchtete, das Signal zum allgemeinen Mißtrauen zu geben. — Aber so weit gieng der Haß und die Verfolgung gegen den Exminister, daß eine Pariser Sektion in Vorschlag brachte, auf das gedachte Kapital Beschlag zu legen, und es zu konfisciren, — wofern er nicht binnen 3 Monaten von den Geldern, die er unter den Händen gehabt, Rechnung ablegte. Dieser Umstand veranlaßt den Minister zu dem Ausruf: „Welche Verblendung! Ist es möglich, daß die Menschen sich so leicht täuschen lassen! Wahrlich, mir ist man Rechenschaft schuldig, und die Ablegung

der=

derselben dürfte schwer genug werden. Meine Rechnungen liegen offen da, ohne allen Schleier, ohne alles Geheimniß.“

Sieben Jahre hat Necker dem Staate gedient, aber nie irgend einen Gehalt, oder auch nur einen Nebenvortheil dafür genommen. Er war selbst reich genug, um den mit der Ministerwürde verbundenen großen Aufwand aus seinen eigenen Mitteln zu bestreiten; denn als er vor 20 Jahren seine Handelsgeschäfte niederlegte; schätzte man sein Vermögen gegen 8 Millionen Livres. Da es indeß hier darauf ankommt, die gegen ihn verbreiteten niedrigen Verläumdungen niederzuschlagen, so fügt Herr Necker noch die Bemerkung, daß er selbst diese Uneigennützigkeit für den geringsten seiner dem Staate geleisteten Dienste erkläre, hinzu: „Jetzt: da niemand mehr was von mir erwartet, jetzt, da man zur Schande Frankreichs, sich durch Angriffe gegen mich Freunde genug verschaffen würde, fordere ich einen jeden auf, die Wahrheit meiner Erklärung nur in einem einzigen Punkte zu bestreiten, oder auch nur zu beweisen, daß ich mittelbar oder unmittelbar in irgend einem Geschäfte einem Privatvortheil gehabt, daß

ich an irgend einer Spekulation auf die öffentlichen Fonds und Anleihen je den mindesten Antheil genommen, oder einen von den Meinigen bei den von meinem Departement abhängigen Aemtern, oder bei andern Departements angestellt habe, und noch bis diese Stunde bezahle ich Pensionen, zu denen ich mich anheischig machte, um den Druck zu erleichtern, zu welchem die Strenge meiner Grundsätze mich verpflichtete. Die Nazionalversammlung mag also immerhin mir Gleichgültigkeit bezeugen; ich bleibe nichts desto minder ein Gläubiger des Staats in mehr als einer Hinsicht, und nie habe ich diesen Vorzug mehr gefühlt, als iezt, nie habe ich mir mehr darauf zu gute gethan, als jezt.“

Da das Neckersche Werk bis jezt noch in wenig Händen zu seyn scheint, so wird es vielleicht manchen Leser interessiren, was ein Staatsmann, der Frankreichs Verhältniße, den Charakter und die Denkart der Nazion aus vieljähriger Geschäftserfahrung kennt, von der neuen Verfassung urtheilt. — Wahre bürgerliche Freiheit beruht auf genauer Subordinazion unter die Gesetze und ihre Vollzieher.

Wenn

Wenn diese Subordinazion bis jetzt in Frankreich noch fehlt, so tröstet sich die Freunde der neuen Verfassung mit der Zukunft. Hingegen macht Necker folgende Bemerkungen.

„Man stützt jene Hofnungen insgemein darauf, daß die jetzt herrschenden politischen Gährungen, welche die Insubordinazion verursachen, bald aufhören sollen; und diese Betrachtung ist allerdings wichtig. Allein man muß auch bedenken, daß eine gewisse Oppositionsparthei, die nicht Macht genug besitzt, um reelle Besorgniße rege zu machen, jetzt dazu dient, die große Masse der Nazion in ihren Gesinnungen genauer zu vereinigen; man muß bedenken, daß man jetzt noch im Uebergange vom alten Sistem zum neuen steht, und oft der Kopf warm ist, wo er kalt seyn sollte. — Mit dem neuen System von Gleichheit ist Necker auch nicht zufrieden. Die Erfahrung wird lehren, meinet er, ob jene Abkürzungen, Herr Conde, alle jene neuen Benennungen und quakerschen Formalitäten, welche die Nazionalversammlung eingeführt hat, von der Zeit das Siegel der Bestätigung erhalten; die

Erfah-

Erfahrung wird uns lehren, ob acht bis neun Jahrhunderte voll Ruhm in leere Abstrakzionen verwandelt werden, und nie wieder als Ehrenzeichen werden gelten können."

Achte

Achte Geschichte.

Frankreichs Angelegenheiten fangen an eine üble Wendung zu nehmen.

Die französischen Vertheidigunsanstalten gegen die Spannier sind so schlecht, daß man sich billig wundern muß, wie die Franzosen es wagen konnten, an Spanien den Krieg zu erklären. Marseille wird für Frankreich gefährlich. Ein Schreiben aus dieser Stadt vom 18. Junius enthält folgendes:

„Unsere Munizipalität ist cassirt, und die neue wurde unter dem Freudengeschrei des Volks installirt. Nächstens gehen die Truppen ab, welche Paris angreifen sollen. Von uns sind zwar nur 600 Mann dabei, weil es nicht klug seyn würde Marseille als eine Gränzstadt zu entblößen, allein bei jeder Stadt auf dem Marsche werden sich mehrere mit ihnen vereinigen. Wir sind gegenwärtig hier ganz ausser dem Gesetze, und erkennen die Dekrete des Nazionalkonvents

nicht

nicht mehr. Alle Städte und Dörfer schicken uns Abgeordnete; sogar sind dergleichen von Lyon und Montpellier gekommen, um sich mit uns zu vereinigen. Nur Toulon allein ist gegen uns; das jagt uns aber keine Furcht ein. Die Normandie hat alle Gemeinschaft mit Paris abgebrochen." —

Folgendes Schreiben aus Paris gehört auch hieher:

„Vorgestern sind wieder 13 Personen, welche wegen der Verschwörung in Bretagne gefangen sassen, hier auf dem Revoluzionsplatze mittelst der Kopfmaschine hingerichtet worden. Der fortdauernden Strenge wider die Kontrerevoluzionisten ohngeachtet, nimmt die Parthei der Royalisten immer mehr zu, so, daß selbst von den wider dieselben ausgeschickten Truppen ganze Kompagnien übergehen." —

Die Royalisten sind gegenwärtig nicht nur Meister von Saumür, sondern auch von Angers, wie aus nachstehendem Briefe, — Angers am 16ten Junius, erhellet:

„Die Royalisten haben unsere Patrioten völlig geschlagen. Saumür haben sie uns am 9ten weggenommen. Die Unsrigen verloren dabei viel Volks, Kanonen und Munizion.

zion. Die Geschlagenen haben sich zum Theil nach Tours, zum Theil hieher geflüchtet, wo sie am 11ten dieses in großer Unordnung ankamen. Am 10ten sind alle unsere Staatsgefangenen in Freiheit gesetzt worden. Die Munizipalen sind vor Schrecken und Angst ganz ausser sich, und flüchten nach Mans. Hier haben wir nur noch ein kleines Korps Patrioten; die übrigen sind alle abgezogen. Die Royalisten haben sich der Brücke Ce und der benachbarten Ortschaften bemeistert, und alle unsere Kanonen sowohl als alles Geld auf den Zoll- und Empfangsämtern mitgenommen."

Als die Jakobiner zu Angers gewahr wurden, daß die Royalisten im Anmarsche wären, so räumten sie auch sogleich diese Stadt, und nahmen alle zu ihrer höllischen Gesellschaft gehörigen Schriften mit sich fort. Zwo Stunden nach ihrem Abzuge zog die Armee der Königsfreunde hier ein, ohne die mindeste Unordnung zu begehen. In der Domkirche wurde das Te Deum gesungen, welchem alle hiesigen Frauenzimmer in Trauer für Ludwig XVI. gehüllt, beiwohnten. Das Kriegsheer der Königsfreunde wird auf 3000 Mann geschätzt.

Neunte Geschichte.

Nachholungen zur Geschichte des 2ten, 3ten und 4ten Septembers vorigen Jahrs.

Das souveräne Volk war durch die Mordthaten vom 10ten August, und durch die öffentlichen und heimlichen Hinrichtungen, welche seit dem fast täglich geschahen, noch nicht genug mit Blut gesättigt worden. Zwei bis dreihundert Jourdanisten aus Avignon, dann der Rest der föderirten der südlichen Departements, um das Pickengesindel der Pariser Vorstädte, beschlossen ein neues Mordfest. Unter dem Vorwande, daß die Gefangenen eine Verschwörung gegen Paris im Werke hätten — unbewaffnete Gefangene, ohngefähr 2 bis 3000 an der Zahl, eine Verschwörung gegen eine Stadt von 500000 gerüsteten Einwohnern! — Began-

nen

nen sie den 2ten September alle den Jakobinern verhaßte und bei gerichtlicher Untersuchung gewiß unschuldig befundene Eingekerkerte zu ermorden. Zehn oder zwölf dieser Bösewichter formirten eine Art Tribunal, und wenn dieses ironisch das Wort frei lassen, aussprach, so warf man den Gefangenen, der sich schon gerettet wähnte, entweder aus dem Fenster, wo er unten mit Picken aufgefangen und gespießt wurde, oder man stach ihn mit Messern todt. Einige führte man auf den Greveplatz und zerriß sie da in Stücken. Die Köpfe trug man auf Picken und Stangen umher, und am 3ten fand man in allen Gassen lange Streifen von dem von den Körpern herabgetröpfelten Blute.

In einem Kloster würgte man über 200 daselbst eingesperrte unbeeidete Priester und Geistliche. Hier raffinirten diese Scheusale der Natur, diese Henker, wie sie ihnen den Tod recht bitter machen wollten. Einige nagelten sie mit Armen und Beinen auf den Boden, und wetteten dann unter sich, wer ihnen den Kopf auf den ersten Schlag am stärksten zersplittern könnte. Andere wurden förmlich gekreuzigt. Wieder andere wurden mit Bradspießen durchstochen, so, daß die Spitze des Spießes oben durch den Schädel

zum Vorschein kam. Die meisten von diesen Geistlichen waren bejahrte und würdige Leute.

Einen 70jährigen Greis warf man in ein Feuer, das man von seinen eigenen Meublen angezündet. Dreimal sprang der Unglückliche in der Todesangst heraus, und immer warf man ihn von neuem hinein, durchbohrte ihn mit Picken, und fragte ihn spöttisch: „Fühlst du des Eisens Kühle?“

Eine Mutter wurde mit ihren 5 Kindern ermordet. Das älteste war 4 Jahr alt. den Kopf des Jüngsten gab man ihr in die Hand; dann hieb man ihr die Hände ab, und zuletzt erdrosselte man sie.

Nein noch nie sah die Geschichte solche Greuel bei einem Volke verüben, das sich rühmt, die höchste Stufe der Kultur erreicht zu haben, und stolz auf alle andere Länder von seinen Leichen- und Todtenköpfen Haufen herabblickt. Aber die Zeit der Rache kann nicht mehr fern seyn, und welche Rache ist schwer und blutig genug, um diese Brandmarke vom achtzehnten Jahrhunderte in etwas wegzuwischen; denn ganz kann sie nie vertilgt werden! — Der Arm des Würg-

engels

engels muß die Verruchten von der Erde tilgen, die jetzt in Frankreich herrschen, und das Volk nach ihren blutgierigen Launen gängeln. Man muß ein Beispiel an ihnen aufstellen, daß ganz Europa in ihrer Züchtigung, den Fingerzeig der göttlichen Strafe erkenne, die nie schlummert. Ach! wie viele Grausamkeiten, wie viele Greuelthaten wären verhüttet worden, wenn die Koalizion der edelmüthigen verbündeten Monarchen, ein paar Jahre früher hätte Hand ans Werk legen können! wie viele Biedermänner wären unter dem Dolche der Mörder nicht gefallen!

Zehnte Geschichte.

Muth der Franzosen.

Aus dem Schreiben eines österreichischen Hussarenoffiziers an H.**

— — Wir stehen in einem herrlichen Lande, längst dem majestätischen Rhein. Mit der Lebensgefahr, die ein Soldat so nicht achtet, wenn er nur Ehre und Kriegsruhm erbeuten kann, will es bis jetzt in diesem Kriege mit den Neufranken wenig bedeuten. Ein braver Deutscher fürchtet den Franzmann nicht; seit seiner Widergeburt aber hat es mit seinem Muth wenig zu sagen. Nur ein Beispiel: Vor kurzem stieß eine Patrouille von uns auf einen starken Trupp Nazionalgarden, die ein Obristlieutenant kommandirte; sobald sie unsere Leute erblickten, feuerten sie ihre Gewehre auf ein

paar 100 Schritte los, und nun alles von sich geworfen und Reißaus genommen. Unsere Leute haschten doch einige 50 davon, und auch den Obristlieutenant, der in ein Haus gewischt, und hinter einige Fässer gekrochen war. Man zog ihn hervor, und als man ihn nach seiner Hanthierung fragte, war es — ein **Perückenmacher.**

Eilfte Geschichte.

Blicke auf den gegenwärtigen Zustand von Frankreich.

Der innere Zustand der Departemente, in welchen die Gährung und Verwirrung noch immer groß ist, beschäftigt fortwährend den größten Theil der Sitzungen der Konvenzion, welche oft in Verlegenheit geräth, so vielen von allen Seiten zusammenströmenden Uebeln, auch nur eine scheinbare, augenblickliche Abhilfe zu verschaffen.

In der Sitzung am 8ten Julius hat der Sekretär des ausübenden Rathes, Grouvelle, den größten Geldmangel, und auch Mangel an Waffen angezeigt. Um dem erstern nur einigermassen abzuhelfen ward beschlossen das königliche Schloß zu Versailles

und

und alles Hausgeräthe der königlichen Häuser zu verkaufen, und in Ansehung des zweiten Klagepunktes, nämlich, den Mangel an Waffen zu steuern, ward dem Kriegsministe aufgetragen, aus den Waffenmagazinen die Hackenbüchsen zu nehmen, und sie bei den Armeen zu vertheilen. Traurig allerdings, wenn man genöthigt ist, zu solchen unzulänglichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Der ehemalige Finanzminister Necker, eben der, von dem wir weiter oben unsern Lesern Nachricht gaben, hatte vor 17 Jahren in die öffentlichen Fonds von Frankreich 2 Millionen Livres zu 5 von Hundert gelegt, und die Zinsen davon allmonatlich bezogen; aber zufolge des Emigranten-Dekrets vom 28 März d. J. sah der Zahlmeister Neckern als Emigranten an, und verweigerte ihm vom Monate May an die Zahlung. — Dieses Schicksal erfahren mehrere als Necker, und es ist nicht zu beschreiben, welch ein Klagen hierüber im ganzen Lande herrscht. Familien, die sonst ihr hinlängliches Auskommen hatten, und von ihrem ersparten und angelegten Vermögen gemächlich lebten, müssen nun, dessen

sen beraubt, darben, und viele derselben den Bettelstab ergreifen.

Die Gefängnisse wimmeln dermalen von Personen, denen man zur Last legt, daß sie heimlich alles darauf angelegt haben, den König zu erhalten, und als sie hierinn überstimmt waren, den Dauphin auf den Thron zu erheben, und die Königinn zur Regentinn auszurufen; um diese Absicht zu erreichen, hätten sie immer Zwist, Zank und Anarchie genähret, die Rechte und das Beste des Volkes verrathen, u. s. w., kurz; alles, was Böses geschehen ist, wird ihnen allein zugemuthet.

St. Andre zeigte an, daß zu Montpellier neue Bewegungen entstehen, und ein Wohlfahrtsausschuß errichtet worden sey, der die Konvenzion nicht erkenne, ganz eigenmächtig Verfügungen treffe, und unter andern auch entschieden habe, daß jedes Glied der gegenwärtigen Konvenzion, nach deren Endigung, in seinem Departemente, in Verhaft gesetzt, und dann von einem Nazionalgerichte sein Betragen untersucht werden solle. Fürwahr eine schöne Gesetzgebung, wo man so gegen die Gesetzgeber gesinnet ist!

Die

Die Siege, welche Westermann über die Mißvergnügten erhalten zu haben mit so vielem Wortaufwande vorgab, waren von kurzer Dauer; schon vom 10ten Julius las Gasparin der Konvenzion ein von den Nazionalkommissären an den Wohlfahrtsausschuß eingelaufenes Schreiben vor, worinn gemeldet wird, die Insurgenten hätten am 5ten Julius Chatillon umringt und eingenommen; die dort gestandenen republikanischen Truppen seyen mit großem Verluste ganz zerstreuet, und hätten 11 Kanonen zurücklassen müssen; Westermann habe sich durchgeschlagen, und sey nach Parthenay entronnen. Die Kommissäre schrieben diese Niederlage der Treulosigkeit besagten Generals zu, beschuldigten ihn und die seinen Namen führende Legion einer verderblichen Plünderungssucht, und riethen diese Legion aufzuheben, und unter die andern Truppen einzutheilen. Bei dieser Gelegenheit machte Camille des Moulins dem Ausschuße viele Vorwürfe; während seiner Wirksamkeit und Leitung, sagte er, habe der Staat die größten Wiederwärtigkeiten erfahren; von 91 Kanonen, die bei der Armee in der Vendee waren, hätten die Mißvergnügten seit 3 Wochen 70 erobert; das Lager von Famars sey überrumpelt worden, und die Armee in

Flandern habe schon 52 Kanonen verloren; überhaupt würde der ganze dießjährige Feldzug äußerst plump, planlos und unsinnig geführt.

So stehen die Sachen gegenwärtig im Innern Frankreichs. Ueberall erblickt man nur Unordnung, Gährung, Zwietracht, Unzufriedenheit und Verzweiflung. Das Sprüchwort, wo kein Herr, ist auch keine Folgsamkeit, realisirt sich nun augenscheinlich. Jedermann will befehlen, niemand gehorchen; alles macht Plane und Projekte, und niemand denket darauf, ob man Kräfte genug habe, sie auch in Ausübung zu bringen. Jedes Mitglied der Konvenzion pauset die Backen und spricht im hohen Tone von dem Glücke, das Frankreich zu gewärtigen hat; allein ganz anders lauten die Berichte aus den Departementen, die um Hilfe schrien, und Drohungen der fürchterlichsten Gattung enthalten. Es scheint, Gallien komme allmählich zur Erkenntniß, freilich zur späten Erkenntniß, und werde begreifen, wie gröblich es gesündiget habe, da es Gesetze mit Füssen trat, und von dem Wege der Ordnung vorsetzlich abgleitete. Der Zustand dieses Reiches ist schrecklich; ohne innere Kraft, unfähig Widerstand von aussen zu leisten,

arm

arm und dürftig, ohne Freunde und Unterstützung, mit sich selbst uneins, wie kann es sich länger halten! Gottes Hand liegt schwer auf diesem Lande. Das Blut des getödteten Königs schreit um Rache, und waffnet Galliens Söhne selbst gegen ihr ausgeartetes Vaterland. — O Freiheit! Freiheit! wenn das deine Folgen sind, so wolle jedes Volk der Allvater vor dir bewahren!

Zwölfte

Zwölfte Geschichte.

Ein Beispiel von der französischen Gastfreiheit und Nachbarsliebe.

Ein Schreiben aus Basel vom 18ten April 1793. enthält ein merkwürdiges Beispiel des Betragens der Neufranken gegen Fremde, und selbst gegen neutrale Leute. Da der Verfasser desselben, welcher auch seinen Namen unterzeichnet, und bekannt zu machen erlaubet hat, die Hauptrolle bei der Geschichte gespielt hat, und folglich ein unverwerflicher Zeuge ist, so kann man sich auf die Authentizität desselben verlassen. Hier ist der Brief von Wort zu Wort. „Gestern gieng ich Nachmittags um 4 Uhr aus Basel aus, um die schöne Gegend zu besehen. Ich gehe ruhig meinen Weg gerade der Strasse nach, mit völliger Unkunde des Terains, labe mich, labe mich an dem majestäti-

stätischen Rheinstrom, und singe aus voller Brust: „Am Rhein, am Rhein.“ Auf einmal erblicke ich eine Batterie von 50 und mehr Kanonen, nebst einer Menge Soldaten. Das sind Schweitzer, spreche ich zu mir selbst, Schweitzer und nichts anders, das Zeichen ihre Uniformen. Ich will zu ihnen gehen, es ist ein Grenzpicket. Ich nähere mich auf einige Schritte. — Ihren Paß, mein Herr, rief mir die Wache zu. — Meinen Paß? Sie sehen meine Herren, ich komme von Basel. — Ich will den Paß herausziehen, so sehr, mich die Anfrage wunderte. Aber, o Himmel! ich habe denselben nicht bei mir. Ich harte mein Kleid gewechselt, und er war in jener Tasche geblieben.

Indessen kommen mehrere dazu: — „Meine Herren es geschah von ungefähr. — Man läßt mich nicht ausreden, man übertäubt mich, man versammelt sich um mich, man schimpft, man flucht. „Ein Oesterreicher, ein Aristokrat, ein Verräther, ein Spion; schlagt ihn todt, erschießt ihn!“ So schreit alles durcheinander. Man schwingt die Säbel, man klirt mit den Bajonneten, man reißt mich bald hierhin bald dorthin, man stößt mich mit Gewalt fort, und schleppt mich endlich in eine Art von Scheune. Augen-

genblicklich erhebt sich über mir ein schrecklisches Getümmel; mehr als 50 Mann stürzen die Treppe herunter. Alles schreit auf mich hinein: „Wer sind Sie? Wo kommen Sie her? Wo wollen Sie hin?“ Andere antworteten: „Ein Oesterreicher, ein Spion, ein Aristokrat.“

„Wo ist der Offizier? rufe ich halb tod, um Gottes Willen ich muß ihn sprechen. Ich bin weder ein Oesterreicher noch ein Spion; ich bin euer Freund, ich bin ein Patriot.“ In dem Augenblicke erscheint der Offizier, ich bitte ihn, seine Leute zum Schweigen zu bringen; er vermag es nicht. Alle wollen zuerst reden, alle dringen auf ihn und auf mich hinein. Man stampft mit den Füssen, man stößt die Ladstöcke in die Flinten, und ein kleiner Bösewicht, ein eilfjähriger deutscher Knabe sagt diesen Menschen in gebrochenen Französisch: ich hätte sie auf deutsch Halunken geschimpft — was ich zum wenigsten nur gedacht hatte.

Endlich zieht der Offizier seinen Degen: „Im Namen der Nazion befehle ich euch meine Brüder zu schweigen!“ Es wird stiller. Er nimmt mich mit sich, führt mich die Treppe hinauf, über einen Saal in ein

Kam-

Kämmerchen, und befragt mich. Ich sage ihm, wie ich hieher gekommen bin; nunmehr erklärte er mir, was ich nicht entfernt geahndet hatte, ich sey nahe bei der Festung Hüningen und auf französischem Boden.

Vergebens stellte ich ihm vor, meine Absicht sey gar nicht gewesen, nach Hüningen zu gehen, oder die französischen Batterien zu besehen; ich hätte blos auf dem Schweitzergebiete bleiben wollen, und er könne mich daher zurückgehen lassen. Vergebens bat ich ihn, er möchte nach Basel schreiben; mein Paß sey in meinem Zimmer; ich wollte denselben erwarten. Er schlug mir alles ab, und bestand darauf, ich müßte nach Hüningen transportirt werden.

Mir entsank der Muth nicht. Wer gerechte Sache hat, der fürchtet nichts! Er rief einige seiner Helden; allein es währte ziemlich lange, ehe sich 6 dazu verstanden, mich fortzuschleppen. Endlich brachen wir auf. Und so gieng ich dann sehr stattlich daher von 6 Menschen begleitet, die in ihren alten blauen Uniformen, wie in Säcken stacken, elend und zerlumpt daher schritten, unaufhörlich schimpften, fluchten und schworen, daß ich noch vor Untergang der Sonne gehan-

hangen seyn würde! — Ah! par Dieu, Messieurs! wir wollen es darauf ankommen lassen.

So waren wir bis auf 50 Schritte von der Festung gekommen, als einige Flintenschüsse fielen. Nur die gütige Vorsicht hat mich von der Bosheit einiger Patrioten gerettet: denn kurz vorher hatten sie in ihrer Wuth einen österreichischen Deserteur erbärmlich zerhauen.

Am Thor übernahm mich eine neue Wache. Der Offizier war ziemlich unhöflich. Aber ich sagte ihm ganz ernstlich, itzt sey noch nicht Zeit, mich übel zu behandeln; er sollte erst abwarten, ob ich einen Paß hätte, oder nicht. Darauf wurde er etwas geschmeidiger, gab mir 6 Mann Begleitung, ließ mich zum Maire führen, und ich trat bald in dessen Zimmer.

„Sie sind der Herr Maire?“ — Der kleine aber gute Mann lüftete seinen Hut ein wenig, und legte sein freundliches Angesicht in die ernsthaftesten Falten, die ihm möglich waren. Madam vom Hause, eine ihrer Freundinnen, ein ehrlicher Bürger, den ich sein Handwerk leider! abriechen konnte;

ein Offizier und 6 Mann Wache standen um mich herum, alle als Citoyens, die Hüte auf den Köpfen.

Aber kaum hatte ich dem guten Maire im grünen verschabten Zeugrocke meinen Zufall erzählt, kaum hatte ich ihn versichert, daß ich weder die Talente, noch das Ansehen eines Spions hätte, weshalb ich an Mesdames appellirte, so wurde er sehr höflich. „Was soll ich thun?" fragte ich. „Einen Expressen nach Basel schicken, und Ihren Paß holen lassen," sagte er. — „Sehr gerne! Sie retten mir dadurch mein Leben, mein Herr!"

Unverzüglich schrieb ich ein Billet an den Hrn. Iselin zu den drei Königen, bezeichnete ihm die Briefrasche, in welcher mein Paß liegen müßte, bat um schleunige Uebersendung, ließ den Boten abgehen, und wurde dem Gehülfen des Maire übergeben, der mich in das Gemeindehaus führte. „Es ist nichts als bloße Formalität," sagte der gute Mann, als er mich übernahm, und wir jetzt in sein Stübchen traten. „Meine arme Frau ist krank. Entschuldigen Sie mich, ich muß weggehen, aber meine Tochter wird Sorge für Sie tragen." Es war

ein junges etwas blödes Geschöpf, von höchstens siebenzehn Jahren.

Da es mir in seiner Stube zu warm war, so führte mich der brave Mann in den Versammlungssaal des Klubs. Er gab mir einen Pack Zeitungen, und ein Flasche mit Wasser, weil ich den Wein verbat. Dann überließ er mich meinen Betrachtungen.

Der Saal des Klubs war eine ziemlich große, drei Fenster breite Stube, deren Wände wohl einmal weiß gewesen seyn mochten, und die von etlichen Wandleuchtern, sowohl als von einem ziemlich schmutzigen Kronleuchter erleuchtet werden konnte. Eine Menge schlechter, hölzerner Bänke, meistens ohne Lehnen, liefen in einem halben Zirkel um eine Art von Bühne, die aus ungehobelten Brettern zusammengebaut, und höchstens drei Viertel Ellen hoch war. Oben darauf stand ein Tisch, mit einem schlechten verschossenen Teppiche bedeckt, ein alter Stuhl und zwei Bänke. Ueber dem alten plünischen Stuhl, der oben an stand, hieng der Bürgereid. Eine Menge Papierschnitzel, ausgezupfte Tuchfasern, zerbrochene Glasscheiben, verkleisterte Fenster überzeugten

mich

mich bald, daß der Klub in Hüningen dem Pariserklub in nichts nachgebe.

Ich stellte meine Flasche auf den Tisch, und setzte mich ruhig auf den Rednerstuhl der Leute, die mich vor einigen Minuten beinahe hätten skalpiren mögen. Ich las den neuesten Moniteur.

Endlich gieng ich wieder herunter, um nach dem Boten zu fragen. Er war noch nicht da; ich mußte also warten. Ich trat in die Kammer der Kranken, und setzte mich neben ihr Bett. Die Kranke faltete die Hände und klagte im erbärmlichen Deutsch über Schmerzen; ich hörte zu; das Mädchen las im Psalmbuche; draußen war Lärm und Getümmel und es wurde immer dunkler. Stillschweigend gab ich alle Hoffnung auf, noch diesen Abend nach Basel zurückzukehren, und war völlig ergeben. „Ach wenn doch nur Friede, Friede würde!“ sagte das Weib — und Sie gesund fuhr ich fort. — Ja, fiel das Mädchen ein, ja Mama gesund, gesund! — Indessen trat der Mann herein; „Alles gut, rief er, hier ist ihre Brieftasche!“

Nun wurde schnell zum Maire gegangen, der, wo möglich, noch höflicher war. Feierlich nahm er mich unter den Schutz der Nazion und des Gesetzes, empfahl mich meinem Führer, und gab mir einen neuen Paß mit, auf dessen Siegel zum größten Kontrast von der Welt, noch das: Vive la Loi et le Roi stand. Die Politik hatte wahrscheinlich der Sparsamkeit weichen müssen.

Ich wollte nun in einem Wirthshause bleiben, aber alles war voll, alle Betten und Zimmer mit Freiwilligen besetzt, die die Besorgniß einer nahen Belagerung nach Hüningen gerufen hatte. Das war ein Laufen, Lärmen, Singen, Schreien und Jauchzen, wie von besessenen Menschen. Was war zu thun? In dieser Noth both mir mein ehrlicher Mann ein Bette an, holte mir Braten um 40 Sous, eine Bouteille Wein um 13 Sous, und ein großes Brod um 10 Sous. Alles war gut und wir assen sehr vergnügt zusammen.

Ach mein Freund, sagte er, der in Italien und Spanien gewesen war, wenn nur erst Ruhe und Ordnung herrschte. Man hätte erst Subordinazion, und dann die Freiheit etabliren sollen. Daran fehlt es

hier

hier und in ganz Frankreich. Das Volk muß souverain seyn! Was heißt das? Rauben Plündern, alles umwerfen, was bürgerliche Polizei heißt? Keineswegs! Was heißt es denn sonst? Die Regierung der Gesetze. Wie ein vernünftiger Mensch sein eigener Herr ist, wenn er den Gesetzen der Moral folgt, u. s. w.

Nach dem Essen kamen zwei Nazionalgardisten. „Die Preußen und Oesterreicher, sagten sie, sind unsere gefährlichsten Feinde. Werden wir überwunden, so sind wir auf ewig verloren.“ — Man sprach endlich von Stimmung der Nazion. Der größte Theil sey höchst unzufrieden, man klage, wan wolle bei dem geringsten Verlust verzweifeln. „Wir befanden uns sonst besser, sagte man, ehe an eine Revoluzion gedacht wurde. Macht Friede, denn länger halten wir es nicht aus.“ Der eine Gardiste meinte, man müßte diese Leute bezeichnen, man müßte ihnen ein Ohrläppchen halb abschneiden, damit sie jedermann kennen könnte. — Großer Gott! —

Endlich läutete mein Wirth um 10 Uhr die Glocke, zum Zeichen, daß jedermann aus den Schenken nach Hause gehen sollte. Man

trennt sich, und er führt mich in mein Schlafgemach. Es war das Archiv und die Kunstkammer des Klubs. Dort lagen Trommeln und Picken, da hiengen Patrontaschen und Mützen, und über meinen Bette einige leere sehr schön vergoldete Rahmen. Es waren Bildniße der königl. Familie gewesen. Man hatte sie zerschnitten und verbrannt. Es waren sechs bis acht Stücke. Auf einem Tische lagen lauter Scharteken, unter andern auch die frechen Befehle der Herren Klubisten zu Mainz, mit den Namen der Herren Hofmann und Forster. Uebrigens waren Thüren und Wände dieser Stube sowohl, als alles Uebrige mit solchen Sächelchen beskleistert. An der Thüre des Klubsaales stand das teuflische Dekret:

Citoyens, le Tyran n'a est plus &c.

Endlich schlief ich unter dem unaufhörlichen Rufen der Schildwachen auf dem Wall ein. Ich erwachte um 5 Uhr, bezahlte meinen Wirth sehr reichlich, und ließ mich auf einem andern als den gestrigen Wege auf die Heerstraße bringen, die nach Basel führt. An der Gränze wurde ich noch von zwey Reutern angehalten, die vortrefliche Pferde hatten: Haben sie kein französi-

sches Geld bei sich? fragte der eine. — Nichts bis auf etwa einige Sous; hier haben Sie alles, war meine Antwort. Er wollte nichts nehmen, und ließ mich ruhig meine Straße ziehen. Ein Karolin war also in Sicherheit und ich betrat bald nachher das Schweizergebiet.

„Land der Erwählten, rief ich aus, und küßte den Boden — Land, wo man seines Lebens ruhig genießen kann, wo Freundschaft und Liebe, Herzlichkeit und Wohlwollen einander entgegen kommen! Land des Glückes, der Freiheit und des Friedens, der Ruhe und der Eintracht, sey mir mit Thränen gegrüßt! ich bin wieder in deinem Schooße.“

Dreizehnte Geschichte.

Etwas aus den ersten Zeiten der französischen Revoluzion.

Die französische Revoluzion begannn mit Blutvergießen. Mit Blutvergiessen wurde sie fortgesetzt, und es scheint auch, daß sie sich mit Blutvergiessen endigen werde. In Bretagne brach der erste förmliche Bürgerkrieg aus, und in Bretagne versammelten sich auch wieder die Königsfreunde, und bildeten die erste wirksame Kontrerevoluzion. Ich will nichts entscheiden, ich will nicht sagen, daß die Bretagner zu leichtgläubig sind, und bei ihren einmal gefaßten Entschlüßen zu vorsätzlich verharren; allein es zeigt sich von selbst, wenn man die Ereignisse der Jahre 1789 und 1793 miteinander vergleicht. Hier ist der Beweiß. Man erinnere sich aber dabei auf die zehnte Geschichte des dritten Bandes.

Da die Repräsentanten für die Versammlung der allgemeinen Stände (Etats generaux) in Frankreich gewählt wurden, entstand zwischen dem Adel und dem Bürgerstande in Bretagne ein förmlicher Krieg. Gewisse Leute, welche sich unter eine patriotische Maske versteckten, theilten Geld unter das Volk aus, und verbreiteten falsche Gerüchte, um die Bürger gegen den Adel aufzubringen, und diese Aufwiegler erreichten ihren Zweck. Am 24ten Jänner 1789 versammelte sich zu Rennes in Bretagne ein ungeheurer Haufe des niedrigsten Pöbels auf einem Felde nahe bei der Stadt. Mitten im Felde stand ein großer Tisch. Auf diesem stellte sich ein Livraibedienter, und redete das Volk also an: „Meine Brüder, sprach er, von wem leben wir? Von dem Adel und der Geistlichkeit, nicht wahr? Nun will aber der Bürgerstand den Adel und die Geistlichkeit abschaffen, folglich werden wir dann Hungers sterben müssen. Ihr wisset selbst, wie sehr das Brod seit einiger Zeit im Preise gestiegen ist. Daran ist der Bürgerstand durch seine ungerechten Forderungen Schuld. Ich schlage dahero vor, daß sich diese ehrwürdige Versammlung sogleich nach dem Parlamentshause verfüge, und dem Parlamente geradezu und mit Nachdruck erkläre: „der

Adel habe in seinen Forderungen Recht, und es solle sogleich erklären, daß das Brod künftig wohlfeiler werde."

Nach geendigter Rede sprang er von seinem Rednerstuhl herunter, führte den Pöbel gegen das Parlamentshaus, und hielt dort eine Rede an das versammelte Parlement. Dieses hörte ihn günstig an, und versprach seine Forderungen einzugehen. Nun zog der zerlumpte Haufe stolz auf seinen erhaltenen Sieg ab, und zerstreute sich in die Schenken und Wirthshäuser der Stadt. Nach einigen Stunden versammelte sich derselbe Haufe wieder, und nun war er betrunken, und mit Knitteln bewaffnet. Jetzt genügten ihm nicht mehr schöne Reden, sondern er schritt zu Thätigkeiten. Jeder Bürger, welcher ihnen auf der Gasse entgegen kam, wurde geprügelt, und endlich kam es zu einer förmlichen Schlacht zwischen den Bürgern und dem Pöbel. Nur erst die einbrechende Nacht stellte die Ruhe wieder her.

Die Bürger aufgebracht über den Pöbel, und über das Parlament, welches denselben unterstützte, erwarteten nur den Morgen, um sich grausam zu rächen. Bei dem Anbruch des Tags versammelte sich der Adel,

um

um sich zu berathschlagen; indessen zogen die Bürger mit Degen, mit Hirschfängern und Pistolen bewaffnet durch die Strassen der Stadt, und erwarteten die Adelichen. So wie diese aus ihren Häusern kamen, wurden sie angegriffen. Sie wehrten sich, und Blut floß in den Strassen. Ueberall in der Stadt wütheten Feuer und Schwert. Ein neunzehnjähriger Edelmann fiel zu den Füßen seines Vaters von einem Degenstiche durchbohrt todt nieder, und der entseelte Leichnam desselben wurde von den wüthenden Bürgern durch die Strasse geschleift. Aufruhr und Morden nahm zu, und um den Auftritt recht schrecklich zu machen, mischten sich nun von beiden Seiten auch die Weiber dazu. Die Sturmglocke wurde gezogen; die Einwohner verließen ihre Häuser; der Streit wurde allgemein; Bürgerblut floß. Wahrscheinlich hätte noch lange dieser schreckliche Auftritt noch nicht aufgehört, wenn nicht der Kommandant der Stadt, ein Mann von seltenem Muthe, mitten unter dem wüthenden Haufen erschienen wäre. „Ich befehle euch, rief er, ich befehle euch im Namen des Königs und des Vaterlandes, eure Waffen niederzulegen; ihr seyd Mitbürger, und wollt einander ermorden? Fangt mit mir an, ba-

det euch in meinem Blute, wenn ihr so blutdürstig seyd!“

Bei diesen Worten fielen beiden Partheien die Waffen aus den Händen, und der Haufe gieng aus einander. Aber leider! war die Ruhe nur von kurzer Dauer. Der aufrührerische Haufe versammelte sich nun um das Theater, wohin sich die Vornehmsten des Adels geflüchtet hatten. Der Pöbel wollte mit Feuer und Schwerd in diesen Zufluchtsort der Unschuldigen dringen. Schon machten Einige unter dem Haufen Anstalten, das Gebäude anzuzünden, und andere stellten sich an alle Ausgänge, um die Weiber und Töchter der Adelichen, welche sich zu retten suchen würden, im Angesichte ihrer Väter und Männer auf die unmenschlichste Art zu mißhandeln. In dieser dringenden Gefahr berathschlagte sich der im Hause versammelte Adel. Die Jünglinge, welche sich nicht ohne große Schwierigkeiten aus dem ersten Gefechte gerettet hatten, und schon mit Blut und Wunden bedeckt waren, schlugen vor, einen Ausfall zu thun, und den meuchelmörderischen nach Blut dürstenden Haufen anzugreifen, und zu zerstreuen. Schon schien dieser Vorschlag die Mehrheit der Stimmen zu gewinnen, als ein

alter

alter ehrwürdiger Greiß auf and. „Nein, rief er, das thun wir nicht. Wenn wir sterben müssen, so laßt uns wenigstens mit unserer Ehre sterben. Wir wollen nicht noch unsere Väter in ihren Gräbern betrüben, und mit der Schmach des Verbrechens die Namen beflecken, welche glänzend von ihren Tugenden von ihnen auf uns herabgekommen sind. Auf das Leben müßen wir Verzicht thun; aber das Vaterland müßen wir retten, und unsern Brüdern ein Verbrechen ersparen, indem wir nicht angreifen, sondern uns blos rechtmäßig vertheidigen. Sie sollen selbst über ihre Schandthaten erröthen, wenn sie unsere Mäßigung und unsere Weisheit sehen. Wir wollen ihnen Beweise eines wahren Adels geben, welchem sowohl die Philosophie, als die Menschheit huldigen müßen."

Diese vortrefliche Rede stimmte alle Gemüther um, man entschloß sich, sich blos zu vertheidigen; man theilte Waffen unter die Versammlung aus, und besetzte alle Posten. So blieb der ganze Adel 27 Stunden lang versammelt, 27 Stunden lang in Erwartung des Todes.

Durch diese edelmüthige Denkungsart wurde endlich die Wuth des Pöbels gedämpft. Er schickte Abgesandte an den Adel, und machte Vorschläge, aber der Adel verwarf standhaft alle Vorschläge denen, die ihn hatten ermorden wollen. Endlich bewog sie Graf Thiars, der Kommandant der Stadt, einen Vergleich zu machen, und der Pöbel willigte ein, die Adelichen, aber ohne andere Waffen als ihre Degen, nach ihren Wohnungen ruhig ziehen zu lassen. Auf diese Art wurde die Ruhe in der Provinz wieder hergestellt.

Vierzehnte Geschichte.

Zerstöhrung des Hauses des Herrn Reveillon im April 1789

Nirgends in ganz Frankreich waren die Wahltage so lärmend als zu Paris. Die Wahl dauerte 6 Wochen, und während derselben stieg die Anarchie und die Verachtung der Gesetze aufs höchste. Es gab Leute, welche das Volk zum Tumult ermahnten, welche Geld austheilten, um die Anarchie zu unterhalten, und einen schrecklichen Ausbruch der allgemeinen Gährung zu bewirken. Endlich fiel der schreckliche Auftritt, die Zerstöhrung des Hauses des Herrn Reveillon vor, welcher als die erste Vorbereitung der Revoluzion angesehen werden kann. Hier ist die Erzählung dieser Begebenheit mit den eigenen Worten des Herrn Reveillon.

„Ich wurde von sehr armen Aeltern gebohren, und kam vor 50 Jahren zu einem Papierfabrikanten in die Lehre. Nachdem ich

3 Jah-

3 Jahre als Lehrjung in seinem Hause zugebracht hatte, wollte er mich nicht länger behalten. Ich mußte seyn Haus verlassen, und war in Paris mehrere Tage ohne Wohnung, ohne Brod, und in zerrissenen Kleidern, welche mich kaum vor der Kälte schützten. Dieser schreckliche Zustand brachte mich beinahe zur Verzweiflung; ich war vor Hunger und Kälte beinahe schon halb todt, als einer meiner Freunde, den Sohn eines Schreiners von ungefähr antraf. Er bedauerte mich, konnte mir aber nicht helfen, weil er selbst kein Geld hatte; aber er hatte einen Hobel bei sich; diesen verkaufte er, und kaufte aus dem gelösten Gelde Brod für mich. Er gieng mit mir zu verschiedenen Papiermachern, die er kannte, um mir Arbeit zu verschaffen; aber mein elendes Ansehen war Schuld, daß mich Niemand in Dienste nehmen wollte. Endlich kamen wir zu einem Papiermacher, der mir zwar keine Arbeit versprach, aber mir doch erlaubte, in seinem Hause einige Tage zu bleiben. In dieser Zeit beobachtete er mich genau, mein Betragen gefiel ihm, und er behielt mich bei sich."

Nro. III.

Vierzehnte Geschichte.

Fortsetzung der vorigen Geschichte.

Im Jahr 1752. war ich noch nicht im Stande, mehr als 120 Livres (30 Rthlr.) im Jahre zu verdienen, und als ich den Kaufmann bei dem ich arbeitete verließ, belief sich mein ganzes erspartes Vermögen auf 18 Livres (4 Rthlr.) 12 Groschen. Nun war ich wieder frei, und itzt nahm ich mir vor, für meine eigene Rechnung zu arbeiten. Ich fieng an zu spekuliren, kaufte Papier und verkaufte es wieder. Noch jetzt erinnere ich mich mit Vergnügen des kleinen Gewinnstes, den mir dieser unbedeutende Handel eintrug. Ich sah mich bald im Besitze von 300 Livres (75 Rthlr.) und einer silbernen Uhr. So habe ich angefangen, und so fuhr ich auch noch einige Zeitlang fort.

„Die Regelmäßigkeit meiner Aufführung, und der natürliche Verstand, den man mir zutraute, verschaffte mir das Herz und die Hand der vortreflichen Frau, die ich zu besitzen das Glück habe, und die in meinem Wohlstande mein größter Schatz war, so, wie sie jetzt mein einziger Trost im Unglücke ist. Durch sie erhielt ich damals Geld und konnte daher den Papierhandel mehr ins Große treiben. Sparsamkeit, Thätigkeit, Ordnung und Genauigkeit, sind die Mittel, wodurch ich reich wurde.

Im Jahre 1760. legte ich eine Fabrik an, um Sammetpapier zu verfertigen, und bald wurde diese die größte Fabrik in Paris. Anfänglich hatte ich nur 12 Arbeiter, aber bald hatte ich Arbeit für 80. Meine Glücksumstände verbesserten sich beträchtlich, und ich kaufte das Haus in der Vorstadt St. Antoine, in welchem ich bis im vorigen Jahre so glücklich gelebt habe. Ich gab meinen Papierhandel auf, der mir damals gegen 30,000 Liv. jährlich eintrug, und beschäftigte mich nun ganz mit meiner neuen Manufaktur. Ich kaufte noch eine andere Fabrik unweit Paris, und machte dort den ersten Versuch, das geglättete Papier der Engländer nachzuahmen. Der Versuch gelang voll-

vollkommen. Ich erhielt für den von Hrn. Necker zur Aufmunterung der Künste gestifteten Preiß. Nun fieng ich an, das holländische Papier nachzuahmen, und auch dieß gelang. Izt war meine Papiermühle eine der ersten in Europa. Ich beschäftigte und ernährte mehr als 300 Arbeiter in der Manufaktur selbst, und eben so viele außer der Manufaktur in der Stadt. Ein berühmter Künstler, welcher die Zeichnungen für die Tapeten machte, bekam von mir 10,000 Liv. jährlich, außer andern Vortheilen, die er bei mir genoß, und ich bezahlte jährlich blos für die Handarbeit mehr als 200,000 Liv. Unter allen meinen Arbeitern herrschte die größte Ordnung; sie liebten mich alle, wie ihren Vater; ihre Kinder versorgte ich; alle waren gern bei mir; keiner verließ mich, und viele sind in meiner Manufaktur alt geworden. Während des letzten Winters (von 1788 auf 1789.) konnte wegen der ungewöhnlichen Kälte lange nicht gearbeitet werden. Dennoch behielt ich sie alle wie vorher, und gab überdieß noch einigen von ihnen Geld und Holz. Es schien mir Pflicht, so zu handeln, und ich rechne mir diese Handlung keineswegs zum Verdienste an. Ich lebte glücklich und zufrieden, in der frohen Empfindung, alles,

was ich war, durch mich selbst geworden, und in dem angenehmen Gefühle der Vater und Wohlthäter einer großen Anzahl von Menschen zu seyn, welche durch mich Arbeit und Nahrung erhielten."

„In dieser glücklichen Lage befand ich mich, als ich von der Orleanschen Parthei, welche seit einiger Zeit so viele Schandthaten in meinem unglücklichen Vaterlande veranlaßt und ausgeübt hat, zum Schlachtopfer ihrer tief versteckten Pläne ausersehen, und der Wuth des Pöbels Preiß gegeben wurde. Man streute heimliche Verläumdungen aus; man stimmte den Pöbel gegen mich; man theilte Geld aus, man stellte mich dem Volke als einen Freund des Adels vor, und man behauptete, ich wolle den Arbeitern nur 15 Sous des Tages geben. Der durch diese Verläumdung gegen mich aufgebrachte Pöbel kam am 27sten April 1789. unter der Anführung des Abbe Roy, eines bekannten Böswichts, und meines persönlichen Feindes zu mir, um mich, wie er sich ausdrückte, in Stücken zu zerreissen. Glücklicher Weise war ich nicht zu Hause, als der wüthende Haufe anlangte. Sie rächten sich also an einem Strohmann, dem sie meinen Namen gaben, und den

sie

sie vor meinem Hause verbrannten. Zugleich kündigten sie an, daß sie am folgenden Tage bewaffnet wieder kommen wollten.“

„Des folgenden Tags, den 28ten April versammelten sie sich des Mittags, und zogen vor mein Haus. Schrecken und Furcht giengen vor ihnen her; in allen Strassen, durch welche sie heulend und schreiend zogen, wurden Häuser und Buden verschlossen. Man gab mir Nachricht von ihrer Ankunft, und kaum hatte ich noch Zeit, mich mit meiner Frau zu retten, als sie schon da waren. Umsonst hatte ich eine zahlreiche Wache von Soldaten in mein Haus genommen, und alle Eingänge besetzt. Im Angesichte der Wache, welche bestochen war, und daher unthätig blieb, schlugen sie meine Thüren ein, drangen in meinen Garten mit gräßlichem Geschrei, steckten drei verschiedene Feuer an, stürzten in mein Haus, und warfen alles, was sie fanden, in das Feuer, alle meine Kostbarkeiten, meine Wäsche, meine seit 30 Jahren gehaltenen Handlungsbücher, meinen Wagen, ja sogar das im Hofe herumlaufende Federvieh. Nachdem nichts mehr zu verbrennen war, drangen sie in das Haus selbst,

und in alle Zimmer desselben, rissen Tapetten, Spiegel und Gemälde von den Wänden, zerschlugen Thüren und Schränke, das Tafelwerk und die Fenster; sogar das marmorne Gesimse entgieng ihrer Wuth nicht. Endlich raubte der rohe Haufe, welcher Niederträchtigkeit und Wuth vereinigte, eine beträchtliche Summe Gelds und andere Kostbarkeiten aus meinen erbrochenen Schränken."

„Dieser schreckliche Auftritt dauerte über 2 Stunden; dann erst kamen einige Truppen, welche versuchten, den Pöbel zu zerstreuen. Aber der Pöbel wagte es die Soldaten anzugreifen, und nun entstand ein abscheuliches Blutbad. Ueber 200 Personen wurden in meinem Hause todtgeschossen, über 200 Leichname lagen in den friedlichen Zimmern, welche sonst mir und meiner Familie zur Wohnung gedient hatten. Auch der Keller lag von Todten, die im Rauche gestorben waren, ganz angefüllt. Der mir verursachte Schaden beläuft sich auf 200,000 Liv. und durch den Verlust meiner Handlungsbücher habe ich wenigstens noch auf 300,000 Livres verloren; denn seit diesem Verluste weigern sich meine Schuldner, zu bezahlen, und läugnen ihre Schul-

den

den ab, die ich nun nicht mehr kräftig zu beweisen im Stande bin. Außerdem ist mein Kredit größtentheils dahin; meine Manufaktur ist zerstört; mein Haus ist zur Mördergrube gemacht; die Frucht eines langen, thätigen Lebens ist verloren, und mein Name ist dem Volke verhaßt. Kaum konnte ich noch vor der Wuth des Pöbels, welcher mich und meine Frau überall suchte, um uns umzubringen, mein Leben retten. Nirgends war ich sicher, und der einzige Zufluchtsort, der mir übrig blieb, der einzige, wo ich nichts zu fürchten hatte, war die Bastille. Dorthin begab ich mich freiwillig, und dort bracht ich mit Erlaubniß des Gouverneurs einige Zeit zu. Noch jetzt darf ich es nicht wagen, in mein Vaterland zurück zu kehren, noch jetzt muß ich in demjenigen Alter, wo ich die Früchte meiner Arbeit ruhig zu genießen hofte, dürftig, einsam und aus meinem Vaterlande gleichsam verbannt in der Welt umher irren."

Dieß ist die Erzählung dieser traurigen Begebenheit mit den eigenen Worten desjenigen, den sie betraf. Man sieht aus dem Schicksale seiner Handlungsbücher, warum man eigentlich diesen rechtschaffenen

Mann zu Grunde richtete. Ueber 600 Personen sind dabei theils getödtet, theils verwundet worden. Die Schweizergarden mußten mit Kanonen anrücken, und diese waren nicht im Stande dem wüthenden Haufen Respekt einzuflößen.

Fünf=

Fünfzehnte Geschichte.

Neueste Nachrichten aus Frankreich. Marrats Ermordung.

Mißvergnügen, Uneinigkeit und Bürgerkrieg brechen täglich an neuen Orten aus. In der Sitzung der Konvenzion am 12ten Julius kündigte Chabot an, daß man auf der Spur neuer Verschwörungen sey, und verlangte, daß der Ausschuß berechtiget werde, sich der Papiere einiger Deputirten zu bemächtigen, doch nur mit der Bedingung, darüber binnen 24 Stunden Bericht zu erstatten. Dieß ward bewilligt. Der Kriegsminister zeigte an, das Jäger-Regiment, welches zu Falaise lag, und nach Orleans berufen war, habe sich von seinem Generale Namens Wimpfens überreden lassen, bei ihm zu bleiben, und nur 23 Mann desselben hätten den Befehlen nach Orleans zu kommen, gehorchet.

Die Stadt Lyon will die gegenwärtige Konvenzion nun auch nicht mehr anerkennen

Die Stütze der Bergparthey, Marat, der Herausgeber des Journals: der Volksfreund betittelt; und der dadurch gewissermassen der Abgott des Pariser Volks geworden war, ist von einer ihm unbekannten Weibsperson am 13ten Julius des Abends mörderisch angefallen worden. Er erhielt einige Dolchstiche, und starb noch am selbigen Abende.

Der Präsident, Jean von St. Andre, kündigte am 14ten diesen Tod der Versammlung mit Feierlichkeit an, und ließ zugleich einige Addressen von Pariser Sektionen lesen, wodurch diese ihr Leidwesen bezeigen, und für den Verstorbenen die Ehre des öffentlichen Begräbnisses im Pantheon verlangen.

Es wurde dem Sicherheitsausschusse aufgetragen, über den an Marat begangenen Meuchelmord noch während der Sitzung Bericht zu erstatten. Dieses geschah bald darauf durch Chabot. Derselbe meldete, es sey dem Ausschuße schon seit einiger

ger Zeit bekannt, daß am 14ten Julius, dem Jahrestage der Revoluzion, in Paris eine Gegenrevoluzion ausbrechen sollte. Um sie zu bewirken, sey der Antrag gewesen, alle Glieder von der Bergparthey ermorden zu lassen, die angeklagten und zum Theil flüchtig gewordenen Glieder der rechten Seite in Freiheit zu setzen, und in Triumph nach Paris und in die Konvenzion zurück zu bringen, die Konstituzion in Revision zu nehmen, und die vorige Anarchie zu erneuern. Der Sitz dieses Komplotts sey zu Caen, im Departemente zu Calvados, und zu Evreux im Departemente von Eure, wo sich der größte Theil der Angeklagten und flüchtig gewordenen Deputirten, namentlich Büzot, Barbaroux, Salles, Lanjünnais befinden, die Administrationen mit ihnen ganz vereinigt sind, und der General Felix Wimpfen eine Departementalmacht anwirbt, womit er nach Paris zu ziehen droht, wo er in verschiedenen Sekzionen Verständnisse hat. —

Am 11ten Julius kam ein Frauenzimmer aus Caen in Paris an, die mit Verstand, Anmuth und Reiz einen schönen Körperbau verbindet. Dieselbe schrieb folgenden Tags an Marat, sie komme von Caen,

und da seine bekannte Vaterlandsliebe ihm es wichtig machen müßte, von den Komplotten, die daselbst im Werke seyen, unterrichtet zu werden, so wünsche sie ihn sprechen zu können. Sie erhielt keine Antwort. Endlich kam sie selbst, ward aber, weil er krank lag, nicht vorgelassen. Am 13ten schrieb sie ihm nochmals, und setzte hinzu, sie sey eine Unglückliche, die seines Beistandes bedürfe; sie wisse, daß er diesen keinem Leidenden versage. Sie kam mit diesem Billet des Abends selbst, und ward endlich eingelassen. Marat, noch krank, war eben im Bade. Sie erzählte vieles von den Verschwornen in Caen. Hierüber sagte ihr Marat: „Die Herren werden damit nicht weit kommen; ich glaube alle, alle werden ihr Haupt auf das Schaffot bringen.“ In diesem Augenblicke zog das Frauenzimmer einen Dolch aus ihrem Busen, und stieß ihn in Marats Herz, der nur noch ein paar Worte sprach, noch einige Stiche erhielt, und gleich darauf starb. Eine Mayd trat in die Stube; das Frauenzimmer gieng ruhig fort, und ließ sich eben so muthig anhalten. Sie ward in Verhaft gesetzt und verhört. Sie sagte unerschrocken aus, sie heisse Charlotte Cordai, sey aus dem

De-

Departemente von Calvados, wohne gewöhnlich zu Caen, lebe von eigenen Mitteln, sey im 25ten Jahre ihres Alters, und die Tochter eines Edelmanns. Sie sey Marats Mörderinn, und habe durch seinen Todt gern ihr Leben dem Beßten des Vaterlandes aufopfern wollen, indem sie Marat als die Ursache des seinem Ausbruche nahen Bürgerkrieges ansah.

Chabot, der den Bericht erstattete, mengte in denselben viele bittere Ausfälle auf die Glieder der rechten Seite, die er Mitverschworne und Verräther schalt, und insbesondere bezeichnete er Düperret und Saucher, welche mit gedachtem Frauenzimmer vor ihrer Mordthat Zusammenkünfte gehabt haben sollen. Gegen erstern ward sogleich ein Verhaftsdektet erlassen. Er verlangte zu sprechen; man wollte ihn nur an den Schranken sprechen lassen. An dem Schranken gestand er, die Demoiselle Cordai sey bei ihm gewesen, und habe ihm ein Schreiben seines Freundes Barbaroux aus Caen, wie auch verschiedene Druckschriften überbracht; sie habe verlangt, daß er sie zu dem Minister von Innern, Garat, führe; er habe sie besucht; und zu dem Minister geführt; er habe ihr dann

gera-

gerathen, allein hinzugehen; sonst aber sey ihm von ihr nichts bekannt. Er laß auch das von Barbaroux erhaltene Schreiben, welches einige Kontrerevoluzionsschriften begleitete, mit dem Auftrage, solche in Paris drucken und verbreiten zu lassen, ihm die Demoiselle Cordai empfahl, und die Versicherung enthielt, daß in Caen alles gut gehe, und man bald vor den Mauern von Paris stehen werde.

Nun war Düperret beschuldigt, daß er dieses Schreiben mit Wohlgefallen den Gliedern der rechten Seite, und besonders dem Bischofe Fauchet von Calvados gezeigt, daß er die von Barbaroux erhaltenen Schriften verbreitet habe, und im Verständnisse mit den Kontrerevoluzionären in Caen sey. Es ward gegen ihn das Anklagsdekret erlassen, dem Revoluzionsgerichte aufgetragen, sogleich den an Marat verübten Mord zu bestrafen, und der Bischof Fauchet ward in die Abteigefängnisse gesandt. Gleich hierauf kam ein Zug von allen 48 Sekzionen der Stadt Paris mit vielen Feierlichkeiten und Sinnbildern vor die Schranken des Saals, um die Annahme der neuen Konstitution, im Namen der Stadt Paris, feierlich zu erklären.

Der

Der Zug ward in den Saal gelassen. Als dieses vorüber war, verlangte Bentaville, daß Marat, der nichts hinterläßt, und Schulden hat, auf Kosten des Staats feierlich begraben werde, und daß der Staat seine Schulden tilge. Die Konvention dekretirte beides, und beschloß insgesammt, dem Leichenzuge beizuwohnen.

Sech=

Sechzehnte Geschichte.

Partheien in Frankreich. — Bürgerkrieg.

Nicht genug, daß Frankreich dermalen von allen Seiten durch auswärtige Mächte gepreßt wird, ist es noch überdieß von innen der gräulichsten Anarchie und unzähligen Spaltungen Preiß gegeben. Darunter sind eigentlich drei Hauptpartheien. Eine besteht aus den königlich-gesinnten; deren Zahl sehr groß und im ganzen Lande zerstreut ist, und die wirklich in den Departementen an der Loire eine ansehnliche Macht auf den Beinen haben. Seit mehrern Monaten haben sie damit wechselsweise wichtige Vortheile errungen, aber auch Niederlagen erlitten; und die ihnen entgegengestellte republikanische Armee, so stark diese gegenwär-

tig

tig auch ausgegeben wird, und so sehr auch Santerre, als er an der Spitze der Pariser Freiwilligen abzog, davon großgesprochen, hat diese königlichgesinnte Armee unter Sostons Kommando noch kaum in die Enge gebracht. Die zweite Hauptparthei ist diejenige, welche in dem Klub der Jakobiner in Paris, und seitdem ein Theil der Konvenzion die sogenannte Bergparthei, am 31ten Mai und 2ten Junius über den andern Theil, die rechte Seite, mit Hilfe des Pariser Volks gesiegt, einen Theil der Glieder dieser Seite in Verhaft gebracht, einen Theil zur Flucht, und die übrigen zum Schweigen bewogen hat, nun auch in der Konvenzion herrschende ist. Diese hat die neue Konstituzion, nach ihren Grundsätzen verfaßt, und bietet alle Gewalt auf, damit dieses ihr Werk angenommen, und ihr Benehmen von den Departementen gebilliget werde. Aber einige Departemente, man giebt deren Zahl auf 8 an, und mehrere Städte, namentlich Marseille, Bordeaux, Lyon u. s. w. unzufrieden über das Benehmen der einen Seite der Konvenzion, wollen dieselbe nun nicht mehr als rechtmäßig erkennen, eben daher auch die von derselben entworfene Konstituzion nicht annehmen, die in Verhaft gesetzten, oder flüchtig gewordenen

nen Deputirten, durch Gewalt unterstützt, wieder in die Konvenzion einsetzen, und die nun herrschende Parthei wie auch Paris, bestrafen. Die in besagte Departemente geflüchteten Deputirten unterhalten die Gesinnungen. Der Hauptsitz derselben sind nun Bordeaux das Gironde Departement, wie auch die Stadt Caen und ganz Calvados. Sie haben auch schon eine Armee auf den Beinen, an deren Spitze in Caen sich der General Wimpfen befindet, der damit nach Paris zu dringen drohet, aber nun auch schon eine Pariser Armee gegen sich hat. Diese Mißvergnügten unterscheiden sich von denen an der Loire dadurch, daß sie nicht die Herstellung der Monarchie, und die Wiedereinsetzung eines Königs, sondern eine Republik nach gemäßigten Grundsätzen haben wollen.

Die Konvenzion beschäftiget sich daher größtentheils nur damit, die ihr entgegen gesetzten beiden Partheien zu schwächen und aufzureiben, um ihren Sieg allgemein zu machen, und die flüchtigen Deputirten wo möglich zu unterdrücken. Zu diesem Ende schlug Lacroix vor, das Haus, welches der flüchtig gewordene Deputirte Büzot in Evreux hat, schleifen, und an dem

Plaz

Platz eine Säule setzen zu lassen, mit der Innschrift:

Hier hat der lasterhafte Büzot gewohnt, der sich zum Verderben der französischen Nazion verschworen hat.

Der Konvent billigte diesen Vorschlag, und dekretirte die Ausführung desselben.

Die Nachrichten, die aus Corsika einlaufen, werden immer bedenklicher. Die Konvenzion hat nach dem Antrage des Wohlfahrtsausschußes, den General Paoli für einen Verräther an der Republik, und außer dem Schutze des Gesetzes erkläret, gegen verschiedene Verwalter von Corsika das Anklagdekret erlassen, und dem ausübenden Rathe aufgetragen, die schleunigsten Mittel anzuwenden, um die Ruhe in Corsika herzustellen, und die Landung einer fremden Macht zu hindern.

Die Kommissäre bei der Brester Armee übersandten einen Bericht an die Konvenzion, worinn sie melden, die öffentliche Verwaltung von Nantes habe den Schluß gefaßt, den Maaßregeln der mißvergnügten

Departemente ganz beizutreten, und der Kommandant von Nantes, General Beyffer, der eben an Birons statt das Generalkommando der republikanischen Armee erhalten hat, sey mit den Administratoren von Nantes verstanden, und wolle sich an die Spitze der Garnison setzen, die aus dieser Stadt gegen Paris ziehen soll.

Sie-

Siebenzehnte Geschichte.

Nachtrag zu Marrats Mordgeschichte.

(Auszug aus einem Briefe.)

Die Apotheose mit **Voltairen** ist Ihnen bekannt. Bald hätte auch **Marat** dasselbe erfahren. Gleich nach seiner Ermordung erhielten die Vorsteher der Franziskaner Kirche den Auftrag, diese Kirche auf das prächtigste auszuzieren. Es geschah. Alle Wände wurden schwarz behangen, Lichter zu tausenden ausgesteckt, und Marats Thaten zur Begünstigung der Revoluzion in Schilderein aufgestellt. Alle Sekzionen von Paris wurden zu der Feierlichkeit des Leichenbegängnißes, das am 19ten Julius vor sich gieng, vorgeladen. Man brachte Marats Leiche in die Kirche, stellte sie auf ein erhabenes Gerüste, und neben dieselbe die Wanne hin, in welcher er den Todesstoß bekam. Der Körper des Getödteten war mit einem nas-

sen Leinentuche bedeckt, durch welches man die Wunde sehen konnte, an der er starb. Um 7 Uhr Abends gieng der Zug aus der Kirche. Der ganze Konvent, in Trauer gehüllt folgte der Bahre, hinter welcher ein Trupp Weiber einhergieng, deren einige immer wechselweise die gedachte Wanne nachtrugen. Unzählige Fahnen flatterten in der Luft, und überall erblickte man Innschriften, die Marat als Märtirer verkündeten. Die Leiche wurde in einen Garten getragen, und daselbst gerade unter demjenigen Baume begraben, wo dieser Revoluzionär dem Volke Aufstand zu predigen pflegte.

Die Weibsperson, die Maraten ermordete, ward am 17ten von dem Revoluzionstribunale zum Tode verurtheilt, und gleich darauf unter einem ungeheuern Zulaufe von Menschen hingerichtet. Sie starb mit einer Gelassenheit, die außerordentlich ist, und von der man noch kein Beispiel in der Geschichte zum Tode verurtheilter Personen findet.

Achtzehnte Geschichte.

Zustand des ausgewanderten französischen Klerus in England im Jahre 1793.

Es ist aus dieser Schrift bekannt, daß im verflossenen Jahre eine ungeheuere Menge Menschen aus Frankreich nach England auswanderten. Die meisten sonst noch wohlhabend, und an ein bequemes Leben gewöhnt, retteten weiter nichts, als sich selbst, und stürzten sich, da sie dem Tode entgiengen, in eine Dürftigkeit, die ihnen ungemein drückend war, und das Mitleid der Engländer erregte. Gleich Anfangs fanden sich unter dieser wohlthätigen und großmüthigen Nazion Leute, die nicht nur mit ihrem eigenen Vermögen die dürftigen Fremdlinge unterstützten, sondern ihre Mitbürger zu ähnlichen Unterstützungen aufforderten. In verschiedenen Kaffeehäusern zu London

wurden Subskriptionen eröffnet, und in kurzer Zeit waren einige 1000 Pfund Sterling beisamen, welche man unter sie vertheilte. Sogar die englische Geistlichkeit sammelte zum Besten der französischen ausgewanderten Geistlichen freiwillige Beiträge. Eine Addresse an die Engländer, welche zum Besten der exilirten Franzosen, und besonders der nach England geflüchteten Geistlichkeit im May zu London zirkulirte, und in den meisten englischen Blättern stand, müssen wir hier anführen, theils weil sie den dermaligen Zustand und die Schicksale dieser Unglücklichen mit den rührendsten Farben zeichnet, und davon einen mitleiderregenden Begriff giebt, theils auch, weil sie von der Wohlthätigkeit einer Nazion zeigt, die auf ehemaliger Feindschaft, und selbst auf die Verschiedenheit religiöser Meinungen vergißt, und mitleidsvoll ist, weil sie andere im Elende schmachten sieht. Hier ist eine wirkliche Uebersetzung dieser Addresse.

„Jedermann weis, daß eine treulose, und gotteslängnerische Fakzion seit langer Zeit unsere Brüder, die Christen in Frankreich verfolgt, und daß diese Unglücklichen bereits dieser grausamen Verfolgung aufgeopfert wurden. — Eine unzählbare Menge

Men-

Menschen aus jedem Alter, von jedem Geschlechte, und von jedem Stande und besonders die Mitglieder des Klerus erliegen unter dieser die Menschheit empörenden Tirannei. Mehrere von ihnen wurden mit einer unerhörten Grausamkeit ermordet, und ihre Leichname nach der einmal in Frankreich angenommenen Gewohnheit von den Kanibalen wie von Raubthieren behandelt.

Eine Menge Frauenzimmer, darunter sich viele von hoher Geburt und Stand befinden, hatten sich in die Klöster begeben, und daselbst in den Spitälern die erhabenste Menschenliebe in Ausübung gebracht, indem sie die Kranken jeder Art bedienten, wurden zum allgemeinen Aergerniß, wenn es dem Pöbel einfiel, nackend ausgezogen, und mit Ruthen gepeitscht. Viele tausende andere Frauenzimmer, welche sich ebenfalls dem Klosterleben widmeten, und sich größtentheils mit Erziehung der Jugend ihres Geschlechts beschäftigten, oder andere eben so wesentliche Verrichtungen auf sich genommen hatten, wurden ihrer Einkünfte beraubt, aus ihren Häusern gestossen, worinn sie durch ihr mitgebrachtes Vermögen zu wohnen ein Recht erhalten hatten. Alle diese ehrwürdige Frauenzimmer, deren einige sehr alt, und mit

Krankheiten behaftet sind, die meisten aber nur noch kurze Zeit zu leben haben, alle diese besitzen nicht die mindeste Kenntniß der Weltsitten, und sind gänzlich außer Stand gesetzt, sich irgend eine Unterhaltung zu verschaffen.

Viele tausend würdige Seelsorger, welche aus ihren Wohnungen verjagt, ihrer Benefizien und selbst ihres rechtlichen Eigenthums beraubt, und denen man selbst die Bezahlung der ihnen im Namen der Nazion zugesicherten elenden Pensionen versagte, befinden sich jezt, da ihre Verweisung verordnet worden, der Gefahr ausgesezt, vor Hunger zu sterben. Diese ehrwürdigen Männer, die Nährväter und Tröster der Armen, welche um reichliches Almosen zu vertheilen, mit der größten Sparsamkeit lebten, diese ehrwürdigen Männer, bei denen ihre ganze Existenz eine ununterbrochene Kette von Wohlthätigkeit war, befinden sich jezt, nachdem sie die grausamsten Unbilden und Verfolgungen dieser sogenannten philosophischen Fakzion ausgehalten haben, in der Nothwendigkeit, aus ihrem Vaterlande zu fliehen, wo jeder Ort die schönsten Denkmäler ihrer Menschenliebe, ihrer Wohlthätigkeit aufzuweisen hat. Sie sehen sich jezt in eben

der Dürftigkeit, welche sie sonst zu mildern gewohnt waren. Andere Pfarrer und Vikarien wurden zufolge der willkührlichsten Befehle in finstere Kerker geworfen, daselbst, lange Zeit ohne alle Ursach, mit Verachtung aller Gesetze und ungeachtet aller Verordnungen der neuen Konstituzion, welche befehlen, daß Niemand als nach den Gesetzen gestraft werden kann, darinn zurückgehalten. Endlich nach einer langen Gefangenschaft, welche diese ehrwürdigen Männer mit einer Geduld, mit einer Gelassenheit und Standhaftigkeit ertrugen, welche selbst ihre Peiniger, deren Wuth sich beim Anblicke dieser Tugend und Religion besänftigen mußte, zum Erstaunen reizte, haben die Munizipalitäten und Administrazionen, welche von den Klubs beherrscht werden, willkührlich ihre Verbannung in fremde Länder verordnet.

Die übrigen Geistlichen, welche entweder durch die Flucht, oder indem sie sich verbargen, der Gefangenschaft entgiengen, und welche Mittel suchten für sich allein den Gottesdienste zu pflegen, wie es ihr Gewissen, und das ihnen aufliegende Gelübde verlangte, wurden mit Unbilden und Verfolgungen gepeinigt, und auf sie, wie auf wilde Thiere,

Jagd

Jagd gemacht, und endlich durch Gewaltsamkeit genöthigt, das Königreich in 14 Tägen zu verlassen, ohne sich dazu vorbereitet, oder nur mit den dringendsten Bedürfnissen versehen zu haben, weil sie beständig eingesperrt waren, und gerade aus den Gefängnissen in das ödeste und ungesundeste Land von der Welt, nach Guyane in Südamerika transportirt wurden.

Unter so viel tausend in dieser ungerechten Verurtheilung begriffenen Menschen, welche die Opfer jener Grausamkeit wurden, die wir hier beschreiben, wurde kein einziger verhört, konnte kein einziger auf die Verläumdungen antworten, welche man ihnen zur Last legt, ja, was noch unglaublicher ist, man ließ dem größten Theil derselben Gerechtigkeit wiederfahren, man zog ihr tugendhaftes Betragen nicht in den mindesten Zweifel, und doch verfolgte man sie auf die grausamste Art.

Mehrere dieser unglücklichen Geistlichen, deren einige mit Leibesgebrechen und Krankheiten behaftet sind, haben sich, um der Gewaltsamkeit und grausamen Behandlung zu entgehen, nach England geflüchtet, wo ihr tugendhaftes Betragen das allgemeine

Mit-

Mitleid vermehrt, welches ihre elende Umstände erregen. Bisher haben einige ehrwürdige Leute sie mit wahrer Großmuth unterstützt; allein diese Hülfsquellen wurden von Tag zu Tag unzureichender, weil eine zu große Anzahl daraus schöpfte. Man schlägt daher für sie eine allgemeine Supskripzion vor, jetzt da durch die Wirkung eines schrecklichen Dekrets, welches in Frankreich gegeben wurde, die Hilfe für sie nöthiger wird, als sie jemals ward.

Wir haben das größte Zutrauen, daß die Verschiedenheit religiöser Meinungen die Herzen der Engländer nicht unempfindlich gegen das Unglück ihrer leidenden Mitbrüder, der Christen aus Frankreich, machen wird; wir hoffen im Gegentheile, daß alle wahren Kinder der englischen Kirche, die katholischen Einwohner dieses Lands, überhaupt alle getreuen Diener unsers Erlösers Jesu Christi, welche in diesen Zeiten der Gotteslaugnung sich nicht schämen, ihrem göttlichen Lehrmeister Folge zu leisten, und seine unermeßliche Nächstenliebe nachzuahmen, ihren leidenden Brüdern zu Hilfe kommen werden.

Diejenigen, für welche wir diese Subskription in Anschlag bringen, haben sich nie Feindseligkeit gegen uns zu Schulden kommen lassen. Sie wählten unser Vaterland, als einen unverletzbaren und heiligen Zufluchtsort zu ihrem Aufenthalte. Sie wohnen bei uns unter dem Schutze der Gesetze der Gastfreiheit. Engländer, die ihr diese schöne Tugend liebt, und die ihr selbe ihrem ganzen Umfange nach ausüben wollet, die Unglücklichen könnten leicht durch die Wirkung eurer Lieblosigkeit zu Grunde gehen, denn sie sind von ihren Mitbürgern verstossen. Bedenket dieses! Diese ehrwürdigen Märtirer müssen weit mehr Mitleiden erregen, als die Soldaten oder Seeleute, welche ihre Beschäftigung an ein rohes und veränderliches Leben gewöhnt sind. Diese im Gegentheile sind friedfertige Leute, welche sich dem Studieren überließen, welche einförmige Sitten haben, und denen bei ihrem Leben eine ruhige und glückliche, durch die Gesetze garantirte Aussicht offen stand.

Vielleicht waren dieß gerade unter allen Menschen diejenigen, welche am wenigsten eine Gefangenschaft, Verbannung oder Hunger zu befürchten hatten. Engländer rechnet ihr Unglück ihnen nicht zum Verbre-

chen

chen an. Sie sind ein trauriger Beweis von der Unbeständigkeit des Menschlichen Glücks. Auch sie hatten ihre Güter, auch sie lebten unter dem Schuße der Gesetze, sie waren reich, hatten Häuser, Einkünfte, Ländereien, und es gab eine Zeit, wo diese Unglücklichen, für welche man jezt in einem fremden Lande Unterstüßung sucht, selbst mit freigebiger Hand ihren Mitbürgern Wohlthaten erwiesen."

Dieß ist die Addresse an die Engländer. Wenn man den ehemaligen Zustand der französischen Geistlichkeit kennt, und diese Schrift liest, so muß man wahrlich an die Unbeständigkeit des menschlichen Schicksals denken; das Gefühl muß sich gegen die grausamen Verfolger dieses ehrwürdigen Standes empören, und man muß sie verwünschen, jene höllische Kaballe, die durch den Sturz des Priesterstandes auch die Religion stürzte.

Neunzehnte Geschichte.

Schicksal einiger Emigrirten, welche in ihr Vaterland zurückgebracht worden.

Gegen das Ende des ersten Feldzugs, im Jahre 1792, hatten die französischen Waffen einen scheinbaren glücklichen Fortgang. Dieß reizte den Stolz der kaum geschaffenen Republikaner so sehr, daß sie nicht nur alle europäischen Mächte mit Verachtung ansahen, und gegen alle stark genug zu seyn glaubten, sondern daß sie auch äußerst grausam wurden, und ihren ausgewanderten Landsleuten mit einer unerhörten Strenge begegneten. Man dekretirte, daß alle Emigrirte, welche über 14 Jahre alt wären, wenn man sie ertappte, mit dem Tode bestraft werden sollten; man nahm ihre Güter für die Nazion in Beschlag, und verkaufte sie eben so,

wie

wie alle Häuser und Mobilien derselben. Mehr als einmal hat man selbst im Naz. Konvent angezeigt, daß der Werth dieser Dinge mehr als 1000 Millionen betrage, und man hat so verschiedene Dispositionen mit dieser ungeheuern Summe gemacht, daß auch nicht ein Heller übrig blieb.

Viele der Emigranten hatten unter der Anführung der ausgewanderten Prinzen ein Korps formirt, und waren vereinigt mit der kombinirten Armee gegen Frankreich zu Felde gezogen. Diese Leute haßten die Republikaner über alles. In einem Kriege geschieht es unvermeidlich, daß auf verschiedene Art von beiden kriegführenden Armeen Gefangene gemacht werden, und daher geschah es auch, daß mehrere Emigranten in die Hände der Franzosen fielen.

Ich will hier einige nennen, und ihre Geschichte kurz erzählen. Man wird daraus sehen, welche Ursachen sie zur Auswanderung bewogen haben. Folgende sind den 19ten Oktober 1792 nach Paris gebracht, und in die Conciergerie gesetzt worden.

Karl Hyacinth Laurenz Bernagage, 29 Jahr alt, von Versailles gebürtig. und ehe-

mals bei der Garde du Korps angestellt. Nach seiner Aussage, wie sie das Protokoll enthält, wanderte er im Monate August 1791 aus, kam wieder, und wurde durch einen anonimischen Brief, den er von einem seiner ehemaligen Chefs geschrieben zu seyn glaubte, zur neuen Auswanderung verleitet. Er begab sich nach Chene = Pouilleux, eine Stunde von der französischen und 5 Stunde von der Prinzen = Armee, und wurde von den Kellermannischen Vorposten arrestirt. Eigentlich zu reden, wußte er gar nicht, daß er auswanderte, denn er war in dem Briefe an den Ort bestellt worden, wo er gefangen genommen wurde.

Renatus Chevallier, 33 Jahre alt, gebohren zu Vitrois de Tours in Lothringen, seit 15 Monaten Kutscher bei der Madame Cosse. Er war mit seiner Herrschaft ausgewandert. Diese gerieth nachher in der Fremde in solche Dürftigkeit, daß sie Wagen und Pferde verkaufen, und alle Domestiken entlassen mußte. Chevallier wollte in sein Vaterland zurückkehren, wurde aber zu St. Filaire von der pariser Gendarmerie angehalten, und als ein Emigrant ins Gefängniß geworfen.

Jo=

Johann Dertour, 25 Jahre alt zu Villeneuve im Departemente de Lot et Garonne geboren. Vor 10 Monaten hatte er sich mit seinem Herren, welcher sich Rafin nannte und bei dem Kavallerieregimente Artois als Offizier angestellt war, auf Reisen begeben. Er reißte mit ihm, ohne zu wissen wohin, und kam endlich nach Koblenz. Hier nahm sein Herr bei dem Korps des Prinzen Konde Dienste. Johann blieb einige Zeit bei ihm. Bei dem Einrücken der Emigranten in Frankreich entfernte sich Johann von seinem Herrn, und wurde von einigen Bauern bei Aubri angehalten. Da er keinen Paß hatte, und doch einige Briefschaften bei sich trug, welche zeigten, daß er sich zu Koblenz aufgehalten hatte, so wurde er als ein Emigrant eingesperrt, und nach Paris geführt.

Ludwig Colle, 26 Jahre alt, von Straßburg gebürtig, war Bedienter des Hrn. v. Meil, Kapitain bei dem ehemaligen Regimente Esterhazy. Im Anfange des Aprils wanderte Herr v. Meil aus, Ludwig begleitete ihn auf Zureden des Vaters seines Herrn. Er ließ sich so, wie dieser bei den Truppen der Prinzen annehmen, und wurde von einem Detachement französischer Dra-

goner 3 Stund von der Armee des Gen. Dümourier gefangen und nach Paris gebracht.

Joseph Alexander Dumenil, 27 Jahre alt, von Nanci gebürtig, und ehemals Kapitain bei dem Regimente Esterhazi. Er gab sich alle Mühe unter seiner Kompagnie die Ordnung und Disciplin aufrecht zu erhalten. Nichts wollte helfen. Es gab einige Leute darunter, deren Köpfe von dem unseligen Freiheitsschwindel zu sehr angefüllt waren, als daß sie jemanden hätten folgen sollen. Sie trachteten ihn überall zu necken, ihm überall Verdruß zu machen. Sie verklagten ihn sogar einigemal wegen Dingen, die kaum Erwägung verdienten, und aus denen diese Sprudelköpfe, wer weis was für Wichtigkeiten zu machen wußten. Da sie nichts gegen ihn ausrichten konnten, und er sie überall beschämte, so beschlossen sie, ihn zu ermorden. Gegen Meuchelmörder und Komplottenmacher giebt es in Frankreich keinen Prozeß. Das wußte Herr Dumenil gar gut. Der Jakobinerklub, diese mächtige Stütze aller Böswichter, nimmt sie in Schutz, und überliefert noch ihre Gegner der grausamsten Rache. Herr Dumenil sah, daß er über kurz oder lang dennoch das

Opfer

Opfer seiner Feinde werden würde. Er wanderte daher im April aus, und stieß zur Armee des Prinzen Konde. Bei dem Rückzuge aus Frankreich im Oktober 1792 fiel er in die Hände der Republikaner, wurde erkannt und nach Paris geführt.

Gottfried Lessard, 35 Jahre alt, und zu St. Jean in der Normandie gebohren, war ehemals bei der Garde du Korps des Königs. Nachdem dieses Korps aufgehoben war, und man auch der Mannschaft keinen Sold mehr bezahlte, irrte er einige Zeit in der größten Dürftigkeit in Frankreich herum, und kam auch in die Gegend, wo die Armeen standen. Ein Detachement französischer Husaren hielt ihn an. Weil er ein Garde du Korps war, so mußte er auch ein Emigrant seyn, ob er gleich noch keinen Fuß aus Frankreich gesetzt hatte. Man legte ihm Eisen an, und führte ihn nach Paris.

Stephan, Hyacinth Latouch, 45 Jahre alt, gebohren zu Bordeaux, ehemals Parlementsrath von Bordeaux, reißte im Monat Februar nach Deutschland. Da hierauf der Krieg erklärt wurde, und er noch eine Menge Geschäfte zu besorgen hatte, so hielt er sich bis Oktober theils in Hamburg, theils

in Frankfurt und Koblenz auf. Die darauf gegen die Emigranten gegebenen Gesetze veranlaßten ihn, seine Geschäfte in der größten Geschwindigkeit zu beendigen. Er reißte nach Frankreich zurück, und übergab sich freiwillig den Jägern von Henegau. Doch wurde er als ein Emigrant behandelt, und in Fesseln nach Paris geschleppt.

Johann Jakob Moriz, 21 Jahre alt, von Bordeaux gebürtig und als Supernumerairoffizier bei der Artillerie angestellt, nahm Urlaub von seinem Regimente auf 1 Jahr, und gieng mit einem seiner Verwandten im Oktober 1791 auf Reisen. Er durchreißte ganz Italien, Deutschland und einen Theil von Ungarn und Pohlen. Da sein Urlaub im Oktober 1792 zu Ende gieng, fand er sich in Frankreich wieder ein, und meldete sich auf den ersten von französischen Truppen besetzten Posten. Man behandelte ihn als einen Emigranten, und führte ihn geschlossen nach Paris.

Ludwig Karl Gottfried, 29 Jahr alt, und vormals Schifslieutenant bei der französischen Marine, wurde schon im Oktober 1791 von den unbändigen Seeleuten genöthigt, seinen Posten zu verlassen. Er

reiß=

reißte einige Zeit in Italien und Deutschland herum, und übergab sich freiwillig mit seinem Bruder den französischen Hussaren zu Gene = Pouilleux.

Johann Beon, 21 Jahre alt, geboren zu Mortenart in Limosin, vormaliger Edelmann, reißte im Monate August, 1791 mit einem seiner Verwandten aus Frankreich nach Deutschland. Hier erkrankte er, und konnte erst im May 1792 wieder hergestellt werden. Sodann durchreißte er den übrigen Theil Deutschland und kehrte im Oktober nach Frankreich zurück. Die französischen Vorposten hielten ihn an, und schickten ihn als einen Emigranten nach Paris, um daselbst gerichtet zu werden.

Michael Demartin, 24 Jahr alt, zu Metz gebohren und ehemals Offizier bei dem aufgehobenen pariser Nazionalregiment, war schon vor 2 Jahren aus Frankreich gereist. Er hatte Güter an der Grenze. Sobald der Krieg ausbrach, begab er sich auf dieselben, um durch seine Gegenwart und guten Rathschläge einen Theil jener Uebel abzuwenden, welche der Krieg über die Ländereien nothwendig verbreitet. Kaum erfuhren die französischen Nazionalgarden, daß er erst unlängst

längst aus Deutschland zurückgekommen war, so hoben sie ihn auf, und schleppten ihn nach Paris, wo er als ein Emigrant bestraft werden sollte.

Beinahe das nämliche Schicksal hatte Johann Ludwig Mirambel, geboren zu St. Remi in Limosin und 19 Jahre alt. Er war ebenfalls schon seit langer Zeit aus Frankreich gereist, um den Drohungen eines wüthenden Pöbels zu entgehen, welcher seine Aeltern ermordet, seine Güter vermüstet, und ihm mehr als einmal den Tod geschworen hatte, wenn er sich wieder in seinem Wohnorte sehen ließe. Er kehrte nach Frankreich zurück, um dem Dekrete zu gehorchen, welches die Ausgewanderten zurückrief, wurde von den Nazionaltruppen angehalten, und als ein Emigrant nach Paris zur Bestrafung geschickt.

Stephan Legrand, 22 Jahr alt, aus dem Dorfe Bausak in Perigord gebürtig, war Bedienter des Herrn von Montferant, Offizier bei dem Regiment Artois. Sein Herr nahm ihn mit sich, als er auswanderte, und da er in sehr dürftige Umstände gerieth, so wurde Stephan entlassen. Er kehrte in sein Vaterland zurück, wurde zu

Aube=

Auberive von den Nazionalgarden angehalten, und als ein Emigrant in Ketten nach Paris gebracht.

Dieß ist die kurze Geschichte der 13 Emigranten, welche am 19ten Oktober auf einmal zu Paris ankamen. Die Demokraten wunderten sich, daß sie nicht gleich bei ihrer Ankunft von dem Volke in Stücken zerrissen wurden. Sie führten dieß als ein Beispiel der guten Ordnung an, welche zu Paris herrschte, und konnten nicht Rühmens genug von der getreuen Befolgung der Gesetze machen. — Am 20sten beschloß der Naz. Konv. eine Militairkommißion niederzusetzen, um diese Emigranten zu richten. Die Kommißion versammelte sich am 22sten und verurtheilte in einer einzigen Sitzung 9 davon zum Tode. Renatus Chevalier, Johann Deltour, Ludwig Colle, und Stephan Legrand wurden einstweilen in Anklagstand gesetzt, und es sollte eine neue Untersuchung angestellt werden, ob sie keines andern Verbrechens schuldig wären. Die Unglücklichen hörten ihr Todesurtheil mit einer Standhaftigkeit an, die da zeigte, daß sie kein übles Bewußtseyn hatten. Am 23ten Oktober früh um 8 Uhr wurde ihr Urtheil gesprochen, und Nachmittags wurden sie auf dem Greveplatz

hingerichtet. Das Septembervolk stand rings um das Schaffot herum, und schrie, so oft ein Kopf fiel: Es lebe die Freiheit! Es lebe die Nazion!

Das Elend der Emigrirten war außer ihrem Vaterlande ungemein groß. Ganze Familien, welche sonst unter den glücklichsten Umständen in aller Bequemlichkeit lebten, mußten jetzt alle Bedürftnisse entbehren, mußten sich Glück wünschen, wenn ein empfindsamer Landmann sie in einer Strohhütte aufnahm, und ihnen ein Stück schwarzes Brod reichte. Die meisten Ausgewanderten hatten gehoft bald in ihr Vaterland zurückzukehren. Die Zeit verlängerte sich, das Geld gieng ihnen aus, und Unterstützung konnten sie von keiner Seite hoffen. Das schlimmste bei allen dem war, daß man sie nirgends dulden wollte. Ueberall, wo sie hinkamen, fanden sie Verordnungen, die ihnen den Aufenthalt verboten. Dieß und die äußerste Dürftigkeit, in welcher sie lebten, brachte viele so in Verzweiflung, daß Selbstmord etwas gewöhnliches unter ihnen war. Hier nur ein einziges Beispiel. Ungefähr zwei Meilen von Bonn kamen in der Mitte des verflossenen Novembers 2 emigrirte Edelleute in einem Dorfe an und verlangten im

Wirths-

Wirthshause ein Nachtquartier. Kaum war ihnen ein Zimmer angewiesen, so erschien der Dorfschulze, und zeigte ihnen an, daß sie vermög einer ergangenen Verordnung sich nicht über 48 Stunden hier aufhalten dürften. Sie versprachen auch zur vorgeschriebenen Zeit richtig abzureisen. Jezt bleiben sie allein, und verzehrten ihr Abendbrod. Sie ließen darauf den Wirth kommen, bezahlten ihre Rechnung, und sagten ihm, das sie diese Nacht noch abreisen, und ihn schon aufwecken würden. Sie ersuchten ihn zugleich, ob er nicht morgen zwei Briefe nach Paris bestellen wollte, welche sie ihm nebst dem dazu gehörigen Postporto zurücklassen würden. Er versprachs ihnen, und nahm sodann Abschied. Beide schienen nun schlafen gehen zu wollen. Um Mitternacht hörte man zwei Schüße in dem Zimmer. Der Wirth, welcher noch wachte, lief hinzu, sprengte die Thüre, welche er verschlossen fand, auf, und siehe, beide lagen todt in ihrem Blute da. Auf dem Tische standen zwei brennende Kerzen; darann eben lagen zwei versiegelte Briefe, zwei Geldbeutel, und ein offener Brief, welcher an den Wirth gerichtet war, und also lautete:

Recht=

Rechtschaffener Mann! Du versprachst uns, zwei Briefe nach Paris zu bestellen. In unserem Tode bitten wir dich noch, halte dein Versprechen. Wir waren ehemals glücklich, und würden auch dir dieses Liebeswerk erwiesen haben, wenn du in unserer Lage gewesen wärest. Was sollen wir auf einer Welt, in der wir nirgends einen Aufentshaltsort finden? Unser Vaterland hat uns von sich gestossen. Wir wollten zurückkehren; allein es drohte uns den Tod, wenn wir dieses wagen würden. Hier sind wir elend. In 4 Wochen wären die paar Louisd'or, welche wir noch haben, aufgezehrt, und wir müßten eines langsamen Hungertodes sterben.

Lieber nicht seyn, als elend, und der Welt unnütz seyn. Wir sind einmal bürgerlich todt, und nun braucht es nichts weiter, als daß wir uns noch unsere phisische Existenz nehmen, welche ohnehin nicht so edel ist, als die moralische. So dachten wir, als wir das Mordgewehr ergriffen. Verachte uns deßwegen nicht! Habe Mitleiden mit uns, und sage jenen, die unsere Geschichte hören, daß sie für uns betten sollen.

Allem Anscheine nach haben sich die Unglücklichen einander erschossen. Sie lagen einander gegenüber, und bei beiden lagen Pistolen. Beide waren in den Mund geschossen, und gaben kein Zeichen eines Lebens mehr von sich. Beide Schüße geschahen auch zu gleicher Zeit. Der Wirth bestellte die Briefe, und das übrig gebliebene Geld schickte er an die beiden Addressen. Man hat nicht erfahren können, wer diese Armen waren; aber von vornehmer Herkunft waren sie sicher, das zeigten ihre Wappen. Sie hatten aber ihre Siegel entweder weggeworfen, oder auf sonst eine Art vernichtet; denn man fand sie nicht, und der gewissenhafte Wirth ließ auch die Briefe nicht öffnen.

Zwanzigste Geschichte.

Der Exminister Roland.

Roland de la Platieri, ist zu Thizy im Departemente der Rhone und Loire am 19ten Februar 1734 geboren. Er studirte einige Zeit die Rechte, und machte sich vor der Revoluzion durch nichts, als durch seine Intriguen bei Prozessen, womit er sich manche Verdrüßlichkeiten zuzog, bekannt. Da beim Anfange der Revoluzion alles schrieb, und drucken ließ, so entschloß auch Roland sich, sein Genie zu versuchen. Er schrieb einige kleine Broschüren über die Staatswirthschaft, welche aber nicht den gehoften Beifall fanden, obgleich dieses zu jener Zeit die Lieblingsmaterie der Schriftsteller, und die Lieblingslektüre des politischen Publikums war.

Roland befand sich unter den ersten Jakobinern. Er fügte sich in diese Gesellschaft

schaft um so mehr, da er sich aufs Kabalenmachen von jeher meisterlich verstand. Seine weitläuftigen Bekanntschaften, sein Vermögen, seine Kunst, den rechtschaffenen, unbefangenen und uneigennützigen Mann zu heucheln, machten, daß er bei dem Klub in großem Ansehen stand. Er wollte einmal eine große Rolle spielen, dieß war sein Vorsatz, und um seinen Endzweck zu erreichen, setzte er alles in Bewegung. Er reißte einige Zeit im Jahre 1790. und 1791. in den Departements herum, stiftete an verschiedenen Orten neue Jakobinergesellschaften, oder reformirte die schon vorhandenen. Dabei wußte er sich so in die Denkungsart der Landesbewohner zu fügen, daß er an einem Orte über die vorhandene Konstituzion schimpfte, sie als eine politische Mißgeburt, als einen Körper ohne Gliedmaßen verschrie, und die Aufhebung der Monarchie, und Einführung einer demokratischen Regierungsverfassung anrieth, an einem andern Orte wieder bewiesen, daß die neue Konstituzion das Meisterstück des menschlichen Genies, daß die Monarchie in der damals bestandenen Form für Frankreich die einzige schickliche Regierung wäre.

Ich habe eine kleine Schrift unter seinem Namen gelesen, worinn er schon im Jahre 1791. die ganze Regierung Frankreichs beschrieb, wie sie jetzt besteht. Er macht ein Projekt für einen neu anzulegenden Staat, in welchem sich 25 Millionen Menschen, die schon mit der ganzen Welt in Verbindung stehen, auf einmal niederlassen. Er läßt sie eine Regierung wählen, läßt Gründe für und wieder jedes System anführen, und bringt am Ende die ganze gegenwärtige französische Republik heraus. Diese mit den hitzigsten Deklamazionen gezierte, und von den verwegensten Anmerkungen begleitete Schrift, ist viel tausendmal abgedruckt, und im November und Dezember 1791 in alle Departements vertheilt worden.

Zwan-

Nro. IV.

Zwanzigste Geschichte.

Fortsetzung der vorigen Geschichte.

Derlei Bemühungen machten ihn zu einem wichtigen Mann. Er fieng an, sich in die Angelegenheiten des Hofes zu mischen, und Ludwig XVI. war ihm, da er in der Verstellungskunst so mächtig war, und immer den tugendhaften Mann heuchelte, wirklich gewogen. Man weis, was Ludwig im Jahre 1792. der Minister wegen leiden mußte. Bald wurde dieser, bald der andere in der Naz. Vers. denunzirt, und da neben auch gegen den König selbst deklamirt; bald erklärten die Volksrepräsentanten, daß ein Minister das Vertrauen der Nazion verloren hätte, giengen den König um seine Absetzung an, oder verhängten die Anklage gegen ihn.

Montmorin, de Lessart, Berdrand, Duport, Duportail, sind redende Beweise davon. Der König schien endlich den Entschluß gefaßt zu haben, den Wunsch der Jakobiner zu befriedigen. Denn er wählte im März 1792. ein ganz jakobinisches Ministerium. Bei dieser Gelegenheit wurde Roland Minister der innern Angelegenheiten, nach welchem Posten er schon seit langer Zeit gestrebt hatte. Sein erstes Ministerium ist durch verschiedene Berichte, welche er über den innern Zustand Frankreichs machte, durch verschiedene Konferenzen, die er mit den Jakobinern über allerlei Angelegenheiten seines Departements hielt, und durch die Mühe merkwürdig, die er sich gab, um den König zur Sankzion einiger Dekrete zu bewegen, welche der Jakobinerklub der Naz. Vers. entweder abgedrungen, oder abgeschlagen hatte. Der König, welcher ein großer Menschenkenner war, sah bald, daß er sich in der Wahl Rolands getäuscht hätte. Er fühlte die Heftigkeit, mit welcher dieser auf seinen Angaben bestand, und beschloß, ihn bei der ersten Veranlassung zu verabschieden. Diese fand sich bald. Roland schrieb in allen seinen Amtsberichten die innern Unruhen, Zwistigkeiten, Blutvergiessungen den unvereideten Priestern zu, und bestand auf ihrer Verweisung, oder Gefan-

gen

genhaltung. Der König, so wie jedermann, der Augen hatte, überzeugt, daß diese Unruhen von Faktionsmännern, von den Jakobinern herkommen, und unterhalten werden, er sah, daß die Priester die Verfolgten waren, und als einst Roland bei einem Referate im Staatsrath sich sogar anzügliche Reden gegen den König erlaubte, weil dieser das Dekret in Betreff der unbeeideten Priester nicht sankzioniren wollte, so wurde er am 13ten Junii 1792. so wie das ganze jakobinische Ministerium, seiner Stelle entsetzt.

Von diesem Tage an schwur er dem Könige den Tod. Ein glaubwürdiger Mann, der sich am Abend seiner Verabschiedung mit ihm in Gesellschaft befand, sprach zu ihm: Aber gestehen Sie, Roland, daß Sie den König falsch beurtheilt haben, daß derselbe ein vortreflicher Kopf sey." Roland antwortete: Ja, es ist wahr, der König ist ein vortreflicher Kopf. Ich aber schwöre bei dem allmächtigen Gott, daß ich meine grauen Haare nicht eher in mein Grab legen will, als bis dieser vortrefliche Kopf zu meinen Füßen liegt."

Jetzt verlegte sich Roland aufs Intriguiren. Er fand sich pünktlich in den geheimen Ausschüssen des Jakobinerklubs ein, und war eine der Haupttriebfedern des unseligen 10ten Augusts. Seine Absicht war einmal, sich an dem Könige zu rächen, und an den Jakobinern fand er die wärmsten Beförderer derselben.

Nachdem der König am 10ten August vom Throne gestossen ward, wurde Roland wieder Minister der inneren Angelegenheiten. Der erste Schritt war geschehen, und jetzt mußte er nur noch die übrigen thun, welche bei weitem leichter waren. Vielleicht würde es blos bei der Absetzung des Königs geblieben seyn, wenn Roland nicht gewesen wäre. Allein dieses graue Ungeheuer wollte einmal den guten König bluten sehen. Er versicherte in einer öffentlichen Proklamazion, daß man dem König den Prozeß machen, und daß er alle darauf Bezug habende Akten und Schriften drucken lassen, und an alle Munizipalitäten verschicken werde. Er suchte verschiedene Briefschaften auf, welche er dem Gemeinderath mittheilte, der sie dann dem Nazional Konvent einhändigte, und um die Betreibung des Prozeßes bat. Kurz, er

that

that alles, um Ludwigen auf das Blutgerüste zu bringen.

Roland wurde zum Deputirten bei dem N. K. gewählt. Er nahm diese Stelle nicht an, weil er als Minister mehr gegen den unglücklichen König wirken konnte. In einem von ihm an den Naz. Konv. unterm 30. September erlassenen Schreiben heißt es also: „Ich bleibe auf meinem Posten, weil er gefahrvoll ist. Ich verachte die Gefahr, und fürchte nichts, wenn es darauf ankömmt, meinem Vaterlande zu dienen. — Ich glaube, daß noch eine Revoluzion vorgehen muß, nämlich in den Sitten der Bürger, und ich darf mir schmeicheln, daß ich bei einer solchen Revoluzion nicht unnütz seyn werde, u. s. w.

Man sieht daraus, wie Roland den eifrigen Republikaner, den herzhaften Minister zu heucheln weiß. Bald wird man das Gegentheil sehen.

Roland verlangte, daß die Pferde und Wagen der königl. Familie ihm zu seiner Disposizion überlassen würden. Der Konvent dekretirte es. Er verwand einen Theil derselben zu Militairtransporten, den kost-

baren Theil behielt er zu seinem eigenen Gebrauche, oder verkaufte denselben. Das Geld fiel ganz natürlich in seine Börse, und niemand fragte weiter darnach. Bei seinem republikanischen Eifer vergaß er doch auf sich selbst nicht. Einmal übers andere verlangte er Geld zu geheimen Ausgaben, oder zur Unterstützung verschiedener Städte und Departements. Er erhielt es immer richtig. So viel ist indessen sicher, daß Roland während seines Ministeriums einer der reichesten Leute in Paris wurde.

Es gab indessen doch Leute, die mit hellen Augen sahen, und selbst Jakobiner, welche den hochbelobten Minister der innern Angelegenheiten bei allen seinen Heiligthum für einen Schurken hielten. Roland verfuhr gegen sie mit unerbittlicher Rache. Den Verfasser einer Broschüre, welcher seine Rechnungen untersuchte, und durch authentische Aktenstücke bewies, daß er die Nazion betrogen habe, ließ er einsperren, und ihm den Prozeß machen. Das nämliche Schicksal hatten mehrere Menschen, welche sich etwas zu freimüthig gegen ihn ausliessen. Er trieb seinen Ministerialdespotismus so weit, daß schon in der Sitzung vom 24sten Oktober Klagen gegen ihn einliefen. Da stand

selbst

selbst Marrat auf, und rief; „Alles, was ihr da höret, ist die lautere Wahrheit. Roland ist vielleicht am ersten geneigt, eine Ministerregierung einzuführen, und ich habe selbst einen Verhaftsbefehl (une lettre de cachet) von ihm allein unterzeichnet gesehen.“ Er wurde darüber zur Verantwortung gezogen; allein er wußte sich so geschickt zu vertheidigen, daß man ihm nicht beikommen konnte.

Von dieser Zeit an entfernte sich Roland allmählig von den Jakobinern. Er verklagte am 30ten Oktober das Generalkonseil der Pariser Gemeinde, daß es eine Addresse abgefaßt, und in die Departements geschickt habe, um die Einwohner einzuladen, sich in Paris einzufinden. Er zettelte mit den Jakobinern zu Lyon Streitigkeiten an, neckte bald diesen, bald jenen, und wurde wieder geneckt, und brachte es endlich so weit, daß die Jakobiner, die ihn zu ihrem einmal beschlossenen Königsmord so nöthig hatten, wirklich seine Freundschaft wieder suchten, und sich auch wieder mit ihm aussöhnten.

Einige Tage nach dieser Aussöhnung geschah es, daß Roland anzeigte, er habe

in den Thuillerien einen geheimen eisernen Schrank gefunden, wo mehrere Schriften aufbewahrt gewesen wären. Unter diesen befänden sich viele, welche zur Unterstützung der Anklage gegen Ludwig XVI. dienen könnten. Niemand war bei der Entdeckung gegenwärtig, Niemand hat über die vorhandenen Schriften ein Inventarium aufgenommen. Man glaubte dem Minister auf sein Wort, und so überlieferte er dem Konvent eine Menge Papiere. Hätte der Naz. Konv. sehen wollen, so würde er auch hier den rachsüchtigen Betrüger entdeckt haben. Denn es fanden sich Briefe darunter, deren Antworten von früherem Datum waren, als die Briefe selbst. Ein offenbarer Beweis der Unterschobenheit. Allein der Konvent am Gängelbande der Jakobiner wollte nicht sehen, und machte mit einem vielleicht den ganzen Betrug zur Wahrheit.

Nun hatten die Jakobiner ihren Endzweck erreicht. Sie hatten bereits alles eingerichtet, daß Ludwig sich nicht retten konnte. Sie brauchte jezt den Minister nicht länger, und suchten Ursache, bald seiner los zu werden. Es dauerte nicht lange, so fanden sie selbe. Roland, der trunken von Stolz und Herrschsucht immer weiter empor

strebte,

strebte, machte einen Konstituzionsentwurf, worinn dem ausübenden Rathe eine volle Gewalt auf 4 Jahre ertheilt, und ein Präsident desselben auf 10 Jahre gewählt werden sollte. Dieser Entwurf, so wie sein Urheber, wurde den Jakobinern bekannt, welche den Minister Roland sogleich aus ihrem Register ausstrichen, und aus ihrer Gesellschaft verstiessen. Von dieser Zeit an verfolgten sie den Minister so sehr sie konnten.

Roland sparte seiner Seits nichts, wodurch er den Jakobinern einen Possen spielen konnte. Er hielt sich fest an sein Ministerium, und versuchte es sogar ihren Lieblingsplan, die Verurtheilung des Königs zu vereiteln. Zu diesem Endzwecke vereinigte er sich mit den Exjakobinern Brissot, Pethion, Manuel, Vergniaux, Genone und andern, und da der Prozes nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte, so wollte er wenigstens eine Verzögerung desselben, d. i. eine Appellazion an das Volk auf jeden Fall bewirken. Man sagt, Roland hätte selbst die Föderirten nach Paris gerufen, um die Verurtheilung Ludwigs zu hintertreiben. Die Jakobiner hatten sie aber auf ihre Seite gewußt zu bringen. Man hat zwar keine positive Beweise da-

für, allein so viel ist doch sicher, daß Roland die Apellazion rieth.

In Paris war indessen alles gegen Roland aufgebracht. Man beschuldigte ihn verschiedener Verbrechen, und er sah sich genöthigt, am 22ten Jäner folgende Proklamazion ergehen zu lassen.

„Es ist falsch und verläumderisch, daß ich zu entfliehen suche; Ich habe nichts zu verbergen, und ich weis zu sterben. — Es ist falsch und verläumderisch, zu verbreiten, daß ich keine Rechnung ablege. Ich bin jede Stunde dazu bereit; ich lege dem Konvent und dem Publikum meine Rechnungen pünktlich vor, und man braucht nichts, als nur die Augen aufzuthun, um dieß einzusehen. Ich weis, daß man mich mit Verläumdungen überhäufet; ich sehe, daß der Sturm täglich zunimmt; ich habe es gesagt, und erwarte, daß man mich entweder verabschiede, oder aufopfere. Ich verlange, daß man mich richte. Wenn es einen Menschen unter denen Leuten, die mich verklagen, und die öffentliche Meinung gegen mich reitzen, giebt, welcher Beweise gegen mich hat, der trete öffentlich auf, und lege sie dem Naz. Konvent vor.

Dort

Dort werde ich sie widerlegen, und überall, wo man mich immer vermög Rechten belangen kann, werde ich zeigen, daß es Verläumdungen sind."

Indessen fand Roland doch nicht für gut, auf seinem Minister zu sterben; er nahm am 24ten Jäner seinen Abschied. Von dieser Zeit an stand er die heftigsten Verfolgungen aus. Man beschuldigte ihn selbst im Naz Konv., er habe Theil an dem Diamantenraub, welcher in der königlichen Meublenkammer verübt worden. Die Anklagen gegen ihn waren so vielfältig, daß der allgemeine Sicherheitsausschuß für nöthig fand, seine Papiere versiegeln zu lassen. Dieser Befehl wurde zwar nachher widerrufen; allein am 2ten Junii wurde auch gegen ihn die Anklage dekretirt, und er hielt für nöthig zu entfliehen, welches er auch that. Indessen ist doch seine Gemahlinn in Verhaft genommen worden.

Roland ist sicher einer der schändlichsten Menschen, welche die gegenwärtige Revoluzion bildete. Alle rechtschaffene verabscheuen ihn weit mehr, als Marat und Robespierre, diese wüthenden Thiere, die nach Blut lechzen, und denen man die Wuth an-

sieht,

sieht. Man kann sich vor ihnen schützen, wenn man ihnen nur aus dem Wege geht. Aber Roland ist eine giftige Schlange, welche schmeichelt, indem sie umbringt. Roland ist ein Bösewicht hinter der Maske der Tugend; ein Egoist, der blos für sich sorgt und gegen das Schicksal des Staats gleichgültig ist; ein Geizhals, der sich auf Kosten des Staats bereichert hat; die vorzüglichste Ursache der Hinrichtung des Königs. Dieß ist der vertueux citoyen Roland.

Ein

Ein und zwanzigste Geschichte.

Die Nazionalversammlung in Savoyen.

Es ist bekannt, daß sich der französische General Montesquiuon Savoyen bemeistert, und, nach dem Abzuge der sardinischen Truppen, dieses Herzogthum in Besitz genommen habe. Kaum war dieses geschehen, so wurde auch unverzüglich allen Gemeinden befohlen, Abgesandten zu einer savoyschen Nazionalversammlung zu wählen, und dieselben nach Chambery zu senden.

Diese Abgesandten hielten in der Hauptkirche zu Chambery, am 21ten Oktober 1792, ihre erste Versammlung, um 2 Uhr Nachmittags. Der Vortrag der Mitglieder wurde, nach der neuesten pariser Mode sehr oft durch das Beifallklatschen der Anwesen-

den

den Revoluzionärs, und der Gallerien ununterbrochen. Am 24ten schon schworen alle Mitglieder der Versammlung; der Nazion getreu zu seyn, die Freiheit und Gleichheit aufrecht zu erhalten, und dieselbe bis in ihren Tod zu vertheidigen. Denselben leisteten auch, mit lautem Geschrei, die Zuhörer auf den Gallerien. Nun stieg ein Mitglied auf den Rednerstuhl. Er verlangte, daß man sich, — wir bedienen uns der eigenen Worte des Brauskopfes, — an die Tiranei und an die Raubsucht erinnern solle, welche der Turiner Hof in Savoyen ausgeübt habe. Nachdem er lange und heftig gegen diesen Hof gelärmt und geschrien hatte, schlug er der Versammlung vor: daß dieselbe den Eid leisten solle: die Oberherrschaft des sogenannten Herzogs, und des sogenannten königlich savoyschen Hauses, nicht länger anzuerkennen. Die Mitglieder der Versammlung leisteten diesen Eid, und nachher entstand ein allgemeines Geschrei: „Fort mit den Herzogen und mit dem Hause Savoyen!“ Dann schlug jenes Mitglied vor, den Eid zu schwören: daß künftig kein Königthum, kein Adel, und überhaupt nichts, was ihrer Gleichheit entgegen wäre, solle geduldet werden. Auch dieser Eid wurde mit einem

einem an die Raserei gränzenden Enthusiasmus abgelegt. —

Hierauf entstanden Debatten über die Frage: was Savoyen für eine Regierungsform haben solle? — Nach einem langen Wortwechsel endlich gab sich die Versammlung den Namen Nazionalversammlung. Der Ausdruck Provinzen wurde verbannt, und Savoyen ward in Kantons eingetheilt. Ferner wurde der Name Savoyen abgeschaft. Die Versammlung nannte sich die Nazionalversammlung der Allobrogen, und bestimmte für jedes ihrer Mitglieder tägliche Diäten von 12 französischen Livres, und gab dadurch einen Beweis, daß die Herren Deputirten sich selbst nicht vergessen.

Eine Gesandschaft der Jakobinergesellschaft zu Chambery wurde hereingelassen. Diese wünschte der Versammlung zu ihren Arbeiten Glück, und klatschte lauten Beifall den bisher unternommenen zu. Der Präsident antwortete in zierlichen Redensarten, wiederholte wohl tausendmal die Wörter Freiheit uud Gleichheit, Gleichheit und Freiheit, und erlaubte den savoyschen Her-

ren

ren Jakobinern an der Sitzung Theil zu nehmen.

Gleich hierauf wurden patriotische Geschenke gemacht. Doppet stahl seiner Gattinn einen Demantring, und schenkte ihn der neuen Republik. Lasale beraubte seine Kinder, und brachte das Vermögen derselben der **Gleichheit** als Opfer dar. Dann trat **Simon**, Mitglied der pariser Nazionalkonvenzion, und nach Savoyen gesandter Kommissär auf. Er wurde mit Beifall aufgenommen, und seine schwülstige Rede ward von dem Präsidenten eben so schwülstig beantwortet. Am Ende beschloß man, daß das, hinter dem Lehnstuhle des Präsidenten an der Wand befindliche Kruzifix mit dreifarbigen Nazionalbändern gezieret werden solle; und für den 28ten ein allegorisches Volksfest. In der folgenden Sitzung der Savoyer Schwindelköpfe machte man die Bemerkung, daß die Einkünfte des Herzogthums nicht hinreichten, um jedem Mitgliede der Versammlung täglich 12 Livres Diäten zu bezahlen. Zufolge dieser Bemerkung, beschlossen die Herren Mitglieder mit 6 Livres täglich vorlieb zu nehmen. Der Bischof von Chambery, Michael, ersuchte die Versammlung schriftlich, am Sonntage

tage keine Sitzungen in der Kirche zu halten, um den Gottesdienst nicht zu stören. Diese Bitte wurde ohne Berathschlagung verworfen.

Am 26ten Oktober erschien dieser Bischof in Begleitung des Domkapitels vor den Schranken der Versammlung, und hielt eine patriotische Lobrede auf dieselbe, welche von dem Präsidenten mit Gegenkomplimenten beantwortet wurde. Nachher wurde ein Gesetz in 20 Artikeln, die vorläufige Einrichtung der Bürgerrechte betreffend, gegeben. Es wurde beschlossen, daß ein neues Siegel sollte gegraben werden, zusammengebundene Waffen mit der Freiheitsmütze vorstellend, und mit der Umschrift: Die Nazion der Allobrogen. Auch wurden alle Güter der Geistlichkeit für Güter der Nazion erklärt, und alle männlichen und weiblichen Mönchsorden aufgehoben. Ferner wurden die Güter aller Ausgewanderten eingezogen und erklärt: daß die Güter derjenigen, welche in 2 Monaten nicht zurückkehren werden, der Nazion gehören sollten. Die königlichen Domainen, die Güter des Maltheserordens, des St. Mauritiusordens und des St. Lazarusordens, wurden für Nazionalgüter erklärt.

Am 27ten ward der Erbadel, nebst allen adelichen Titeln abgeschaft; auch wurden alle Lehenrechte aufgehoben und das ganze Feudalsystem errichtet.

Am 23ten feierte man das Volksfest; und am 29ten gieng eine Gesandschaft an die Nazionalversammlnng nach Paris ab.

In der Zuschrift, die sie mitbrachte, stand folgendes:

„Die savoysche Nazion, nachdem sie die Absetzung des Viktor Amadeus und seiner Nachkommen beschlossen, und die ewige Verbannung gekrönter Despoten bekannt gemacht hat, hat sich selbst für frei und souverain erklärt. Von dieser Versammlung gelangt der Wunsch an Euch, mit der französischen Republik verbunden zu werden; nicht etwa durch ein Bündniß, sondern auf eine unzertrennliche Weise, so daß Savoyen einen Theil des französischen Reichs ausmache."

Daß diese Bitte den Abgesandten gewähret wurde, und daß das Herzogthum Savoyen von der französischen Nazionalkonvenzion, die keine Eroberungen machen will,

unter

unter dem Namen der Abtheilung des Montblanc für die 84te Abtheilung des französischen Reichs erkläret ward, laßt sich leicht denken. Die Nazionalkonvenzion hielt es für ein Glück, ein Land zu finden, welches seine Kirchengüter, der französischen Nazion zur Bezahlung ihrer Ungeheuern Schuldenmassen zu überlassen, und seine klingende Münze gegen papierne Assignate umzutauschen, thöricht genug zu seyn schien.

Zwei und zwanzigste Geschichte.

Muster eines Verhörs vor einem republikanischen Krimminalgerichte.

Man weis es aus diesen Blättern, daß gleich nach dem Abfalle des Generals Dumourier durch ein Dekret des Naz. Konv., alle Mitglieder der bourbonischen Familie in Verhaft genommen, und nach Marseille gebracht worden sind, um vor dem dasigen Krimminalgerichte verhört zu werden. Ich will nicht untersuchen, ob man dieses Verfahren billigen oder verwerfen kann, sondern ich merke blos an, daß man die Bourbonen lange in den Kerkern von Marseille schmachten ließ, ehe man sie anhörte, obgleich das Gesetz befiehlt, daß das erste Verhör der Verhafteten binnen 48 Stunden vollzogen werden sollte. Unter den Arrestirten befand sich auch Prinz von Conti,

welcher

welcher durch seine Wohlthätigkeit allgemeine Achtung selbst unter den französischen Barbaren erworben hatte. Hier ist sein Verhör, um zu zeigen, wie man heut zu Tage in Frankreich verhört wird, und was man alles für Verbrechen hält.

Ihren Namen, Burger?

„Ludwig, Franz, Joseph von Bourbon."

Ihre Qualität?

„Vormals von Conti."

Ihr Alter?

„Beiläufig 59 Jahre."

Wo sind Sie geboren?

„Zu Paris."

Wo halten Sie sich auf?

„Bald zu Paris, bald wieder auf dem Lande, nachdem ich mir meine Wohnung auf meinem Landgute la Lande, 6 Stunden von Paris eingerichtet habe."

Was hatten Sie für einen Theil an der Revoluzion von 1789?

„Am 13ten July 1789 reiste ich von Paris ab, indem ich meines Lebens auf keiner Seite sicher war. Nachdem ich überzeugt war, daß mein Leben und meine Frei-

heit keine Gefahr mehr liefen, kam ich am 2ten April 1790 freiwillig und mit Vergnügen in mein Vaterland zurücke. Ich hatte meinen Bürgereid vorausgeschickt, und ihn den Tag nach meiner Ankunft in meiner Sekzion vom neuen bestättigt und unterzeichnet. Seit meiner Rückkunft nach Frankreich habe ich mich in nichts gemischt. Ich führte ein sehr stilles Leben, gieng blos einigemale in die Komedien, und blieb mit einer sehr geringen Begleitung in einem fort vom 13ten July 1791 bis den 2ten April 1792 auf meinem Landgute zu la Lande. Am letztern Tage hat man mich in Verhaft genommen, und nach Paris in das Gefängnis der Abtei geführt. Tags darauf brachte man mich während der Nacht in einem Wagen, um mich nach dem Fort Notre-Dame zu Marseille zu führen, wo ich im Gefängniß bin, und Niemanden ohne Zeugen sehen kann, obgleich das Dekret des Konvents, welches das Verhör der bourbonischen Familie verordnet Art. *III.* nur den Umgang mit den Personen dieser Familie verbietet, und dieß nicht von andern Individuen sagt. Ich habe 150,000 Livres als patriotische Beisteuer gegeben; habe der Nazion 1792 für den Krieg 76 Pferde geschenkt, wovon 42 ganz ausgerüstet waren. Ich habe

den Freiwilligen, welche aus meiner Gegend zur Armee abgiengen, bald dieses bald jenes gegeben; ich habe meine Steuer immer pünktlich und bei einem Heller bezahlt. Ich habe wiederholt den Armen meiner Sekzion Geld gegeben, und zu der letzten Rekrutierung das Meinige mit Vergnügen beigetragen. Ich habe den Eid vom 15ten Aug. 1792 geleistet, die Freiheit und Gleichheit zu handhaben und in Vertheidigung derselben zu ersterben. Ich verlange meine Freiheit wieder, da man mich keines Verbrechens beschuldigen kann, und da ich nie verdient habe, sie zu verlieren, und da mir, der ich ohnehin immer krank bin, das Gefängniß zu beschwerlich und gefährlich ist."

Haben Ihnen die ausgewanderten Prinzen, Ihre Verwandten, niemals geschrieben, um Sie aufzufordern, zu ihnen zu stossen, und die Waffen gegen ihr Vaterland zu ergreifen?

„Seit meiner Rückkunft nach Frankreich habe ich nie Nachrichten von ihnen erhalten, d. i. vom 2ten April 1790 an. Sie würden mich auch vergebens zu so was aufgefordert haben; ich hätte sicher nie darein gewilliget."

Waren Sie niemals bei einer jener Versammlungen, welche man das österreichische Kommite nannte, und wo an einer Gegenrevoluzion gearbeitet wurde?

„Niemals.“

Haben Sie nie den Vorsatz gehabt, dem Konige seine Flucht zu begünstigen?

„Niemals. Ich wußte nichts davon bis den Morgen nach seiner Flucht, als die Nazionalgarden kamen, mir den Vorfall erzählten, mich aufhoben und in meine Sekzion führten. Seit meiner Rückkunft nach Frankreich war ich immer darauf streng bedacht, alle Gelegenheit zu vermeiden, mit dem vormaligen Könige insbesondere zu sprechen. Wenn er mich anredete, habe ich immer sehr laut geantwortet, um allen Verdacht von mir abzulehnen, den ich nie verdiente.“

Warum haben Tags nach der Flucht des Königs die Nazionalgarden Sie nach der Sekzion geführt?

„Ich glaube, daß sie es eigenmächtig thaten. Sie haben mir keinen Befehl vorgezeigt,

zeigt, und nachdem ich bei meiner Sekzion erschienen war, schickten sie mich wieder ruhig und zufrieden nach Hause, und seit dieser Zeit bin ich immer frei geblieben.

Haben Sie keine Kenntniß von den Plänen Ludwigs Capet, warum er am 10. Aug. 1792 Feuer auf das Volk geben ließ?

„Ich erfuhr auf meinem Gute la Lande nichts davon, als was die öffentlichen Blätter und Journale erzählten, denn ich befand mich bereits den 11ten July daselbst.“

Was dachten Sie von der Abschaffung der Königswürde, und von der Einführung der einen und untheilbaren Republik?

„Ich bewieß den Dekreten des Naz. Konv. immer gänzliche Unterwürfigkeit.“

Haben Sie nichts unternommen, um die Verurtheilung Ludwigs zu verhindern?

„Niemals, ich wiederhole es, habe ich mich mit etwas solchen befasset.“

Warum haben Sie Sich mit nichts befasset? Geschah dieses aus Haß gegen die Revoluzion, oder aus Gleichgültigkeit?

„Es geschah nicht aus Haß gegen die Revoluzion; da ich blos das Verlangen habe, in meinem Hause ruhig zu leben ; dieß hat auch mein Betragen immer auch vor der Revoluzion bewiesen) so hege ich keinen anderen Wunsch, als meine Tage im Schooße meines Vaterlandes, und in der Mitte meiner Mitbürger ruhig zuzubringen, und durch mein Betragen den Schutz und die Achtung meiner Mitbürger zu verdienen."

Mir scheint es, daß diese Gleichgültigkeit sich nicht mit der Achtung verträgt, welche die Konstituzion von jedem Bürger fodert?

„Wenn ich das hätte vorsehen können, so würde ich mich bestrebt haben, ein Betragen zu beobachten, welches mich derselben würdig gemacht hätte."

Haben Sie niemals revoluzionswidrige Reden bei ihrer Dienerschaft gehört und gestattet?

„Weit entfernt, diese zu gestatten, habe ich vielmehr mehr als einmal erklärt, daß ich jenen gleich abdanken wolle, welcher sich so was erlauben würde."

Wenn Sie immer die Vorsicht brauchten sehr laut mit dem Könige zu sprechen, warum suchten Sie so oft Gelegenheit, mit ihm zu reden?

„Ich suchte nie Gelegenheit, ihn zu sprechen; ich antwortete blos, wenn er mich anredetete."

Warum giengen Sie so oft zu ihm?

„Es vergiengen manchmal, und dieß sehr oft 14 Tage, ohne daß ich zu ihm gieng, und da ich sein Verwandter war, und er noch auf dem Throne saß, so hielt ichs für Pflicht, ihn zu besuchen."

Mehr wurde nicht gefragt.

Die Fragen und Antworten wurden vorgelesen, er hat sie für ächt erkannt und mit uns unterzeichnet

L. J. F. Bourbon,
vormals Conti.

Muilleit der jüngere, Präsident.
Girault, öffentlicher Ankläger.
l' Hompee Sekrt. des Krimminalgerichts.

Dieß

Dieß ist die getreue Uebersetzung des ganzen Verhörsprotokolls. Man sieht daraus wegen welcher Dinge man heut zu Tage in Frankreich mit dem strengsten Arrest belegt, und vor das Krimminalgericht gebracht wird. Im Lande der Freiheit nur können unschuldige Personen Monate lang in ungesunden Kerkern als Verbrecher schmachten. Denn nur dort hat man auch die Freiheit, seine Mitbrüder despotisch zu behandeln, welches in Ländern, wo ein Monarch und Gesetze regieren, nicht geschehen darf.

Der Prinz von Conti sitzt noch im Gefängnisse, wie man aus dem Verhöre sieht, blos darum, weil er das Unglück hat, ein Prinz aus der königl. Familie zu seyn.

Ich will hier ein anderes Verhör anführen. Die Anekdote ist wahr, und durch die gerichtlichen Protokolle erwiesen. Gehört sie gleich nicht in die Mordgeschichten, so beweist sie doch, daß auch das gemeine Volk einsieht, wie man es mit der so hochgepriesenen Freiheit äfft.

Unterm 10ten May enthielt das zu Paris gedruckte Nazionalbulletin folgende Begebenheit. „Gestern lief ein Arbeiter, den man für besoffen oder für bezahlt hielt, der aber weder eines noch das andere gewesen seyn

kann

kann, durch die Strasse des Bourdonois, und schrie aus vollem Halse:

Es lebe die Republik! Das Pfund Fleisch ist um 20 Sols!

Es lebe die Republik! Die Lichter sind um 30 Sols!

Es lebe die Republik! Die Schuhe kosten 15 Livers!

Viele Leute lachten darüber. Er schrie fort, bis ihn endlich eine Patrouille anhielt, und in das nächste Polizeikommite bracht.

Gefragt über seinen Stand, antwortete er. Ein Handarbeiter!

Was er für einen Beweggrund gehabt hätte, so zu schreien?

„Die Freiheit."

Warum er unter das Geschrei, es lebe die Republik, Dinge gemischt hätte, welche die Republik verhaßt machen könnten?

„Ich habe nichts gesagt, als was die ganze Welt weis."

Warum er es gewagt habe, dieß denjenigen zu offenbaren, welche es nicht wissen?

„Weil man dem Volke nichts verschweigen soll."

Warum gerade er dieses Geschäft auf sich genommen hätte?

„Weil ich es für kein Verbrechen hielt und weil alles, was das Gesetz nicht verbietet erlaubt ist.“

Man bemerkte ihm, daß er sich dadurch einer Gefahr ausgesetzt habe.

Er antwortete: Man kann mich ins Gefängniß werfen, aber man kann es nicht mehr verhindern, daß ich die Wahrheit gesagt habe.

Man fragt ihn, ob er zu schreien fortfahren würde? Er antwortete: Nein, wenn man es mir verbietet.

Diese Antworten setzten die Bürger des Komites in Erstaunen, und da sie ihn keines Verbrechens überweisen konnten; so entließen sie den Arbeiter, und empfahlen ihm, daß er in Hinkunft behutsamer seyn sollte.

Drei und zwanzigste Geschichte.

Traurige Folgen der Arrestirung der Konventsglieder.

Wenn man die zwanzigste Geschichte des dritten Bandes gelesen hat, so wird man wohl begierig seyn, die Folgen zu wissen, welche dieser äußerst verwegene Schritt der Jakobiner, die Arrestirung der Deputirten beim Naz. Konv., nach sich ziehen würde. Wer die gegenwärtige Beschaffenheit des französischen Staats kennt, der wird schon damals mit mir eingesehen haben, daß so ein Verfahren nichts anders, als die traurigsten Empörungen veranlassen mußte. In ihrer blinden Wuth, in ihrer ihnen schon so oft gelungenen Raserei mochten dieß die

Jako-

Jakobiner freilich nicht eingesehen, und die Folgen nicht so schrecklich sich vorgestellt haben, als sie wirklich sind. Jtzt empfinden sie selbe, und wirklich scheint der Untergang dieser höllischen Rotte, welche so viel Unheil auf Gottes Erdboden angestiftet hat, nahe zu seyn.

Schon in der Sitzung vom 9ten Juny wurde ein Schreiben des Departements der Girande vom 6ten verlesen, welches also lautete: „Bürger! Repräsentanten! Die Details eurer Sitzung vom 2ten d. wurden zu Bordeaux bekannt; das Geschrei der Wuth und der Rache ertönnte auf allen öffentlichen Plätzen, und drang bis in unsern Versammlungssaal. Eine allgemeine Bewegung der Erbitterung und Verzweiflung trieb alle Bürger in ihre Sekzionen. Deputazionen über Deputazionen, überhaupt alle kamen zu uns, um uns die heftigsten Maaßregeln vorzuschlagen. Jn diesem Augenblicke ist es uns unmöglich, die Folgen dieser Gährung zu berechnen. Wir sind euch die Wahrheit zu sagen schuldig, und wir fürchten den Augenblick, wo wir sie auch werden sagen müssen.“ Eine sehr große Menge Menschen waren unterzeichnet.

Die

Die Bürger von Remes hatten eine Addresse an die Versammlungen erlassen. Sie wurde ebenfalls am 9ten Juny im Konvent vorgelesen, und enthält unter andern folgende Stellen: „Der Konvent ist nicht mehr frei, und die Unverschämtheit seiner blutdürstigen Tirannen, die ihn unterjocht haben, hat es bereits so weit gebracht, daß die Repräsentanten von 26 Millionen, die Verwirrung nicht zerstreuen konnten, in welche sie eine Hand voll Bösewichter gebracht hat. Nur zu lange haben wir diese grausame Wahrheiten in unser Herz verschlossen; nur zu lange haben wir unsern Schwur gehalten, im Namen des Vaterlands euch zu schützen, und das Vaterland selbst zu retten, wenn ihr es nicht selbst im Stande seyd. Ihr waret taub gegen die Stimme aller Administrazionen, gegen die Stimme des ganzen Frankreichs. — Izt hat sich die Stimme des Volks erhoben, sie bricht aus, sie donnert, und macht den allgemeinen Willen durch den Mund der Gemeinden bekannt. Das Volk frägt: Was haben die Repräsentanten, von denen die Nazion ihr Glück, ihren Ruhm erwartete, bisher gemacht? Welches Schauspiel stellen sie den unruhigen und auf sie aufmerksamen Europa dar? Sie haben der ganzen Welt gezeigt, was schändliche Leidenschaften in ih-

rer Aufwallung vermögen. Es sind nicht jene Menschen, welche das Glück des Volks in Frieden suchen; es ist eine Parthei schändlicher Faktzionisten, grausamer Verschwornen, welche, indem sie die Majorität mit Schrecken erfüllen, den ganzen Konvent in ein unthätiges Nichts verwandeln. Was ist bei diesem Zustande die Pflicht des Volks? Es muß ganz aufstehen, und nach Paris marschieren, nicht um es feindselig anzufallen, wie die treulosen Obrigkeiten dieser Stadt die Einwohner überreden wollen, sondern um sich in der Mitte von Brüdern zu versammeln, welche nur seine Gegenwart wünschen, um die Despoten des Konvents zu bezwingen, und der Nazionalrepräsentazion ihre Würde, ihre Vollkommenheit, ihre Freiheit wiederzugeben. Eine solche Bewegung wird fürchterlich seyn; berechnet die Wirkungen derselben, und eilet, ihr zuvorzukommen. Vernichtet das verhaßte Dekret, welches unsere rechtschaffensten Vertheidiger zu arrestiren befiehlt; gebt diese der Republik wieder, welcher ihr mit eueren Köpfen dafür verantwortlich sind."

Auf diese Art erklärten sich noch mehrere Departements, und schon in der Mitte des Junius waren folgende in einer völligen

Revo-

Revoluzion gegen Paris und die Jakobiner. Das Departement der Mayenne, von Finisterre, von Calvados, von den Rhonemündungen, von der Rhone und Loire, von Isle und Vilaune, von der untern Loire, von Morbich an, von den Nordküsten, von Jura, von der Gironde, von der Drome und von der Eure. Alle haben beschlossen, Truppen gegen Paris zu schicken, um die Jakobiner ganz von Gottes Erdboden zu vertilgen. Folgende sind die Namen der arrestirten Konventsdeputirten, wie sie am 18ten Junii ein Sekretair im Konvente vorlas. Wirklich im Arreste waren damals: Vergniand, Lanjuinais, Gensonne, Petion, Boileau, Biroteau, Mollevan, Kervelegan, Gardien, Valaze, Guadet, Lehardi. Seitdem sind aber davon entkommen, Petion Lanjuinais, Gensonne, Biroteau. Gleich Anfangs sind entflohen: Barbaroux, Bergoing. Der folgenden konnte man noch nicht habhaft werden: Buzot, Lidon, Lasource, Brissot, Gorsas, Raband, Salles, Grangeneuve, Louvet, Vigre, Lesage, Chambon, Heinrich Lariviere.

Schon am 19ten Junii eröffnete zu Caen eine Revoluzionsversammlung ihre ordentliche Sitzungen. Sie erhielt sogleich ei-

ne Deputazion der dasigen Volksgesellschaft, deren Redner unter andern also sprach: „Wir brauchen keine schönen Worte mehr, wir wollen marschieren, wir wollen nach Paris ziehen, um unseren Repräsentanten die Freiheit wiederzugeben, und unsere Brüder daselbst, die man so schrecklich mißbraucht, umarmen.“ Die Versammlung beschloß 1) daß man die Föderazionsfahne mit Trauerzeichen in allen Gassen herumtragen und dem Volke von Kalvados das Unglück Frankreichs ankündigen soll. 2) Daß man den Generalmarsch schlagen, und eine neue Werbung von 432 Mann Freiwilligen veranstalten sollte, welche am 22sten nach Evreux zu marschiren hätten.

Eine ähnliche Versammlung hatte am 20sten zu Grenoble Statt, wo sich die versammelten, und von ihren Mitbürgern mit Vollmachten versehenen Mitglieder durch einen Eid verbanden, sich nicht zu trennen, als bis sie für die der ganzen Nazion in den Personen ihrer Repräsentanten zugefügte Beleidigung hinreichende Genugthuung hätten. — Eben so ver ammelten sich neue vom Volk gewählte Deputirte zu Lyon, zu Rennes, zu Toulouse, Marseille, Nismes, Bordeaux und an andern Orten. Ueberall beschloß

schloß man, Truppen nach Paris marschiren zu lassen; überall versperrte man die Jakobinerklubs und untersagte die Versammlungen derselben. Man sieht daraus, daß die Jakobiner, selbst bei der republikanisch-gesinnten Parthei eben so geschwind ihren Kredit verloren, als sie sich vormals einzuschleichen, und zu behaupten gewußt haben. — Auch für die französischen Armeen erwuchs aus diesen Zwistigkeiten ein großer Nachtheil. Nebstdem, daß die Jakobinerparthei, welche immer noch die Oberhand im Konvent behauptete, verschiedene Truppen gegen die in Insurrekzion begriffenen Departements beorderten, verließen auch mehrere Batallons Nazionalgarden aus eigenem Antrieb ihre Armeen, marschirten in ihre Departements zurück, und schlugen sich zu den Misvergnügten.

Am ernsthaftesten gieng es zu Caen, Lyon und Marseille zu. An den Küsten von Cherburg stand eine Armee unter dem Kommando des Generals Felix Wimpfen, welche auf die Einladung des Departements von Kalvados sich ganz mit den Insurgenten vereinigte, und in kurzer Zeit weit gegen Paris vorrückte. Wimpfen behielt das

Kommando über sie, und erließ eine Proklamazion, worinn es unter andern also heißt: Bürger, ich marschiere nicht gegen Paris, sondern nach Paris, um die guten Bürger zu schützen, und ihre Tirannen zu besiegen. Zwar wird man meine Absicht verkennen, man wird mich als einen Verschwornen, als einen Rebellen verläumden; allein erwäget, daß ich nicht ausziehe, um Menschen zu morden, sondern um die guten Bürger zu schützen, erwäget, daß ich nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Befehl des Volks marschiere, welches den Druck, unter dem es bisher schmachtete, nicht länger ertragen kann." Der Konvent erklärte den General Wimpfen als vogelfrei, und dekretirte, daß derjenige, welcher ihn todt oder lebendig einbrächte, sich um das Vaterland verdient machen würde.

Ein anderer Nachtheil für Paris bestand darinn, daß die in Insurrekzion begriffenen Departements weder Steuern noch patriotische Beiträge nach Paris schickten, sondern alles in ihre Departementskassen zahlten. Auch die ganze Kriegskassa der Armee des General Wimpfen, welche 1275000 Liv. enthielt, wurde nach Caen gebracht, und in die Departementskassa gegeben, und die Revolu-

voluzionsversammlung beschloß, daß die gegen Paris marschierende Armee aus dieser Kassa bezahlt werden sollte. Man merke hier noch, daß die Departements Calvados, Morbihan, der Mayenne, der Eure und de la Manche sich miteinander eben so vereinigten, wie die südlichen.

Hier gaben die Marseiller und Lyoner das Signal, wie bereits an andern Orten erzählt worden. Das despotische Betragen der Pariser Jakobiner machte, daß sie in ihren Entschlüssen noch weiter giengen, und mit noch größerer Standhaftigkeit darauf beharrten. In einer Proklamazion, welche die Marseiller ergehen ließen, heißt es also: „Bürger! Ihr kennet die Gefahr, welche das gemeine Wesen läuft. Sie ist so groß, so dringend, daß man entweder hineilen, und auf dem Bette der Ehre sterben, oder sich in seiner Wohnung umbringen lassen muß. Wir müssen die Republik entweder retten, oder mit ihr zu Grunde gehen, wir müssen entweder der Anarchie schmeicheln, oder sie zerstöhren; wir müssen entweder unsern Platz unter den Nazionen wieder einnehmen, oder uns unter die asiatischen Sklaven, oder unter die Horden der Wilden setzen. Da die

Nazionalrepräsentazion aufgelöst ist und ihre Vollkommenheit verloren hat; da die Departements, deren Mandatarien auf eine so schändliche Art eingehaftet worden sind, sich mit Recht für nicht repräsentirt halten, da die Majestät des Volks durch die seinen Abgeordneten zugefügten Gewaltthätigkeiten verletzt ist; da die Fakzion, welche aus ihrer Mitte uns einen König geben will, uns so sehr tirannisirt, so giebt es nun kein Mittelding mehr; entweder müsstet wir in Verachtung und Sklaverei leben, oder nach Paris eilen. — Wenn ihr mit Berathschlagungen über dieses Uebel die kostbare Zeit verlieret, welche ihr zur Steuerung desselben anwenden solltet, so ist es um das Vaterland, um die Freiheit, um die Ehre der Franzosen, um euch, um euere Weiber und Kinder geschehen. Es ist keine öffentliche, keine Privat Glückseligkeit mehr. Vier Jahre voll Arbeit, Sorge, Wachtsamkeit, wo so oft gestritten, so vieles Blut für die Sache des Volks vergossen wurde, sind verloren. Ihr habt sie unwiederbringlich verloren, und es ist eine von Fakzionisten verpestete Stadt, welche die Freiheit von 25 Millionen Menschen tödtet. — Bürger, die ihr die Freiheit verlanget, vereiniget euch mit den Marseil-

lern

lrn, welche den bereits von so vielen Departements geäußerten Wunsch bekannt machen. Sie erkennen es, daß die gegenwärtige wirkliche und politische Lage von Paris eine Erklärung des Bürgerkriegs an die ganze Republik ist. Sie klagen an, und denunziren dem ganzen Lande als schuldig an allen den Verwirrungen, welche Frankreich quälen, 1) den Philipp von Orleans und seine Parthei; 2) das rasende Ungeheuer, welches ihm sein Gebrülle verkauft hat, die schwarze Höhle der Pariser Jakobiner, deren Name allein diese Schrift besudeln wird; endlich alle Fakzionisten und Intriguenmacher, welche sich überall ausgebreitet haben, und die ganze Republik in Gährung bringen. Marseille stellt diese als Feinde des Vaterterlandes auf, welche uns an den Rand des Verderbens bringen, und uns einen König nach ihrem Schlage geben wollten. Und dieser König würde der schändlichste Mensch seines Jahrhunderts seyn, ein mit Schande und Schulden überladener, blutdürstiger, wollüstiger Mensch, ein Mensch, den der rechtschaffene Bürger nicht unter sein Gesinde aufnehmen, und den das Gesinde selbst verstossen würde; ein Mensch endlich, den jetzt unsere Mauern einschliessen, und

dessen schleunige und strenge Bestraffung wir verlangen. Wir laden euch ein, dem Bunde beizutretten, den wir der allgemeinen Glückseligkeit, und um uns endlich auf einmal von so vielen Unbilden zu befreien, zu errichten den Vorsatz haben." Hier folgen in der Urkunde selbst verschiedene Erklärungen, welche wir deswegen weglassen, weil sie mit den Erklärungen der übrigen Departements übereinkommen.

Man sieht aus dieser Akte, wer eigentlich der Stifter aller Unordnungen in Frankreich ist, und was man mit allen den Greuelthaten der Revoluzion erzielen wollte. Orleans, die Hauptstütze der Jakobiner, der Chef aller Verschwörungen, und einer der vorzüglichsten Mörder Ludwigs XVI. will immer noch den Thron besteigen. Seine Parthei (die Jakobiner) arbeitet ununterbrochen für ihn, und geht bald gerade, bald Schleichwege, bald mit offenbarer Gewaltthätigkeit, bald durch Intriguen, um zu ihrem Endzwecke zu gelangen. Es war schändliche Unwahrheit, abscheulicher Betrug, den man einem ganzen großen Volke spielte, wenn die Jakobiner sagten, daß sie eine Re=

Republik verlangten. Sie wollten die Republik nur, um sie bald wieder zu zerstöhren, und ihrem Großmeister, dem verhaßten Egalite, auf den Trümmern derselben einen Thron errichten zu können.

Vier

Vier und zwanzigste Geschichte.

Verwirrter Zustand Frankreichs.

Das allgemeine Elend, welches die Folge des anarchischen Zustandes ist, der seit der Revoluzion in den Eingeweiden Frankreichs wühlet, scheint allen Gemüthern endlich die Nothwendigkeit einer gesetzmäßigen Ordnung fühlbar zu machen, und daher wird der neue Konstituzionsentwurf, ohne daß man dessen innern Werth prüfet, fast allgemein mit Begierde aufgenommen, wie oft ein verzweifelter Kranker auch die Heilmittel eines Quacksalbers gerne nimmt, ein Schifbrüchiger auf den ersten ihm vorkommenden Balken sich wirft, wenn er nur einige Hoffnung hat, damit dem unvermeidlichen Tode zu entgehen.

Von

Von allen Seiten wird der Konvenzion hinterbracht, daß ihre neue Konstituzion zwar nun allenthalben angenommen werde; desto ungünstiger aber lauteten die Berichte von dem Fortgange der siegreichen Waffen der alliirten Mächte und der königlichgesinnten französischen Armee, wie sich aus den Protokollen der Sitzungen der Konvenzion offenbaret.

In der Sitzung am 20sten Julius meldete der Präsident, er habe eben durch einen außerordendlichen Kourier aus Montpellier verschiedene Depeschen und die Nachricht erhalten, die Armee unter Cartau's Befehlen habe die Marseiller geschlagen, und Avignon, Orange und Courteson zu räumen genöthiget.

Baudot forderte die Konvenzion zur unbiegsamen Entschlossenheit auf, und schlug vor, alle in den vier widerspänstigsten Städten Lyon, Bourdeaux, Caen, und Marseille befindlichen und daselbst nicht ansäßigen Bürger, welche 24 Stunden nach Kundmachung des Dekrets diese Städte nicht verlassen, als Auswanderer anzusehen und zu behandeln, welches auch dekretirt wurde.

Unmittelbar darauf vernahm man, daß Toulon eben die Maßregeln der gedachten

Städte

Städte angenommen, die unruhigen Köpfe oder sogenannten Patrioten in Verhaft gesetzt und den Jakobinerklub geschlossen habe.

Die in Lille befindlichen Nazionalkommissäre, Lesage-Renault und Dühem meldeten, die Einwohner von Lille, welche die neue Konstituzion angenommen, hätten beschlossen, die umliegenden Departemente aufzufordern, daß sie mit ihnen 300,000 bewaffnete Bürger in das französische Lager schicken, und gemeinschaftlich mit den dortigen Truppen über die Feinde herfallen sollten, um diese zu verdrängen und aufzureiben. Diesen abentheuerlichen Anschlag fand man in der Konvenzion sehr schön; er ward beklatscht, dem Wohlfahrtsausschusse die Beförderung desselben aufgetragen, und inzwischen das Wohlgefallen der Konvenzion über die Entschlossenheit der Bürger in den Norddepartementen erklärt.

Zugleich vernahm man auch, daß der General Custine, den die Minister nach Paris berufen hatten, durch den Wohlfahrtsausschuß arretirt worden sey. Bazire und Simon machten dem Generale den Vorwurf, er folge La Fayettes und Dümouriers Beispiele, suche sich in Paris bei verdächtigen

Per-

Personen einen Anhang zu machen, und habe einmal an den Minister geschrieben, er mache aus den Dekreten der Konvenzion, die ihm nicht gefielen, Papilloten. Danton sagte, man müsse einmal wissen, was das für ein Mensch sey, daher man sich seiner Person zu versichern habe; auch dürfe man nicht länger säumen, der Nordarmee einen General zu geben, der das Vertrauen der Nazion besitze.

Endlich ward beschlossen, daß Custine vorläufig in die Abtei-Gefängnisse gebracht werden soll, und die Tribunen bezeigten hierüber lauten Beifall.

Auszug aus General Santerre's Berichte.

Die französische republikanische Armee bei Vivier hat am 19ten Julius eine gänzliche Niederlage erlitten. Die Gemeinde von Paris hat hierüber vom General Santerre einen Bericht erhalten, der im Auszuge also lautet:

„Ihr wisset, was wir gestern für einen unglücklichen Tag hatten. Vorgestern entstand in unserm Artilleriepark Feuer; dessen

ohne

ohngeachtet schlugen wir den Feind, der uns angriff. So war es gestern aber nicht. Der Feind fiel uns an, eben da wir unsere Vertheilung machten. Zugleich regnete es. Schlechtdenkende Bürger gaben vor, ihr Pulver sey naß geworden. Der nahe Feind merkte unsere Unordnung, und schlug uns. Gestern war es drei Tage, daß unsere Kompagnien kein Brod hatten. Bedenket Mitbürger, welch ein Unterschied, den Feind an der Gränze angreifen, und rechts und links eine Armee oder einen Fluß zur Bedeckung haben; und sich mit einem Feinde schlagen, der kein Gepäcke hat, und wo er hinkommt, Waffenbrüder durch die Sturmglocke zusammenruft. Bedenket unsere Verlegenheit, der Mundvorrath bleibt aus; wir haben nichts zu leben; denn die Einwohner sind unsere Feinde und Verräther.

Fünf

Nro. V.

Fünf und zwanzigste Geschichte.

Nachtrag zu Marrats Ermordung.

Charlotte Cordai, die bekannte Mörderinn Marrats, trat in die Stube desselben in einen Frauenmantel gehüllt, unter welchem sie den Dolch verborgen hatte. Sie führte den Stoß mit solcher Gewalt, daß das Messer bis an das Heft in die Brusthöhle drang. Marrat konnte nur noch sagen: „Ich sterbe.“ Seine Aufwärterinn trat in eben dieser Minute ein. Cordai erschrack nicht, ihr Blick verrieth vielmehr Freude. Man bemächtigte sich ihrer, und sie ließ sich ohne Widerstand halten. Man fand in ihren Taschen 150 Liv. am baaren Gelde, und 140 an Aßignaten, einen an Marrat addreßirten Brief, einen von der Munizipalität zu Caen unterm 8ten April ausgefertigten Paß, ihren Taufschein,

eine goldene Uhr, und die Scheide von dem Messer, womit sie Marrat erstochen hatte.

Ueber diesen Mord wurde fast die ganze Sitzung des Konvents vom 14ten Julius hingebracht. Es erschienen mehrere Abgeordnete der Stadtsekzionen, um dem Konvente ihre Trauer über Marrats Tod zu erkennen zu geben. Die Sekzion des Pantheon verlangte, daß von dem Gesetze, welches befiehlt, daß die Ehre des Pantheon niemanden eher als 20 Jahre nach seinem Tode zugestanden werden könne, in Rücksicht auf Marrat eine Ausnahme gemacht werde; denn, sagte der Redner, die Seele des französischen Cato wird sich nicht über diese Ausnahme beleidiget finden, wenn er gleich in das Pantheon gebracht wird. Die Sekzion des gesellschaftlichen Vertrags verlangte fürs erste, daß David, der Maler, Mitglied des Konvents, ein Gemälde von Marrat verfertige, welches er auch versprach; fürs zweite: daß die Mörderinn Marrats nicht mit der gewöhnlichen, sondern mit einer schmerzhaften Todesstrafe belegt werde. — Indessen wurde sie doch zur Guillotine verurtheilt. Nachdem sie das Urtheil mit einer unglaublichen Gleichgültigkeit angehört hatte, sprach sie zu ihren Richtern: „Ich

glaubte

glaubte nicht, daß ich vor Ihnen erscheinen würde. Ich hatte viel immer darauf gerechnet, daß man mich dem Volke ausliefern würde, um mich in Stücke reissen zu lassen, und daß mein Kopf auf der Spitze einer Picke die Leiche Marrats begleiten, und allen Franzosen, welche dieses Namens noch würdig sind, zum Versammlungszeichen dienen würde. Wenn ich nun mit Gewalt die Ehre der Guillotine haben soll, und wenn meine kalten Ueberbleibsel eingescharrt seyn werden, dann wird man mir bald die Ehre des Pantheons zugestehen, und mein Andenken wird den Franzosen heiliger seyn, als jenes der Judith von Bethulien." Sie bestieg das Blutgerüste am 17tein Jul. Abends um 7 Uhr mit ihrer gewöhnlichen Gelassenheit, und äußerte nicht das geringste Merkmal einer Reue. Sie starb willig und völlig zu diesem wichtigen Schritte entschlossen. — Vielleicht hätte in kurzer Zeit eine Krankheit bei Marrat das gethan haben, was der Dolch verrichtete. Der Schwärmer hatte sich eine gewisse patriotische Wuth so zur Leidenschaft gemacht, daß sie ihn verzehrte. Schon hatten ihm alle Aerzte das Leben abgesprochen. Indessen zeigt doch diese That, die man auf jeden Fall verwegen nennen, und als die Wirkung einer gewissen Art von

Schwärmerei betrachten kann, wie weit es mit Frankreich bereits gekommen ist. O! unglückliches Land, wo man, um sich von boshaften Menschen zu befreien, seine Zuflucht zu Dolchen und Meuchelmördern nehmen muß! Die Gesetze sollten den Verbrecher aufsuchen und strafen, die Gesetze, von denen man in Frankreich so viel spricht, und so wenig geschützet wird. — Um sich einen Begriff von dem Charakter der Pariser zu machen, will ich hier bemerken, daß man den gemordeten Bösewicht jetzt den tugendhaften, menschenfreundlichen, den heiligen Marrat nennet, und für ihn auf 4 Wochen die Trauer angelegt hat.

Sechs und zwanzigste Geschichte.

Wie man die Uebergabe der Stadt Mainz in dem Nazionalkonvente aufnimmt.

In der Sitzung am 28ten Julius theilte Barrere die eben eingegangene Nachricht von der Uebergabe der Stadt **Mainz** mit, und that dieses unter vielen rednerischen Wendungen. Er schrieb diesen Verlust blos der Verrätherei zu. In dem Zeitpunkte, sagte er, da zwei siegende Heere Mainz zu Hilfe eilen, da die Garnison noch Mundvorrath hat, da die Festung noch durch keine Bresche beschädigt war, übergiebt sie sich durch eine schmähliche Kapitulazion. Munizion, Waffen und die auserlesenste Artillerie werden eine Beute der Feinde. Unmöglich können wir ausdrücken, wie nachtheilig diese

Ereigniß ist, und wie sehr sie die Stellung unserer Armeen verrückt. Houchard sollte Mainz entsetzen; sodann den Oesterreichern in den Rücken kommen, und sie aus unserm Norden verdrängen. Cüstine hat sich aber immer diesem Plane widersetzt und behauptet, man sollte nicht vor dem 15ten August gegen Mainz vorrücken. Der Treulose hat gesagt, er wollte Conde und Valenciennes zugleich mit Mainz übergeben. Entfernet diesen Feind der Republik, der weiter nichts als Großsprecher ist. — Nun legte Barrere die Kapitulazion von Mainz vor. Darauf meldete er, die Volksrepräsentanten hätten den Verfasser und den Ueberbringer dieser Kapitulazion, Vidalot und Duthilah, in Verhaft setzen lassen. Er fuhr fort Cüstine zu beschuldigen: derselbe, sagte er, habe an Doire, Kommandanten von Mainz, ein Billet geschrieben, und ihn aufgefodert, die Festung dem Könige von Preußen zu übergeben. Auch Houchard fuhr er fort, klagt über Cüstine, und bittet, denselben unverzüglich festsetzen zu lassen. „Ohne diesen Treulosen, schreibt er, wäre ich in 8 Tagen in Mainz, und die Festung entsetzt gewesen.“ Hierauf dekretirte der Nazionalkonvent:

1) Der

1) Der vormalige General Cüstine verdiene angeklagt zu werden.

2) Ueber den General Doire und alle Staabsoffiziere der Garnison von Mainz ist der Arrest beschlossen; sie sollen ungesäumt, unter hinlänglicher Wache, nach Paris gebracht werden.

3) Die Volksrepräsentanten bei der Garnison, Reubel und Merlin, sollen sich ohne Verzug in die Versammlung verfügen, und umständliche Nachricht über die Räumung von Mainz geben.

4) Die Garnison wird in das Innere des Reichs gebracht.

Nach Verlesung dieses Dekrets fuhr Barrere fort:

Weil ihr denn heute mit Bestrafung der Verräther euch beschäftiget, so schlägt euch euer Ausschuß vor, sie alle zu bestrafen. St. Just wird euch den Antrag zu einem Dekrete machen. Diesem zufolge würden Büzot, Barbaroux, Gorsas, Lanjuinais, Salles, Louvet, Bourgonin, Petion, Gaudet, Chassey, Chambon, Lidon, Valady, Fermond,

Kervelegen, Henry Lariviere, Rabaud St. Etienne und Lesage, sämmtlich Mitglieder der Konvenzion, von der rechten Seite, welche entflohen sind, für Rebellen, Vaterlandsverräther und Feinde der Republik erklärt, Gensonne, Lasource, Vernigaud, Mollevault, Gardien, Grangeneuve, Fauchet, Boileau und Cußi aber, welche noch in Verhaft sind, wurden als Genossen und Theilhaber der Entflohenen angeklagt. Der Kriegs- und Seeminister wurde dann bevollmächtigt, vorläufige Generale und Staaboffiziere abzusezen, und zu ernennen, ohne sich an die vorhandenen Beförderungsgesetze zu binden.

Am 30sten Julius wurde Custine aus der Abtei, wo er gefangen saß, unter einer starken Bedeckung von Nazionalkavallerie vor das Revoluzionsgericht gebracht. Eine ungeheuere Menge Volks erwartete ihn. Er schrie dem Volke zu: „Es lebe die Nazion!“ Allein von Seite des Volks hörte man nichts, als: „an die Guillotine, Bösewicht! An die Guillotine, Verräther!“

Sie-

Sieben und zwanzigste Geschichte.

Die Franzosen zu Blies=Kastel. Von einem Augenzeugen.

Koblenz den 26ten May 1793.

Was man wohl von einem mit seinen wohlwollenden Grundsätzen und Politur sich brüstenden Volke nicht ärger erwarten konnte, das hat sich am 16ten d. und die folgenden Tage in Blies=Kastel zugetragen.

Nachdem man von Seite des gräflich Laischen Hauses, wegen der örtlichen Lage der Herrschaft Blies=Kastel, gegen die dort einquartirt gewesene französische Generalität und Truppen, alle, mit der deutschen Würde nur äußerst verträgliche Willfährigkeit und Gastfreundschaft zu Schonung von Land und Leuten erschöpft, und zu derselben Erwiederung von den nach und nach da ge=

wesenen Generalen, Sauvegarden, worunter eine von Kustine selbst war, erhalten hatte: fand sich am 16ten Abends, bei einbrechender Nacht einer der beiden Nazionalkommissairs, Namens Boutay, bei der Frau Gräfinn ein, und sagte ihr im Namen des Naz. Konv. — ohne jedoch eine besondere Ursache davon anzugeben — den Arrest an, verließ das Vorzimmer nicht mehr, und hatte schon alle mögliche Zugänge des Schloßes mit Wache besetzt, und die Stadt mit neuen Detachements geschlossen.

Die Frau Gräfinn war kaum so glücklich, mit zehnfacher Lebensgefahr durch ein Fenster zu entkommen, und muß nun schon nach vielen fruchtlosen Versuchen, um über die Gränze zu kommen, am 9ten Tage alles Elend, allen Kummer dulden, um das noch zu retten, was man kaum Leben, aber gewiß die schrecklichsten, namenlosesten Leiden nennen kann.

Während jenem Vorgange haben beide Kommissairs alle Räthe und Beamten zusammen kommen lassen, und ihnen ebenfalls, ohne Angabe einer Ursache, den Arrest angekündigt, und sie auch sogleich, nachdem sie ihnen eine kurze Weile gegönnt hatten, um sich

die

die nöthigen Kleider und Geld kommen zu lassen, ins forchbacher Lager, und von da nach Metz führen lassen.

Hier wurde ihnen erst eröffnet, daß man sie als Geißel für die von Königsstein abgeführte Personen betrachte, und daß die Erleichterung ihres Schicksals blos von jenen abhange.

So muß bei einem in die tiefeste Barbarei versunkenen Volke Verletzung alles Völkerrechts und Grausamkeit ersetzen, was ihm Tapferkeit und Recht versagen. Die Abgeführten waren die Hofräthe Seibert, Klein und Schmelzer, Kammerrath Lurius, Kammerassessor Wiese, Rentmeister Creve, und Oberamtsschreiber Schmelzer.

Des andern Tages wurden ferner abgeführt, Herr und Frau von Scheid, Frau von Mazenville, Madame Alexander, und Stallmeister Bertrand, nebst denen sich im Schlosse befundenen Livreebedienten.

Hiemit noch nicht gesättigt, erlaubten sich die Kommissairs alle Korrupzionsmittel, um jeden Verborgenen zu entdecken, ließen alles Verdächtige genau aufbrechen, und

über=

überhaupt alle mögliche Mobilien, bis auf die Ofenröste und Bradenwender, das vorgefundene Silber (an den vergrabenen sehr beträchtlichen wird noch gesucht) alle Pferde, Chaisen, das Schweizervieh, die Weine, die vergraben gewesenen Kanonen; kurz alles, worein sich nicht vorher schon ein raubsüchtiges Militair getheilt hatte, wegführen; auch einen guten Theil davon z. B. das ausgesuchteste Porzellain, die größten Spiegel zerschlagen.

Bis ins Dach läßt sich nichts entdecken, so man nicht fortgeschleppt, oder sonst verbracht hätte. So wie man es dieser Tage mit dem Schlosse zu Blies-Kastel vornahm, so ist man wirklich im Begriffe, es mit den andern Schlössern zu Philippsburg, Bagatelle und Annahof zu machen. Ja was für die bedrängten Einwohner von Blies-Kastel das ärgste noch zu befürchten übrig läßt, ist, — daß man nach solcher Räumung, allen den, im Schloßbezirke auch ausser dem Hauptgebäude wohnenden angedeutet hat, solches mit ihren Haushaltungen unverzüglich zu räumen.

Auf dem erst ganz neu angelegten Salzwerke wurde der ganze jährige, höchst beträcht-

trächtliche Salzvorrath abgeführt, und wirklich verlautete es schon — die Menschheit empört sich gegen einen solchen Gedanken — als wolle man auch die Quelle versprengen. Ein fürs Land um so empfindlicherer und unersetzlicherer Schaden, je weniger man nach den neuesten französischen Einrichtungen von der Dieuzer Saline Salz ins Ausland führen zu dürfen Hoffnung hat. Sogar die sechs Pferde, welche die Chaise mit den sieben ersten Arrestanten fortführten, und von verschiedenen Partikularen hergeliehen waren, wollen aller Reklamazionen und Bescheinigungen ungeachtet, nicht wieder zurückgegeben werden.

Zu gleicher Zeit, als alles obige geschah, wurde auch die herrschaftliche Rentkassa, dann jene des Stifts, dem doch schon längst alle in Frankreich gelegenen Renten entnommen sind, versiegelt, und aus jener noch vorher das vorräthige Geld genommen

Welche Aussicht alles dieses dem ganzen nothleidenden Lande verstatete, bedarf wohl keiner Erwägung. Nur die schleunigste Hilfe kann Tausende vom gänzlichen Untergange retten. Allgemeine Plünderung, Viehabtriebe, Verheerung der Felder und Wohnungen,

nungen, werden wohl die nächsten Schritte seyn, die ein Volk thun wird, daß sich einen so gewaltsamen Angriff auf das Eigenthum und auf schuldlose Personen erlaubet, deren beider Versicherung es sich gleichwohl zum trüglichen Scheine seiner verführerischen Lehre gewählt hat. Sie sind die gedrohten Merkmale, die es einem Lande hinterlassen will, das seine ganz natürliche Freude nicht bergen konnte, als es die ersten seiner künftigen Retter erblickt hat; sie sind die gerechtesten Besorgnisse, da bereits die benachbarten französischen Bürger sich nicht mehr scheuen, hordenweise Ausfälle ins Land zu thun, und Priester, Ortsvorsteher, kurz alles zu heben, was je ihren verkehrten Grundsätzen entgegen war. (Bald wird die Herrlichkeit der Franzosen auch in diesen Gegenden ein Ende haben. Von allen Seiten rücken Truppen an, und in kurzer Zeit dürfte das Schicksal mehr als einer Provinz entschieden seyn.)

Acht und zwanzigste Geschichte.

Fortgesezte Geschichte der französischen Gegenrevoluzion.

(Man sehe die 10te Geschichte des 3ten Bandes.)

Nachdem die Patrioten so sehr in die Enge getrieben waren, und die Royalisten immer weiter vordrangen, erwachte man endlich zu Paris. Man schlug wiederholt den Generalmarsch, und beinahe in jeder Gasse der Stadt befanden sich Werbungsbureaux. Allein den Parisern wollte das Kriegführen nicht behagen. Man mußte daher seine Zuflucht zum Geld nehmen, um sich aus den Leuten von dem niedrigsten Pöbel freiwillige Nazionalgarden zu erkaufen. Man sprach von 14000 Mann, welche Paris liefern wollte, man weis aber sicher, daß

kaum

kaum die Hälfte aufgebracht werden konnte. Und doch zählte der Konvent das Handgeld und die Equipage für alle, wobei sich die Munizipalitätsbeamten, und besonders der Bierbräuer Santerre ungemein gut befanden. Letzterer sollte die pariser Armee kommandiren. Er erschien eines Tages im Konvent, und sprach: „Ich ziehe itzt an der Spitze einer großen und Muthvollen Armee nach dem westlichen Departements, um die Rebellen zu bekämpfen, welche unsere Republik zerstören wollen. In wenigen Tagen werden sie zerstreut seyn; allein ich werde nicht zurückkehren. Bürger! ich brauche nichts als einige mathematische Instrumente, so will ich nach England überschiffen, und dem brittischen Volke seine Freiheit wieder geben.“ Diese Rede mag eine Karakterzeichnung des General Santerre seyn.

Wirklich zogen nun einige Bataillons ab. Um desto geschwinder an Ort und Stelle zu kommen, fuhren alle Soldaten mit der Post. Wer immer in Paris 2 Wagen hatte, mußte einen hergeben, und auf eben diese Art wurden den Bürgern die Pferde abgenommen. Auch Santerre trat seinen Feldzug an, und reißte nach Tours.

In=

Indessen waren die neuen Freiheitssoldaten so übel bestellt, daß viele keine Flinten hatten, und die meisten des Manövrirens ganz unkundig waren.

Der Nazionalkonvent bekam um diese Zeit eine üble Nachricht über die andere. Man beschäftigt sich zu Paris so wenig mit unsern Angelegenheiten, daß man die wahre Lage dieses Departements gar nicht zu kennen scheint. Aus mehreren Ursachen sind unsere Unternehmungen gegen die Insurgenten beinahe immer unglücklich. Denn 1) marschirt man nicht, als wenn es die höchste Noth erfordert, und da noch 2) in geringer Anzahl. 3) Es sind größtentheils Familienväter, welche man zu der Schlacht führt, und da diese Gattung Menschen mehr um ihr Leben besorgt ist, als junge Leute, so streiten sie nur mit wenig Anstrengung. 4) Es fehlt uns an Disziplin und an vernünftigen und geschickten Offiziers. Hieher gehört noch, daß unsere Gegner auf eine ganz entgegengesetzte Art uns bekriegen. Sind wir vereinigt, so theilen sie sich, und auf diese Art erreichen wir sie nie; sind wir getheilt, so vereinigen sie sich, und nehmen uns eine Garnison nach der andern weg. Diese

Unglücksfälle schlagen den Muth der Einwohner von Nantes nieder, und bringen den Royalisten ohne Zweifel eine große Idee von ihrer Tapferkeit bei. Höret doch einmal unsere Klagen, und kommet unseren erschöpften Kräften zu Hilfe. Wir brauchen unnachsichtlich Leute und Munizion; denn in den unglücklichen Gefechten von Leger und St. Kolombin haben wir einen beträchtlichen Verlust erlitten. Vor allem andern gebet uns Offiziers, welche Talente und Patriotismus haben. Erwecket aus ihrem Schlummer jene kalten Egoisten, welche die Gefahr für kindisch halten, wenn sie selbe nicht selbst am nächsten betrift. Kömmt nicht geschwinde Hilfe an, so sind wir nebst den Angriffen von Aussen, einer unvermeidlichen Hungersnoth von Innen ausgesetzt.

Auf der Seite von Parthenay machten die Patrioten wirklich einige Fortschritte. Die Insurgenten, welche sich hier entweder nicht stark genug fühlten, oder was wahrscheinlicher ist, welche hier untereinander selbst uneinig waren, mußten sich an mehreren Orten zurückziehen. Viele Bauern giengen wieder nach Haus, und pflegten ihre Arbeit. Indessen muß man doch

auch

auch gestehen, daß die Republikaner mehr gethan zu haben glaubten, als sie wirklich thaten, und die Berichte, welche man über die Vorfallenheiten in dieser Gegend im Konvente las, zu sehr übertrieben waren. Man sprach von nichts, als von totalen Niederlagen, von gänzlicher Zerstreuung der Royalisten Armee, man kündigte so gar schon das Ende dieses blutigen Bürgerkrieges an; allein man konnte es doch nicht verhindern, daß wahre Nachrichten von den Begebenheiten bekannt wurden, ja man verrieth sich oft auch selbst, indem man immer frische Truppen, immer neue Munizion forderte, da man doch stets nur tres peu de monde verlohren haben wollte, und von den Royalisten sagte, qu' ils ont eprouvée une deroute complette. So prahlerisch mußten aber die Jakobiner zu Werke gehen; sie konnten das Volk nicht befriedigen, also mußten sie es täuschen, sie mußten es betrügen, dieses leichtgläubige Volk, welches sich nur vom Scheine nährt und immer das Wahre nicht sehen, nicht fühlen will.

Am 27ten May wurde General Galbos bei Chateigneraye von den Royalisten an-

angegriffen, und totalgeschlagen. Er konnte seine Truppen gar nicht zum Widerstand bewegen. Sie wollten nichts als fliehen, und drohten den General, so wie einen Deputirten des Konvents, welcher sich bei der Armee befand, zu erschiessen, wenn er auf den Angriff beharren würde. Eine Menge Nazionalgarden wurden niedergehauen, und der größte Theil der Artillerie fiel in die Hände der Royalisten. Dennoch possaunte man die Nachricht von dieser Niederlage, wo man Fontenay und einige andere Ortschaften verlassen mußte, als einen Sieg aus, und da man gleich das Wahre zu Paris erfuhr, suchte der Konvent die läppischen Badauts damit zufrieden zu stellen, daß er ihnen sagte, es wären bereits 29000 Mann zu Tours angekommen, womit man nebst 91 Kanonen gegen die Insurgenten marschiren würde. Fontenay fiel hierauf in die Hände der Royalisten. Ein Schreiben des Departementsdirektorium, datirt aus Rochelle, berichtet diesen Fall dem Nazionalkonvent also: „Gesetzgeber! der Hauptort unseres Departements ist in die Hände der Rebellen gerathen. Unsere Artillerie, unsere Munizion, unsere Lebensmittel, unsere Papiere sind verloren. Wir hatten nicht

Zeit das geringste zu retten; denn kaum 2 Stunden verfloßen zwischen dem Angriff und der Verlassung der Stadt. Eine einzige haltbare Scheidewand, Niort nämlich, trennet noch die Rebellen von Rochelle und Rochefort; vielleicht ist diese Scheidewand jetzt nicht mehr. Schicket uns Truppen, patriotische Generale und Hilfe von jeder Gattung." — Aus Niort selbst schreiben die Konventskommissaire, daß man sich daselbst höchstens 3 Tage lang werde halten können, denn, sagen sie, wir sind zu schwach, und von allen Bedürfnissen entblößt. Auch Saumur werde von den Insurgenten erobert. Hier ist der Bericht davon, so wie ihn die Konventskommissaire der Zentralarmee einschickten: „Freunde! die Krisis unserer Revoluzion hatte noch nicht den höchsten Grad erreicht. Neue Unglücksfälle haben unsere Gefahr vermehrt, und selben auch unseren Muth vermehren. Um 3 Uhr früh griefen die Rebellen Saumur an. Sie zeigten sich nicht von der Landseite, sondern auf der Seite der Loire, wo sie wußten, daß unsere Posten schmach waren. Das Gefecht war sehr lebhaft; aber diese Unglücklichen sind so verwegen, daß sie gerade auf die Kanonen losstürzen. An-

fangs hatte unsere Kavallerie die Rebellen zurückgeschlagen; allein sie floh sogleich auf die schändlichste Art. Die Drohungen der Repräsentanten und der Generale waren vergebens. Beinahe eine Stunde weit hat man die Flüchtlinge verfolgt, ohne daß man sie wieder sammeln konnte. Die Infanterie konnte allein den Kampf nicht aushalten, und mußte sich zurückziehen. Unsere Soldaten haben sich mit Verbitterung vertheidigt: sie haben sich in den Gassen, Querstrassen und auf den Plätzen festgesetzt. Allein sie mußten endlich doch weichen. Samur ist in den Händen der Feinde. Die Zitadelle hält sich noch, aber sie hat Mangel an Lebensmitteln und Munizion. General Menou ist blessirt, Bourbote hat ein todtes Pferd, und Perthier drei. Santerre kam während dem Streit zu Saumur an. Er griff dreimal den Feind mit der Nordlegion an, trieb ihn zurück. Wir haben noch keine Nachricht von den Bataillons, welche wir auf jene Seite schickten, wo die feindliche Armee eine Oeffnung gelassen hätte. Die Rebellen sind Meister von beiden Ufern der Loire; alle unsere Vorräthe, unsere ganze Munizion und ein großer Theil der Artillerie befin-

det

det sich in[] ihrer Gewalt. — Es giebt von Saumur bis Paris keinen haltbaren Platz mehr, der die Fortschritte der Insurgenten hemmen könnte. Die Gefahr ist groß. Wir schlagen euch keine Maaßregeln vor, die ihr ergreifen sollet; das Volk ist einmal aufgestanden, und das Volk wird sich selbst zu retten wissen. Die Städte Rennes und Nantes sind durch die Eroberung von Saumur der größten Gefahr ausgesetzt. Die Trümmer unserer Armee ziehen sich nach Angers zurück, Morgen werden wir in Niort seyn, wo wir in dem Blute der Rebellen die Schande rächen werden, die sie uns zugefüget haben. — Die Tirannen sind bei weitem nicht so furchtbar, als diese Unglücklichen. Entweder muß ganz Frankreich aufstehen, oder es ist verloren."

Als die Royalisten in Saumur einzogen, giengen ihnen die meisten Bürger entgegen. Sie bewillkommten selbe, ließen ein Te Deum halten, und legten die Trauer für Ludwig XVI. an. Die Royalisten ihrer Seits machten auf der Stelle eine Verordnung bekannt, daß derjenige, welcher das Eigenthum irgend eines Bürgers nur im mindesten antasten würde, alsogleich mit dem

Tode bestraft werden sollte. Dieß kontrastirte nun freilich mit dem Betragen der Patrioten Armee auf eine auffallende Art. Diese schworen bei ihrem Ausmarsche zum Gefecht, daß sie, wenn sie die Royalisten geschlagen haben würden, die ganze Stadt plündern wollten.

Gleich darauf nahmen die Royalisten auch Angers in Besitz. Die Patrioten waren es nicht im Stande zu verhindern, ob sie gleich zu eben der Zeit zu Paris vorgaben, sie wären über 60,000 Mann stark. Wären die Truppen der Royalisten völlig organisirt gewesen, so würden sie ungehindert bis nach Paris haben marschiren können. Allein da dieß nicht war, so mußten sie theils an der Eroberung von Nantes arbeiten, welches sie noch im Rücken hatten, theils sich gegen die ihnen entgegenstehenden Armeen, ob sie gleich nicht sehr zahlreich und fürchterlich waren, kehren, theils endlich auch mit ihrer vollkommenen Organisazion sich beschäftigen. Alles dieses thaten sie auch. Sie nahmen die Stadt Machecoul ein, eroberten das Fort St. Pierre, und nahmen in einem heftigen Gefechte den Nantesern 13 Kanonen weg. Letztere verloren dabei eine Menge Menschen, und die Royalisten nah-

men,

men, so zu sagen, die Stadt Nantes von allen Seiten ein. Sie widerstanden auch ihren demokratischen Gegnern. Von 91 Kanonen, welche letztere bei sich führten, verloren sie in 4 Wochen 76, und die Insurgenten bekamen dadurch einen ziemlichen Zuwachs. Sie formirten wirklich ordentliche Regimenter, und waren so, wie ein völlig regulirtes Militair bewaffnet und exerzirt. — Hier ist ein Originalbrief aus Nantes vom 20ten Juny: „Biron, welcher, wie man sagt, 20,000 Mann zu Niort hat, konnte es doch nicht verhindern, daß die Rebellen Machecoul einnahmen, wo wir 540 Mann und 16 Kanonen verloren. Da die Rebellen Meister von Machecoul, und dem wichtigen Posten Port St. Pere sind, so versperren sie uns den ganzen Theil von Poitou, welches uns bisher die Lebensmittel von jeder Art lieferte. Schon haben sie die Vorposten eine halbe Stunde von unserer Stadt angegriffen. Alle Einwohner, welche sich von Machecoul, Bourgneul, St. Pazanne Bourg des Moulins, Prigny, St. Marie, la Plame, Ponnie, Angers, Ingrandes, Varades, Oudon, Ancenis ꝛc. gerettet haben, haben ihre Zuflucht in unsere Stadt genommen. Um diesen Unglücklichen Brod zu geben, müssen wir uns selbst der Gefahr aus-

setzen, daran Mangel zu leiden, und da die Loire für uns gesperrt ist, so besteht unsere Hofnung allein in den amerikanischen Schiffen, welche, wenn sie mit Getreid beladen sind, noch von den Engländern unseren fürchterlichsten Feinden, weggenommen werden können. — Die Zeitungen zu Paris mögen sagen, was sie wollen, so ist doch das, was ich Ihnen hier sage, buchstäblich wahr. Ich habe in verschiedenen, den Rebellen gelieferten Gefechten gesehen, daß sie von Linientruppen, die von uns zu ihnen übergangen sind, unterstützt werden. Ich sah Bauern, von denen sonst ein einziger Grenagier leicht ein duzend verjagt haben würde, gegen die Kanonen stürzen, und ihr Feuer durch ihre Menge entkräften. Sie glauben dadurch den Himmel zu verdienen, wenn sie für ihre Religion, und für Ludwig XVII. sterben."

Ich muß hier noch eine Anmerkung machen. Die Republikaner nennen die Insurgenten in der Vendee nicht anders als Brigands (Räuber) Revoltés, Rebelles. Ich nenne sie Insurgenten, Royalisten, und das sind sie in jeder Bedeutung dieser Wörter. Um dem Begriffe der französischen

Schrif-

Schriften näher zu kommen, habe ich sie bald Rebellen, bald Insurgenten genannt

Da sich die Royalisten einmal der Stadt Angers bemächtiget hatten, rückten sie auch gegen la Fleche vor, und bemeisterten sich dieses Orts ohne Schwerdstreich. Ueberall liefen die Patrioten davon, und besonders muß man den Parisern die Ehre lassen, daß kein Bataillon den ihrigen an Laufen und Fliehen gleich kam. Unter diesem, aller Schandthaten fähigen Gesindel, gab es Leute, welche sich versteckten, sich die Haare abschnitten, und sodann nach Paris zurückkehrten, wo sie sagten, sie wären von den Rebellen gefangen worden, und hätten schwören müssen, nicht mehr zu dienen. Diese Seuche, eine sichtbare Wirkung der Furcht und Zaghaftigkeit, wurde so allgemein, daß der Nazionalkonvent sich genöthigt sah, ein Gesetz zu erlassen, vermög welchem jeder, der auf diese Art zurückkehren, und nicht mehr dienen wollen würde, infam und aller bürgerlichen Vorzüge beraubt seyn sollte.

— Gegen die Royalisten selbst zog der Konvent nun gelindere Saiten auf. Er dekretirte, daß nur die Chefs derselben, wenn sie gefangen würden, dem Revolu-

zions-

zionstribunal überliefert, und hingerichtet werden sollten.

Hier folgt eine Proklamazion der Royalisten. Sie gehört um so mehr hieher, da sie theils die Geschichte des Kriegs, theils das Betragen der beiden Partheien, und die Ursachen desselben enthält.

Im Namen Sr. allerchristlichsten Majestät Ludwig XVII. Königs von Frankreich und Navarra. Von Seiten aller Chefs der katholischen und königlichen Armeen, an die Franzosen:

„Der Himmel erklärt sich selbst für die heiligste und gerechteste Sache. Das Zeichen des Kreuzes Jesu Christi und die königliche Fahne triumphirten überall über die Blutfahne der Anarchie. Da wir Meister der Herzen und Gesinnungen sind, die uns den süßen Namen der Väter und Erretter geben, so glauben wir, unsere Plane, und das Ziel unserer vereinigten Bemühungen allgemein, und laut bekannt machen zu müssen. Wir kennen den Wunsch Frankreichs; es ist der unsrige. Er besteht darinn, die heilige katholische und apostolische Religion wieder herzustellen und zu erhalten,

ten, einen König zu haben, der unser Vater von Innen, und unser Beschützer gegen die äußeren Feinde ist. So denken wir, die wir blutdürstige Räuber genannt werden, wir, die wir treu unseren Grundsätzen der Religion und Menschlichkeit immer uns bestrebten, denen Gutes zu thun, die uns übles thaten, und das Blut derjenigen zu verschonen, welche das Blut unserer Brüder, unserer Verwandten, unserer Freunde in großen Strömen vergoßen! Man stelle das Betragen derjenigen, die sich Patrioten nennen, in Vergleichung mit dem Unsrigen! Sie erwürgen unsere Gefangene im Namen des Gesetzes, und wir retten die ihrigen im Namen der Religion und Menschlichkeit! Zu Bessuire haben sie die Leute, welche sie größtentheils ohne Waffen fiengen, in Stücke zerhauen, während daß wir diejenigen aus ihnen, welche wir alle mit den Waffen in der Hand fiengen, als Brüder behandelten. Zu eben der Zeit, als sie unsere Häuser plünderten und verbrannten, wandten wir alle unsere Kräfte an, um ihre Personen und ihr Eigenthum zu schützen, und wenn ja, ungeachtet aller unserer Anstrengung, irgend eine Ausschweifung in den Städten, welche wir für unseren guten König Sr. Maj. Ludwig XVII.

er=

erobert haben, begangen worden ist' so haben wir uns darüber von Herzen betrübet, und die Unordnungen, wenn wir sie nicht verhindern konnten, auf die auffallendste Art bestraft. Wir haben uns, da wir die Waffen ergriffen, förmliche Pflichten auferlegt, die wir auch mit Gefahr unseres Lebens erfüllen werden. Frankreich wird die eben so unverschämten als abgeschmackten Lügen unserer Feinde kennen lernen. Ja, Frankreich kennt diese schon seit längerer Zeit. Unser Betragen zu Thuars ist bekannt; diese Stadt, welche so wie beinahe alle übrigen, mit Sturm erobert worden, indem 2000 Soldaten von der katholischen Armee durch die Breche drangen, da der Feind kapitulirte, ist ein auffallendes Beispiel unserer Sanftmuth und Mässigung. Patrioten, unsere Feinde, was könnet ihr uns zur Last legen? Ihr beschuldiget uns, daß wir durch Rebellion unser Vaterland in Verwirrung bringen; und ihr seyd es doch selbst, die ihr zuerst die Insurrekzion zur heiligsten Pflicht gemacht habt, da ihr auf einmal alle Grundsätze der religiösen und politischen Ordnung umwerfet. Selbst dieser Grundsatz müßte uns in eueren Augen rechtfertigen, wenn die gerechteste Sache einer Rechtfertigung

bedürf=

bedürfte. Ihr habt an die Stelle der Religion den Atheismus, an die Stelle der Gesetze die Anarchie, und auf den Thron des Königs, der unser Vater war, Leute gesetzt, die unsere grausamsten Tirannen sind. Ihr werfet uns den Religionsfanatismus vor, ihr, die ihr von dem Fanatismus einer eingebildeten Freiheit zu den äußersten Gewaltthätigkeiten verleitet seyd, ihr, die ihr des nämlichen Fanatismus wegen in unserem gemeinschaftlichen Vaterlande täglich noch Ströme Bluts vergießet. Ja, die Zeit ist endlich da, wo die Gaukeleien eines läppischen Patriotismus verschwinden werden; schon ist die Binde zur Hälfte von den Augen gerissen. Richtet uns, unsere Mitbürger! aber richtet auch unsere Feinde. Was haben selbst euere Repräsentanten bisher für euere Glückseligkeit, und für das allgemeine Wohl Frankreichs gethan? Sie haben euren Herzen die geheiligten Grundsätze der Religion genommen; sie haben sich von euren Thränen, von eurem Blute unermeßliche Schätze gesammelt, sie haben Kummer und Betrübniß in den Schoos eurer Familien gebracht, indem sie eure Brüder, eure Kinder, ja euch selbst mit unerhörter Gewaltsamkeit auf das Schlachtfeld schleppten; sie haben euch einem tausendfachen

Tode

Tode preißgegeben, um nur ihre Rache gegen den Thron und gegen die Religion zu befriedigen; und um für ihre Gewaltthätigkeiten nicht gestraft zu werden, haben sie den friedlichen Bearbeiter des Feldes dem Pflug entrissen, und in den Krieg geschickt. Franzosen öffnet endlich einmal die Augen! kommt zu uns, aber kommet zuerst zu euch selbst! Solltet ihr wohl nicht mehr das sanfte, großmüthige und empfindsame Volk seyn, das Volk, welches seiner Religion so getreu, seinem König so ergeben war, das Volk Klodwigs, Karls des Großen, des heiligen Ludwigs, Ludwigs des Zwölften, Heinrichs IV. endlich Ludwigs XVI. dessen Sohn dieser junge und zarte Sprößling der durchlauchtigen Bourbonischen Familie, bereit, den letzten Willen eines Vaters zu befolgen, welcher sterbend seinen Henkern vergab, die Arme gegen euch ausgestreckt, euch sein Herz eröffnet, und von Begierde brennt, in eurem Glücke selbst sein Glück zu finden? Solltet ihr unempfindlich gegen diese Sprache seyn? Sollte die Stimme der Religion, welche seit so langer Zeit der Raub reissender Wölfe war, und nun ihre wahren und rechtmäßigen Hirten wieder verlangt, zu tauben Ohren rufen? Nein! ihr seyd einmal unsere Freunde,

de, unsere Brüder; wir machen nur ein Volk; oder besser, nur eine Familie aus; unsere Drangsalen, und unsere Freuden sind gemeinschaftlich. Vereinigen wir nun unsere Kräfte unter dem Schilde des Allmächtigen, unter dem Schutze eines gemeinschaftlichen Vaters. Schonen wir das Blut der Menschen, und besonders jenes der Franzosen. Zwei Fahnen wehen in dem Vaterlande der Franzosen, die der Ehre, und jene der Anarchie. Der Augenblick ist gekommen, wo man sich unter einer dieser beiden Fahnen versammeln muß. Der Unschlüßige ist ein beiden Theilen fürchterlicher Verräther. Eilen wir nun alle vereinigt, verjagen wir diese treulosen Repräsentanten, welche unser Zutrauen mißbrauchten, und die ganze kostbare Zeit, die sie zu unserer Glückseligkeit verwenden sollten, mit fruchtlosen Debatten, schändlichen Zänkereien, ja mit Klopffechtereien zubringen, die den französischen Namen entehren; verjagen wir diese eidbrüchigen Repräsentanten, welche die Monarchie deren Aufrechthaltung sie feierlich geschworen hatten, vernichteten, und den unschuldigen Monarchen von einem Thron, worauf sie jetzt als Tirannen sitzen, herab, und in eine Mördergrube warfen; verjagen wir endlich diese treulosen

verwegenen Mandatarien, welche, indem sie sich über alle Mächte der Erde erhoben, die Religion vertilgten, die ihr aufrecht halten wolltet, welche euch Gesetze gaben, die ihr nicht gut heißet, ja die ihr mit Abscheu verworfen haben würdet, wenn eure Stimme sich hätte erheben dürfen. Sie haben aus dem reichesten, blühendesten Königreiche einen republikanischen Kadaver gemacht, den die Eingebornen mit Schmerzen, und die Auswärtigen mit Abscheu ansehen. Möchten doch diese dürren Bäume, die traurigen Beweise von dem verschwundenen Glanze des umgestürzten Thrones, möchten doch alle die eitlen Sinnbilder der Zügellosigkeit bald in ihr Nichts zerfallen, und die weiße Fahne, dieses Zeichen des Wohlstands und der Fröhlichkeit der Franzosen auf unsere Stadtmauern, auf den Glockenthürmen des Landes wehen! — Dann werden wir auf unsern beiderseitigen Verlust vergessen, und unsere Waffen in dem Tempel des ewigen niederlegen; dann werden wir einen Krieg endigen, wo Niederlagen und Siege gleich traurig für unser Vaterland sind; dann werden wir mit dem Frieden Frankreichs, den Frieden der ganzen Welt verkündigen; dann werden wir uns alle vereinigen, und im Schoo-

ße

ße des Friedens mit einem Könige, und der katholischen Religion an dem Glücke Frankreichs arbeiten, welches wir von unseren treulosen Repräsentanten vergebens erwarteten. Dieß sind unsere Wünsche, dieß sind, wir sagen es laut, die Wünsche aller Franzosen. Dürften sie selbe frei äußern, so wäre Frankreich gerettet! Geschehen im Hauptquartier zu Fontenay la Comte, den 27ten May 1793. im ersten Jahre der Regierung Ludwigs XVII.

Unterzeichnet: de Bernard, de Marigny, Dessarts, de la Roche Jaquelin, Lescure, Duhour, d'Hoterive, Donissant, Cathelineau.

Neun und zwanzigste Geschichte.

Arbeiten der königlich französischen Armee.

Der letzte Bericht, der am 20ten Julius von dieser Armee bekannt worden, lautet folgendermassen:

„Die Vorsehung führet uns von einem guten Erfolge zu dem andern; das Bestreben unserer Feinde schlägt zu ihrer Verwirrung aus; die Tapferkeit unserer Truppen vernichtet alle ihre Anschläge, und der Ewige, als ein Rächer der Laster, macht diesen gottlosen Zerstörern aller Religion und aller Obergewalt, seinen schweren Arm immer mehr fühlbar."

„Der am 5ten Julius erfolgte Angriff, obschon er ganz zu unserm Vortheil war, indem wir 3 Kanonen und große Vorräthe von Muni-

Munizion erobert haben, ließ uns doch noch den Wunsch übrig, den Sieg vollständig zu machen, um durch Aufreibung des Feindes, während der Erndte die Ruhe des eroberten Landes zu sichern.“

„Eine feindliche Kolonne von ohngefähr 6000 Mann, welche sich nach dem erfolgten Rückzuge unserer Truppen, von Vihiers bemeistert hatte, rückte am 7ten gegen Coron vor; 3000 von unsern Tapfern, die in der Eile zusammen gebracht, weder mit Kanonen noch Munizion, nnd mit keinen andern Waffen als mit Flinten und Picken versehen waren, hielten durch mehrere Stunden gegen einen ihnen zweimal überlegenen Feind aus, und trieben ihn endlich mit dem Verluste vieler Todten und Verwundeten, zweier Pulverkarren und eines mit Mundvorrath beladenen Wagens zurück.“

„Tags darauf, den 18ten Julius, eilten unsere Soldaten, den bedrohten Pfarren zu Hilfe; nichts konnte ihren Heldenmuth hemmen; die Begierde zu siegen trieb sie so sehr an, daß sie nicht einmal die Ankunft mehrerer Generale abwarteten, um gegen den Feind vorzurücken. Dieser, 15,000 Mann stark, und mit 30 Kanonen versehen, ver-

sprach sich einen unfehlbaren Sieg. Der Angriff fieng Nachmittags an. — Die königliche Armee, welche auf den Anhöhen von Vichiers, unter dem Kommando des Herrn Piron de Marsenge und anderer, der Ritter Villeneuv und Kellers im Mittel de la Guerinieres am rechten, Guigeards, am linken Flügel stand, und Forestier an der Spitze der Reuterei hatte, beseelt durch das Beispiel der Schweizer und der Deutschen, welche vor Begierde brannten, sich mit dem Feinde zu messen, machte gegen die republikanische Horde das lebhafteste Artilleriefeuer. Bald wich der rechte Flügel des Feindes. Der linke widerstand. Das Treffen ward lebhaft und mörderisch, selbst in der Stadt Vichiers und besonders auf dem Marktplatze. Endlich, nach einem Musketenfeuer, das dreiviertel Stunden gewähret hatte, stürzten unsere Soldaten unerschrocken in die feindlichen Reihen, warfen alles, was ihnen widerstand, und erhielten einen vollkommenen Sieg. Man verfolgte den Feind einer Seits bis Monsigni, anderer Seits bis Cosourson. Man schätzt dessen Verlust, im Treffen sowohl als auf der Flucht, auf ohngefehr 2000 Todte. Drei tausend Gefangene, 25 Kanonen, eben so viele Pulverkarren, 2 Wagen voll Flinten, eine gro-

ße

ße Anzahl von Artilleriepferde, Ochsen und Munizionsvorräthe, waren die Früchte unsers Sieges."

„Der General Menon, Patriot, soll an seinen Wunden gestorben seyn. Santerre entkam nur durch einen Sprung über die Mauer, verfolgt durch Loiseau, den tapfern Mann. Nun heißt es, Santerre sey schwer verwundet. Die Unverletzbarkeit des Deputirten Bourbolle, Kommissairs der sogenannten Konvenzion, vermochte nichts gegen einen unserer Soldaten, der, nachdem er dessen Pferd erlegt hatte, ihn selbst lange verfolgt, und sich seiner Waffen, die er von sich warf, bemächtiget hat."

Dreißigste Geschichte.

Lameth und Kastries.

Karl Lameth und Kastries, beide aus der Zahl der Gesetzgeber Frankreichs, geriethen miteinander in Streit, und der Erfolg war, daß sie sich nach dem Gehölze von Boulogne verfügten, um daselbst zu versuchen, wer dem andern das Lebenslicht ausblasen könne. Herr Lameth trug eine leichte Wunde am linken Arm davon, und gestand, daß er Genugthuung habe. Sonst pflegt sich das Volk immer für den Sieger zu erklären: aber dießmal war es nicht so. Alle Sekzionen, Kommunen und Klubs in Paris wetteiferten, dem verwunderten Lameth durch Deputirte ihr herzliches Beileid zu bezeugen, und der siegreiche Castries fand für rathsam sein Gesetzgeberamt nebst den unaussprechli-

chen Vortheilen der neuen Konstituzion mit dem Rücken anzusehen, und sich aus dem Staube zu machen. Kaum hatte er den französischen Boden verlassen, als sich unter den Einwohnern der Vorstädte Sr. Antoine und St. Martin das Gerücht verbreitete, daß das Hotel des vormaligen Herzogs Castries ganz aristokratisch gesinnet sey. Sie säumten daher nicht, sogleich mit gesammter Macht vor dasselbe anzurücken, und mit den darinn befindlichen Spiegeln und Meublen nach aller Strenge zu verfahren, wie es die Souvrainität des Volkes mit sich bringt.

Der Zufall wollte, daß der Vortrab dieser exekutiven Macht zuerst über die reiche Garderobe des Herzogs gerieth, in welcher sich eine Menge von Uniformen, Kreuzen, Sternen und Ordensbändern befand. Die Demokraten zogen sich daher ungesäumt an, und schritten nun weiter in der Plünderung des Hauses fort, zerbrachen, zerstörten und vernichteten alles, was ihnen unter die Hände kam, und nicht fortgebracht werden konnte.

Nachdem das Hotel dergestalt von allen beweglichen Dingen gesäubert worden, setzte man noch eine Comitati nieder, um zu bestimmen, ob es nicht in Brand gesteckt wer-

den müsse? Man berathschlagte nicht lange, und das Haus brannte an allen vier Ecken; 10 andere Häuser wurden gleichfalls ein Raub der Flammen, und ein Opfer der Raubsucht der Demokraten, die aus keiner andern Ursache das Feuer angelegt hatten, als um nur bequem bei dieser Gelegenheit rauben und plündern zu können.

Ein und dreißigste Geschichte.

Die Bergpartheі. — Neueste Vorfälle im Nazionalkonvente.

Es ist bekannt, daß die Nazionalkonvenzion aus Partheien bestehe, unter denen sich vorzüglich die sogenannte Parthei vom Berge auszeichnet. Diese Fakzionsmänner breiten ihre Gewalt immer weiter um sich aus, und haben es schon so weit gebracht, daß man kühn sagen kann, sie beherrschen den ganzen Konvent so unumschränkt, als es nur immer möglich ist. Ihren Willen, der nicht despotischer mehr seyn kann, muß sich alles unterwerfen; ja selbst die Departemente und Städte, die denselben bisher noch widerstrebten, beugen nunmehr ihren Nacken, und nehmen geduldig die tiranni-

schen

schen Befehle dieser Parthei an. Man hat, als die Hauptstützen derselben, stäts die drei Deputirten **Marrat**, **Danton** und **Robespierre** angesehen: Ersterer wird noch nach seinem Tode gleichsam vergöttert, und erhält täglich neue Denkmäler, die ihm die Leute von seiner Denkart und Grundsätzen, Leute von eben dem Geiste der Unordnung beseelt, wie er, zum Opfer bringen. Danton ist am 25sten Julius zum Präsidenten der Konvenzion ernannt worden; Robespierre endlich, der noch nie Präsident, nie Mitglied eines Ausschusses war, wurde am 26ten Julius zum Mitgliede des Wohlfahrtsausschusses, an des erkrankten Gasparins Stelle gesetzt. Die Zeit wird lehren, welche Folgen diese Veränderung bewirken wird.

Vor kurzem hat die Konvenzion nach einer langen Erörterung ein Dekret abgefaßt, das eine Taxe bestimmt, über welche die Getraidpreise nie steigen sollen. Es ist allerdings bedenklich, in einem zerrütteten Staate Dekrete dieser Art ergehen zu lassen, und man sieht es leider schon, daß diese Maaßregel an vielen Orten die Noth und Theuerung vermehret, statt derselben abzuhelfen.

Auf

Auf den 30sten Julius freuete sich die ganze Schaar der irregeführten Pariser; denn die Konvenzion bestimmte an diesem Tage dem Herzen des ermordeten Marrats in ihrem Saale einen Altar zu errichten. In der That ein wahrer Götzendienst! Wenn Ungeheuer wie Marrat, der alles um sich her vergiftete, der so viele Menschen verführte, und zu Mördern ihrer Brüder bildete, wenn, sage ich, solche Auswürflinge der Menschheit Altäre erhalten, was soll der Tugendhafte, der Rechtschaffene denken? Er bedauert das Schicksal seiner Brüder, und hebt die Hände gen Himmel, denselben um ihre Erleuchtung bittend.

Wenige Tage nach diesem tollen Dekrete, foderte man die Konvenzion auf, alle ehemaligen Edelleute von dem Kommando der Armeen, und von den Administrazionen zu entfernen, den Minister Bouchotte bei seiner Stelle zu erhalten, und die Bemühungen der Andersgesinnten zu vereiteln. „Und du, rief der Redner der Auffoderenden, unbestechbarer Berg, schläfst mitten unter den Gefahren, erwache, — wache nur einen Augenblick, und die Republik ist gerettet.“

Hier-

Hierauf stattete Barrere einen Bericht über die Lage der Dinge in der Vender ab. Es erhellet daraus, daß die Truppen der Republik Verlust auf Verlust leiden, ohne Kriegszucht und ohne gute Anführer sind, und eine Art von Feindschaft unter den Commissaren der Konvenzion und denjenigen, welche der Vollziehungsrath zur Armee geschickt hat, entstanden ist. Barrere äußerte die Besorgniß, daß gegen den 10ten August einige ernsthafte Bewegungen in den großen Städten vorfallen dürften, und Unglück über Unglück nach sich ziehen könnten. Er behauptete, daß der Krieg mit den Insurgenten täglich ernsthafter würde.

In eben dieser Sitzung schaffte die Konvenzion die den Negerschiffen bisher bewilligten Prämien ab. Sie dekredirte die Todesstrafe gegen diejenigen Soldaten, die der Republik treulos werden dürften. Alsdann verlas man einen Brief von Custine, der aus der Abtei vom 26ten Julius datirt ist, worinnen er verlangt, sich öffentlich rechtfertigen zu dürfen. Die Konvenzion schickte seinen Brief an den öffentlichen Wohlfahrts- den Kriegs- und allgemeinen Sicherheitsausschuß. Der letztere Ausschuß beklagte sich über die

Ge-

Gegenrevoluzionskomplotte des Departements von Jura.

Garrat, der Minister vom Innern, beklagte sich, daß die Versorgungsadminiſtrazion von Paris, in einem Anschlagzettel ihn beschuldigt hätte, Paris aushungern zu wollen. Thirion vertheidigte Garrat, und warf alle Schuld auf die Adminiſtratoren.

Auszug aus einem Briefe. Mainz, den 7ten August.

„Das mannigfaltige Ueble, welches die Franzosen über unsere Stadt brachten, ist Ihnen bekannt. Wir litten viel bei ihrer Gegenwart, und leiden nun nicht weniger, da sie abgezogen sind. Unser Luftkreis ist verdorben, und der Gesundheit äußerst nachtheilig. Die Häuser sind voll kranker Personen, und täglich sterben viele Menschen dahin. Gewisse Strassen sind insbesondere bei gegenwärtiger warmen Witterung, der schädlichen Dünste wegen, ganz ungangbar. Von der Art sind die Gegenden an der Franzis kaner- und der Dominikanerkirche, denn in beiden liegen einige hundert Todte. Alles Wassertrinken ist wegen der Unreinigkeit der

Brun-

Brunnen verboten. Unterdessen wird für die Herstellung des alten Zustandes auf alle mögliche Art Sorge getragen, zu welchem Zwecke sowohl, als auch zur Untersuchung der Klubisten von dem Churfürsten eine Kommission angeordnet ist."

Nro. VI.

Zwei und dreißigste Geschichte.

Schreiben eines Jakobiners an Egalite, vormaligen Herzog von Orleans, im Gefängnisse zu Marseil.

Armer Egalite!

Vom Anfange gleich muß ich dich erinnern, daß ich ein Erzjakobiner bin, folglich das Recht habe, dich Bruder und Du zu nennen. Wärest du nicht eingesperrt, so wollte ich mit Extrapost nach Marseille, oder meinetwegen bis ans Ende der Welt reisen, um dir mein Diplom zu zeigen, und mich in der Eigenschaft als Jakobiner vor dir zu qualifiziren. Glaube mirs also auf mein Bruderswort. Indessen muß ich dir doch sagen, daß ich nur aus Noth ein Jakobiner geworden

bin, und die Gauckeleien derselben mitmache, um mit ganzer Haut davon zu kommen, und mein Häuschen, und mein kleines Kapitälchen zu erhalten.

Aus Bruderschaft schreibe ich Dir also manches nieder, was mir eben einfällt; denn ich weiß, die Zeit wird dir ziemlich lang werden, und da findest du in diesen Blättern gerade etwas, womit du dir — vielleicht zum erstenmal in deinem Leben — einen nützlichen Zeitvertreib machen kannst.

Wenn du in deinem einsamen Gefängnisse manchmal an die Vergangenheit denkst, so muß dir doch einfallen, daß du manchen Bocksstreich gemacht hast. Da du die Stütze der Jakobiner wurdest, dachtest du wohl nicht daran, daß sie dich einst zum Lohn für deine leichtgläubige Freigebigkeit nach Marseille in das fatale Chateau d'If schicken würden. Allein so geht es auf der Welt. Man träumt oft Königreiche, und wird zuletzt ein Bettler. Du darfst es nicht läugnen, daß du wirklich solche Träume hattest. Denn als Jakobiner bin ich von den Ursachen aller deiner Unternehmungen so gut unterrichtet, daß mein einziger Namen für einen vollen Beweis gelten muß. Ich weiß es, wie dich der

nun

nun in die elisaischen Felder gewanderte Graf von Mirabeau zu deiner Rolle abrichtete; ich weiß es, was für ein Honorarium er für seine Lekzionen von dir bekam, und ich weiß es auch, wie er dich mit der Miene eines Präzeptors einen Hasenfuß nannte, da du vor lauter Angst und Furcht die so lange studirte Rolle zu Versailles nicht spielen wolltest. Ich will dir sogar die Summen bestimmt angeben, welche du hinauswarfst, damit man dich zum Protektor des Königreichs ausrufte. Um dir zu zeigen, daß ich alle deine Geheimnisse kenne, so will ich dir nur sagen, daß der 5te und 6te Oktober dich 1270,000 Livres kostete, und daß du an diesem Tage deine Dienerschaft in alle Theile der Stadt mit Geld sandtest; daß Laklos allein über 300,000 Liv. austheilte, und vielleicht eben so viel in seiner Tasche behielt, weil er dir in seiner Rechnung 500,000 Livres ansetzte, als welche für die Zubereitung dieses Tages in seinem Departemente erforderlich gewesen wären.

Du siehst daraus, Bruder Egalite! daß ich mit deinen Gesinnungen und Handlungen ziemlich vertraut bin. Ueberhebe mich daher, ich bitte dich, der Mühe, dir mehrere Beweise zu geben.

Ich muß dirs nur gestehen, daß die saubern Vögel, die Jakobiner, dich bei der Nase herumgeführt haben, indem sie dir Frankreichs Tyron versprachen. Mehr als einmal hatte ich Gelegenheit, die Gespräche der Oberrabiner dieser Gesellschaft zu hören, wenn sie von dir sprachen. Immer hieß es, daß man nur dein Geld, welches du mit Wettrennen und Hazardspielen gewonnen hätteſt, haben, und sodann schon trachten wolle, deiner auf was immer für eine Art loszuwerden. Ich muß dirs nur gestehen, daß ich selbst oft Theil an diesen Gesprächen hatte, und immer mein Votum dazu gab. Ich selbst stimmte diesem Gedanken bei, und weil ich deinen Stolz, deinen Geiz, deine Herrschsucht kannte, weil ich wohl wußte, daß du der leichtsinnigste Bösewicht, der studierteste Wollüstling warst, so hielt ich deinen Fall für das einzige Mittel, dich zu bessern, und zu bekehren. Glaube mir Egalite, wir Jakobiner würden uns lieber den Tippo Saib, als dich zum Könige gegeben haben.

Ich zweifle sehr, daß diese Apostrophe, die mir so ganz von Herzen gieng, dich rühren werde. Dein vertrauter Bru-

der

der Robespierre, hat mir mehr als einmal im Scherz und im Ernste gesagt, daß du für Wahrheit gar kein Gefühl hättest. In der That überzeugte ich mich selbst davon, daß Robespierre, der doch sonst so gerne aufschneidet, in diesem Stücke Glauben verdiene. Erinnere dich jener Sitzungen des Nazional Konvents, wo der Prozeß gegen Ludwig XVI. verhandelt wurde. Bedenke wie Manuel, als du für den Tod deines Verwandten stimmtest, dich anschnarchte, wie selbst die Marseiller dich verwünschten; ich sah dir damals steif ins Gesicht, und bemerkte nicht die mindeste Veränderung. Da du durch so was nicht bewegt wurdest, wie konnte dich denn mein Signum Exclamationis rühren?

Ja lieber Egalite! sieh dich einmal an, wenn du kannst, und betrachte deine Handlungen. Itzt hast du Zeit dazu, vielleicht wird es bald zu späte seyn. Wir Jakobiner haben schon einigemal über dich deliberirt, und erst gestern hörte ich so etwas von der Guillotine murmeln, und deinen Namen dabei aussprechen. Wir haben es erfahren, daß du unter einem fremden Namen in verschiedenen Gegenden des Landes herumgereist bist, und die Leute

aufgemuntert hast, dich zum Könige zu machen. Da du vielleicht der älteste Jakobiner in ganz Frankreich bist, so hättest du doch wissen sollen, daß so etwas unmöglich verschwiegen bleiben kann, daß die Jakobiner um so eher über dich toll werden, und deiner los zu seyn suchen werden. Es ist zum Erstaunen, wie du so was nicht voraussehen konntest. Du mußt dir vor lauter Gedanken an dein Luftkönigreich nicht einmal die Mühe genommen haben, uns kennen zu lernen.

Noch etwas, lieber Egalite! ich kann dir nun im Ernste sagen, daß dein Königthum wirklich ein Ende hat. Deine vertrautesten Freunde sind dir untreu geworden; sie nahmen so lange von dir, als du geben konntest, und jetzt schimpfen sie auf dich, und sind beinahe die einzige Ursache deines Falls. Danton, dem du das schöne Haus unweit den Thuillerien kaufte, strengt alle Muskeln seiner Lunge an, um dem Konvente zu beweisen, daß du ein Verbrecher warst; Pethion schimpft auf dich, so lange, bis er außer Athem kömmt; Fauchet macht dich lächerlich, so oft er kann, und selbst dein getreuer Schildknappe Marrat, bewieß täglich in

seinem

seinem Volksfreunde, daß du tirannische Absichten gehabt hast, daß du das Volk unterjochen wolltest, daß du ein Betrüger, ein Verführer gewesen wärest. Deine ganze Bergparthei ist für dich unwiederbringlich verloren. Marrat ist jetzt ihr Abgott, weil Marrat gerade so närrisch thun kann als sie verlanget. Leiste also nur freiwillig Verzicht auf dein Königthum. Du wirst so wenig Frankreich als König beherrschen, so wenig es eine Republik bleiben wird. Du wirst vielleicht bald genöthigt werden, bei dem Nachfolger Ludwigs XVI. um Vergebung deiner Verbrechen, um Gnade zu bitten, wenn dich anders die Jakobiner, deren Todesfeind du jetzt bist, diesen Zeitpunkt erleben lassen.

Deine Bergparthei hat dich ein schönes Geld gekostet. Du hast sie auf deine Unkösten nicht für dich, sondern für Marrat gebildet, der sich derselben jetzt bedient, um den Dekreten des Nazional Konvents Hohn zu sprechen, und über ganz Frankreich zu herrschen. Deine Dreilivresmänner sind von Dir abgefallen, und stehen jetzt im Solde der Bergparthei. Du hast durch die Unterhaltung dieser Schwärmer, dein Vermögen vollends zerplittert. Jetzt ha-

haben deine Gläubiger sich deines Hauses, deiner Güter, deiner Habseligkeiten bemächtigt, und wenn du, woran ich jedoch aus guten Gründen zweifle, einmal wieder nach Paris kommen solltest, so würdest du nicht haben, wohin du dein Haupt legen könntest. So ist dein Königreich verschwunden. Du hast nichts mehr, selbst deinen Namen hast du verloren — doch du hast ihn selbst abgelegt, um einen Bürger zu heucheln, wozu du aber gar keinen Beruf hattest. Denn auch die gemeinsten Leute wissen es, daß Du von jeher ein Verächter des Bürgerstandes warst, und daß Du dich nur als ein Freund desselben stelltest, um durch seine Hülfe deine lasterhaften Absichten zu erreichen. Hast Du's gesehen, wie sehr sich das Volk freute, wie es klatschte, und sein ça ira sang, als man dich nach der Abtei führte? Hast Du's gelesen in den Journalen deiner durch Dich reich gewordenen Freunde, wie man sich über deine Zaghaftigkeit, über deine Aengstlichkeit lustig machte? Wärest Du so wie ich am Abend deiner Arrestazion im Jakobinerklub gewesen, so hättest Du gesehen, wie Marrat auftrat, und der Versammlung Glück wünschte, daß sie den Muth gehaht hätte, dich arrestir-

restiren zu lassen, Du hättest die Anträge gehört, welche man deinetwegen machte, und von denen immer einer ärger war als der andere. Um Dir aber ein Bild davon zu machen, so erinnere dich nur auf die Sitzung des Jakobinerklubs am Abende vor der Verurtheilung des Königs. Die Anträge auf deine Bestrafung waren Synonima jener Motionen, welche damals gemacht wurden.

Ich weiß es, armer Egalite, daß Du immer noch zitterst; denn ich kenne deine Schwachheit, die bei der mindesten Gefahr eben so groß ist, als deine Unverschämtheit, wenn du dich sicher weist. Ich kenne deine boshafte Seele, die gern Aufsehen machen will, aber nur durch die Schandthaten, deren sie fähig ist, Aufsehen machen kann. Wenn ich Dir alle die Deklamazionen, die gegen dich gemacht wurden, erzählen wollte, so würdest Du vor Angst sicher nicht weiter lesen können. Aber ich sage dir, traue keinem Menschen! Alle sind gegen dich erbittert, und diejenigen, welche von Dir bereichert wurden, sind die Rädelführer derjenigen, die dich in Stücke zerreißen wollen. In unserem Gleichheitsreiche gehts einmal nicht anders.

Die Menschen haben eine so weite Ausdehnung erhalten, daß man heute dem einen Dolch in die Brust stossen kann, den man gestern noch für seinen innigsten Freund öffentlich anerkannte. So sehr mir diese Auslegung der Menschenrechte mißfällt, so kann ich doch nicht umhin, dir gerade zu gestehen, daß du eines solchen Schicksals werth bist. Hättest du besser gesäet, so hättest du besser geärntet. Hättest du der Stimme der Rechtschaffenen Gehör gegeben, und dich nicht von den Einlisplungen der Betrüger blenden lassen, so würde vieles Unheil nicht geschehen seyn; wir würden vielleicht noch ruhig und glücklich unter der sanften Regierung desselben leben, den wir so grausam ermordet haben.

So lange ist meine Bußpredigt, die aber vermuthlich ohne Wirkung bleiben wird; denn du bist ein zu alter verstockter Sünder, als daß man dich so leicht bekehren konnte. Ich bestehe auch nicht gerade darauf, daß du dich bekehren mußt; sondern ich schreibe dieß blos, damit du, wie ich bereits gesagt habe, eine nützliche Unterhaltung hast, welche dir so nöthig ist.

Als Deputirter beim Konvent muß dichs wohl interessiren, einige politische Neuigkeiten von Paris zu wissen, und zu erfahren, was deine ehemaligen Freunde machen. Hier hast du eine ganze Litanei von derlei Kindereien, — wenn du anders noch weist, was eine Litanei ist.

Marrat hat sich anders gewehrt als du; das ist ein wahrer Klopffechter der Laternenfreiheit. Er hat den ganzen Konvent, und was noch unglaublicher ist, einen großen Theil des Jakobinerklubs ausgelacht, da man ihn arrestiren wollte. Er hat ganz Paris in Gährung gebracht, und da er seinen Zeitpunkt sah, sich vor dem Revoluzionstribunal gestellt, von welchem er frei gesprochen, und von dem Volke im Triumph herumgeführt wurde. — Jetzt ist er der Diktator des Konvents, welcher zu allem Ja sagt. Wer hätte doch das in dem dürren Bullenbeißer gesucht.

Danton hat sich seit deiner Abreise schon dreimal heiser geschrien, so daß man eine Lungenentzündung bei ihm befürchtete. Er hat deine beiden Kammermädchen, die durch deine so unvermuthete Abreise dienstlos wurden und zu vermiethen standen,

zu

zu sich genommen, und sie befinden sich, wie man allgemein sagt, recht gut bei ihm. Denke dir einmal den Danton, wie er fast zerlumpt und mit Schulden überladen nach Paris kam; denke dir jetzt deine beiden Lieblinge an seiner Seite; Égalite! das muß dich auf andere Gedanken bringen.

Robespierre predigt noch immer Patriotismus, und verfolgt jene, die nicht seines Sinnes sind mit Feuer und Schwerdt. Aus lauter Patriotismus machte er unlängst den Antrag, alle ehemalige Adeliche aus dem Lande zu jagen, und sie mit dem Tode zu bestrafen, wenn sie zurückkehren sollten. Pethion kräht oft noch sein Bischen Freiheitsmetaphysik heraus, wenn ihm irgend was nicht gefällt. Indessen verliert er so wie Brissot und Vergniaux täglich von seinem Kredit. Wenn man bedenkt, was er als Maire für eine Rolle spielte, so kann man sich einen lebendigen Begriff von uns Jakobinern machen.

St. Just hat von unseren Halledamen schon wieder Schläge bekommen. Er vertheidigte unlängst den Rapport des einfältigen Pache, den kein Kind glaubt, daß nämlich Paris hinlänglich mit Lebensmitteln ver-

versehen wäre. Die Heringweiber paßten ihm auf, und ertappten ihn eben, da er von der Demoiselle Thorigen zurück gieng. Sie nahmen ihn so unsanft mit, daß er 3 Tage lang nicht ausgehen konnte.

Fauchet ist jetzt, so zu sagen der Pagode im Konvent, wo er nur dann und wann erscheint, weil der Pharaotisch ihm nicht immer Zeit dazu läßt. So hitzig er sonst sprach, so schläfrig ist er jetzt. Aber es ist auch kein Spaß, drei Tage und Nächte in einem fortzuspielen. Müßte doch am Ende der stärkste gasgonische Bauer darüber müde und schläfrig werden. Indessen hat er sich durch seine anhaltende Mühe den Ruhm erworben, daß er für den besten Pharaospieler in ganz Paris gielt.

Chabot hat auch ausgeschrieen. Er findet es bequemmer, sich zu mästen, als sich mit den Fakzionen herumzutummeln. Allein er giebt doch dann und wann sein Votum mit einer Klausel, und hier zeigt seine Stimme und der Sinn seiner Worte, daß er ernstes Nachdenken verabscheut. Seine Frau ist vorgestern von einem Sohne, der ganz das Ebenbild des Papas ist, entbunden worden. Das Erkapuzinerkind führt

den

den Namen Libertai und ist also dein Bruder Herr Egalitai. Wieder ein neuer Heiliger in der wunderbarlichen Republik.

Duprat hat einen neuen Prozeß aufm Halse. Du kennest seinen Starrkopf, der nichts als zanken will. Sonst raufte er nur mit Brissot, Gorsaß, und manchmal auch mit seinem Spießbruder Danton; allein dießmal betrift der Kampf seinen Bruder und Schwager. Ich muß dir das Histörchen ein bischen weitläuftiger erzählen, es ist interressant, und wird dir um so angenehmer seyn, da auch Duprat ehemals dein Herzpünktchen war. Gorsas erzählt es in seinem Blatte also: „Vorgestern wurde Minvielle von Avignon, Deputirter beim Konvente arrestirt, auf Befehl des Aussichtsausschusses. Duprat der ältere hatte unlängst seinen leiblichen Bruder als Vaterlandsverräther denunziert. Minvielle, sein Schwager, machte ihm darüber Vorwürfe auf seinem Zimmer, und drohte, ihn selbst anzuklagen, wenn er nicht nachgeben würde. Da Duprat sich in die Enge getrieben sah, machte er Lärm, und schrie über Gewaltsamkeit. Minvielle wurde in Verhaft genommen, und schrieb folgenden Brief an Duprat: —

„Du

„Du bist der Verräther deiner Verwandten, deines Vaterlands. Du hast alle Gefühle der Natur zu Boden getreten. Du hast meinen Schwager, deinen Bruder, den Händen der Mörder, welche nur unser Blut verlangen, überliefern wollen. Er ist deinen schwarzen Absichten entgangen. Ich eile zu ihm, und kaum bin ich da, so vernehme ich, daß du mich verläumdet hast. Nun laufe ich zu dir hin, um dich Mores zu lehren. Ich spreche dich als ein Patriot an; allein du erblassest, wie ein Bösewicht, du fliehst wie ein feiger Schurke, du selbst hast dich also mit Schande bedeckt. Verwundere dich also nicht, wenn ich heute deine lasterhafte That durch öffentliche Anschläge bekannt mache.“ —

So schreibt Bruder Gorsas in seinem Patrioten. Duprat macht es gerade wie du. Wenn er Händel hat, so geht er nicht aus; es bangt ihm um sein kostbares Leben, daß er nie in die Schanze setzen würde, wenn er auch ganz Frankreich damit retten könnte.

Isnard studiert sich jetzt wieder in sein vormaliges Handwerk ein, und macht den Achselträger. Er ist Mitglied von allen

Par-

Partheien, schimpft auf alle, wies ihm eben einfällt, und wie ers in der Geschwindigkeit am zuträglichsten findet. Die Geschwindigkeit des Friseurs hat ihn noch nicht verlassen. Er weiß von dem einen etwas herauszulocken, und es dem andern zu zutragen. Man sagt, Robespierres Anhang, der, wie du weist, größtentheils aus den Bewohnerinnen deines Palais Royal besteht, habe ich unlängst ziemlich unsanft mitgenommen.

Philipeaux spricht und schreibt in einem fort vom Todschlagen und Vergiften. Die Legion Königsmörder, die er schon im verflossenen Jahre, und erst wieder in einigen Tagen in Vorschlag brachte, ist beinahe der einzige Gedanke, den er hat. Hüte dich, Egalite! König werden zu wollen, du würdest vielleicht der erste seyn, der von den Dolchen seines Anhangs fiele.

Und so weiter lieber Egalite! Nur noch ein Wort von unserm Santerre. Das Generalkommando von Paris schlägt ihm so gut an, daß er täglich dicker wird. Du kannst doch unmöglich so dumm seyn, daß du nicht wissen solltest, daß der Esel eher zum Lautenspielen, als er zum Ge-

neral

neral geboren ist. Schon sein Wanst zeigt, unter welche Thierklasse er gehört. Und doch glaubt er, daß er der gelehrteste Ge= neral in ganz Frankreich ist. Ich wollte bersten vor Lachen, als er mit seiner hoh= len Stimme im Klub sagte, er würde 40,000 Nazionalgarden nehmen, an die flanderische Gränze eilen, um den Prinzen Koburg wieder aus den französischen Nie= derlanden zu vertreiben. So sehr wir Jakobi= ner die Niederlande liebten, weil wir da man= ches fanden, was wir in der Zukunft recht gut benützen könnten, so gab es doch viele unter uns, welche laut ausriefen: „Santerre, das wirst du wohl bleiben lassen.“ Wirklich ließ er es bleiben. Da es zum Abdruck kam, schützte er vor, er müsse erst seine Bierbrauereien in Ordnung bringen, damit auf jeden Fall alles im guten Stande bliebe. Er besprach sich sodann mit unsern Oberrabinern, lud sie ein paarmal zum Schmaus ein, und das Fazit war, daß ein neues Lager bei Pa= ris in Vorschlag kam, dessen Kommandant er seyn sollte. Dadurch wurde er von ei= nem Feldzuge gegen die Oesterreicher di= spensirt. Das Lager bei Paris wird wohl heuer eben so wenig, als im verflossenen Jahre, zu Stande kommen, ergo bleibt Herr Santerre zu Hause.

Das neue Revoluziontribunal, von welchem du gerichtet werden solltest, hat die Rolle der vorjährigen Septembermänner übernommen. In den 3 Wochen, seitdem es existirt, ist täglich ein Kopf gefallen, manchmal auch zween und mehrere an einem Tage, auch schon einigemal sieben auf einmal. Ich werde dir mehr davon sagen. Ich habe dir versprochen, ein Wort von unseren politischen Angelegenheiten zu reden, und ob ich gleich als Jakobiner an die Haltung meines Worts nicht gebunden bin, so will ich doch auch hier einen ehrlichen Mann machen, den ich so oft vorstelle, als ich es ohne Gefahr thun kann. Du weißt es, daß wir mit der ganzen Welt Krieg haben; nur mit Tunis und Algier stehen wir noch in gutem Vernehmen, vermuthlich deßwegen, weil wir diesen Raubgesindel am ähnlichsten sind. Ich kann mir nicht helfen, ich muß diese Wahrheit hier niederschreiben, da ich sicher bin, daß niemand meinen Namen erfährt. Selbst die Türken, unsere alten Alliirten, sehen uns von der Achsel an, und würden auch gewiß Theil an dem Kriege gegen uns nehmen, wenn sie sich an ihrer so tiefen Wunde schon erholt hätten. Wir haben Eroberungen gemacht, ob wir gleich mit so

vielen

vielen Eiden auf alle Eroberungen Verzicht thaten; wir haben unser Frankreich schon bis auf 88 Departements erweitert, und hatten alle Hoffnung, bald halb Europa französisiren zu können. Allein es gieng mit unserer Universalrepublik, deren Urheber der närrische Kloots ist, eben so wie mit deinem Königthum. Wir waren eben so nahe daran unsern Zweck zu erreichen, als du, und sind jetzt eben so eingesperrt wie du im Chateau d'If. Das einzige Fensterchen, wodurch wir noch hinausgucken können, ist die Schweitz, sonst sind wir ringsherum mit Armeen und Flotten, so wie du mit Mauern umgeben. Wir warten mit Sehnsucht, wenn dann und wann ein geldgieriger Schweitzer, oder ein wucherender hamburger Kaufmann uns etwas Getreid hereinpascht, wovon wir arme Narren leben können, eben so, wie du jetzt auf die Ankunft des Kerkermeisters warteſt, der dir zu essen bringt. Wenn ichs im Grunde betrachte, so bist du eine der Hauptursachen unsers gegenwärtigen Elends. Dein verdammter Stolz, dich auf den Thron schwingen zu wollen, hat den größten Theil der Ausschweifungen erzeugt, die uns Feinde machten, und weil wir Ludwig den XVI. so grausam ermordeten,

so wuchsen unsere Feinde um die Hälfte und darüber. Du bist aber die Haupttriebfeder dieses schändlichen Mords. Mache den Schluß selbst. Doch ich erinnere mich, Egalite! ich wollte dir blos den gegenwärtigen Zustand Frankreichs beschreiben, und fange schon wieder eine Bußpredigt an. Aber vergieb mir diesen Irrthum, du wirst sehen, daß Selbsterinnerung bei mir mehr hilft, als bei dir die wahrhaftesten Ermahnungen.

Bei dieser Lage der Sachen wird uns wirklich nicht warm — mir wenigstens nicht, denn ich wünsche von Grund meines Herzens, daß wir bald erlöst würden; — es ist aber auch kein Spaß, überall von Feinden umgeben zu seyn, und nirgends einen Zufluchtsort zu haben. Wir haben uns schon ganz in Erfindung der Mittel, Leute zum Soldatenstand aufzumuntern, erschöpft; ja wir haben uns so gar schon viele Feinde dadurch zugezogen. Für was sollen wir uns denn todtschlagen lassen, sagen die Leute, für die gegenwärtige Unordnung, wo niemand weis, wer Koch oder Keller ist, wo man nicht eine Stunde seines Lebens und seines Eigenthums furchtlos genießen kann? Für wen sollen wir denn kämpfen?

Für die Jakobiner, die mit uns, wie die Kinder mit Seifenblasen und Puppen spielen, die uns von jeher so viel versprachen, und so wenig gegeben haben, die mit Feuer und Schwerdt drohen, wenn wir nicht ihre Narrheiten billigen, und mitmachen? Sollten wir denn gegen jene Mächte streiten, die uns unsere Ruhe, unsere Glückseligkeit wiedergeben, und dem Morden, und der Verwüstung ein Ende machen wollen?" So sprechen die Leute, und wenn wir Jakobiner Leute wären, bei denen Wahrheit und Gerechtigkeit nur den mindesten Eingang hätten, so würden wir erröthen müssen und diese Fragen nicht beantworten können; allein Wahrheit und Gerechtigkeit sind nicht unsere Sachen, daher verschreien wir diese Leute als Rebellen, welche durch die Emigranten verführt, die Freiheit der Nazion untergraben wollen; wir hetzen leichtgläubige Schwärmer gegen sie auf, um sie mit Gewalt zu bekämpfen; und siehe da, Bürgerblut überströmt schon mehrere Departements, das Volk selbst raßt mit der größten Grausamkeit gegen sich, reibt sich selbst auf. Ganz Bretagne, Poitou, Querey steht in Flammen. Die Leute haben unsere Jakobinerklubs verjagt, verwünschen den Naz. Konv. als die Quelle alles Uebels, und

schlagen unsere Truppen, wo sie selbe nur antreffen; sie tragen die uns so fürchterliche weiße Kokarde, und verlangen einen König; aber nicht dich, Egalite! Sie würden dich vielmehr schon lange aufgehängt haben, wenn sie sich deiner bemächtigen könnten.

Während daß dieß in den Departements geschieht, geht es im Konvent zu Paris nicht besser. Der Versammlungssaal desselben ist ein wahrer Tummelplatz geworden, auf welchem die heftigsten Leidenschaften gegeneinander zu Felde ziehen.

Jeder Deputirter erscheint gewöhnlich mit ein paar geladenen Pistolen in der Tasche, und einen großen Degenstock. Wer besser stossen und zuschlagen kann, tritt auf den Rednerstuhl, und beherrscht die Gesinnungen des Konvents, wenn er anders zur Bergparthei gehört. Es vergeht kein Tag, wo nicht der Präsident sich wenigstens 8mal bedecken und klingeln muß. Unter diesen Umständen macht der Konvent die neue Konstituzion, von welcher ich dir in möglichster Kürze einen Bericht erstatten will. Ich will meine Betrachtungen über einige Artikel derselben hinzufügen. Bisher sind 30 Artikel von den Menschenrechten dekretirt.

1) „Die

1) „Die Rechte des Menschen in der Gesellschaft sind Gleichheit, Freiheit, Sicherheit, Eigenthum, die wechselweise Verbürgung desselben, und der Widerstand gegen Unterdrückung.“

2) „Die Gleichheit besteht darinn, daß jeder die nämlichen Rechte genießen könne.“

— Um Vergebung, das ist ein bischen zu sehr aufgeschnitten; Marrat genießt das Recht, öffentlich zu schreiben, man müsse den Naz. Konv. auseinander jagen, oder alle Glieder desselben, die keine Jakobiner sind, aufhängen, und ein unbedeutender Kutscher wird hingerichtet, weil er gesagt hat, der Konvent tauge nichts. Dieser Artikel sollte lieber so heißen. „Die Jakobiner genießen alle Rechte, welche sie sich immer anmassen wollen, und die übrigen Staatsbürger genießen nur jene, die ihnen die Jakobiner zu zulassen für gut finden.“ So wäre der Satz wenigstens de Facto wahr.

3) „Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Für alle ist das Gesetz gleich, es mag nun beschützen oder es mag bestrafen.“

Auch dieser Artikel ist der Ausübung nach eine Unwahrheit. Wenn das Gesetz der Ausdruck des allgemeinen Willens wäre, so würden sich nicht so viele Leute dagegen sträuben, und die Deputirten beim Konvente würden nicht genöthigt seyn, ihre Vorschläge mit Pistolen und Säbeln zu unterstützen. Eben so ist es falsch; daß das Gesetz für alle gleich ist. Marrat verlachte den ganzen Konvent, als man ihn arrestiren wollte, er stellte sich nur, da es ihm beliebte, und wurde freigesprochen, ob er gleich Mord und Brand und Zerstörung des Konvents gepredigt hatte. Thue das ein anderer, der kein Jakobiner ist!

4) „Alle Bürger sind zu allen Posten, Aemtern und öffentlichen Funkzionen wählbar. Freie Völker können keinen andern Vorzug in ihren Wahlen, als Tugenden und Talente."

Ich muß dirs gestehen, daß wir eine Satire auf uns selbst machten, da wir diesen Artikel dekretirten. Der lebhafte Beweis davon ist der gegenwärtige Maire Pache, welcher, wie du weißt, das dümmste Kind von Gottes Erdboden ist, der Hottentotte Santerre, der Hasenfuß Berruyer und unsere

sere übrigen Kreaturen. Du weißt es, was Tugend in unserer Sprache heiße und was wir Talente nennen. Da wir Marrat zum Präsidenten wählten, bewiesen wir, daß nur die eifrigsten Jakobiner und Schwärmer zu Aemtern gelangen könnten, und da wir dich zum Deputirten beim Konvent machten, konnten wir unmöglich an Tugend und Talente denken.

5) „Die Freiheit besteht darinn, alles thun zu können, was dem andern nicht schadet."

Ein Satz, der eines Beweises bedarf. Denn es giebt so viele Dinge, die dem andern nicht schaden, und die man doch nicht thun darf. Durch diesen Satz wird der Selbstmord, und einige muthwillige Verstümmlung erlaubt; denn dadurch schade ich einem andern nicht; ich kann mich nach diesem Grundsatze um Ehre und Vermögen bringen, ich kann mir meine Gesundheit mit Vorsatz, oder aus Leichtsinnigkeit verderben, und niemand leidet darunter. Wenn du weißt, was Moralität ist, so wirst du auch einsehen müssen, wie schädliche Folgen eine solche Erklärung der Menschenrechte im Staate haben müsse.

6) „Jedermann steht es frei, seine Gedanken und Meinungen bekannt zu machen."

Also steht es auch dem Schurken frei, einen rechtschaffenen Mann zu verläumden, und durch lügenhafte Erdichtungen verhaßt zu machen. Siehe da einen vollkommenen Widerspruch mit dem vorigen Satze. Erst kann man nur das thun, was dem andern nicht schadet, und gleich darauf, wird Verläumdung, falsche Anklage, und dergleichen erlaubt. Aber glaube nur nicht, Egalite, daß es mit der Gedankeneröffnung so gar unumschränkt zugeht, wie dieses Gesetz sagt. Denn ich sah seit der Errichtung des Revoluzionstribunals schon wenigstens 20 Leute hinrichten, denen man nichts anders zur Last legen konnte, als daß sie dem Gesetz gemäß ihre Gedanken eröffnet hatten. Dieser Artikel sollte vielmehr so heißen: „Jedermann soll so denken wie die Jakobiner, und auch so reden."

7) „Die Freiheit der Presse, und jedes andere Mittel, seine Gedanken bekannt zu machen, kann weder verboten, noch aufgehoben, noch beschränkt werden."

Gestern wurde dieses Gesetz gegeben, und heute wurde Anton Johann Chuchamp, vormals titular Prior zu Kliffon hingerichtet, weil er ein Buch unter dem Titel: Der Wahrheitsfreund, herausgegeben hatte. Denke dir das Weitere; denn du müßtest gar nicht Mensch mehr seyn, wenn du nicht einsehen solltest, daß wir Jakobiner in diesem Falle die größten Tirannen sind. Unsere Preßfreiheit ist unumschränkt. Wir können Mord und Verwüstung in unsern Schriften predigen, so darf sich niemand gegen uns regen, allein wenn jemand die Wahrheit schreibt, und die Schilderung unserer Laster drücken läßt, wehe dem!

8) „Die Erhaltung der Freiheit hängt von der Unterwürfigkeit unter das Gesetz ab. Alles, was das Gesetz nicht verbietet, darf nicht verhindert werden, und man kann niemanden zwingen, das zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt."

Es giebt viele Dinge, welche die bürgerlichen Gesetze nicht verbieten, und die deßwegen doch nicht erlaubt sind. Und in der That selbst giebt es viele Sachen in Frankreich, welche das Gesetz befiehlt, die aber dennoch nicht geschehen, weil es die Jakobiner

ner nicht wollen. Das Gesetz ist, wie ich dir bereits gesagt habe, der Wille, oder noch besser, die Laune der Jakobiner. Sie höhnen alle Staatskonstituzionen aus, und handeln ihren Leidenschaften nach. Egalite! das weißt du wohl am besten, du, der du dich so oft über alle Gesetze hinweggesetzet hast.

So geht es mit den meisten Artikeln der neu aufgelegten Menschenrechte. Ich kann mir daher ganz füglich die Mühe ersparen, dir selbe alle herzuschreiben. Sieh nur in die vorige Konstituzion, und wo du dort noch etwas Gutes und Gründliches findest, das streiche hinweg, und so hast du unsere jetzige. Ich habe nur eine einzige Wahrheit darinn entdeckt, die zwar schon sehr alt; die aber doch der Konvent, wir Jakobiner, und besonders du vergaßen, und die uns jetzt schwer drücken müßte, wenn wir die alte Mode, ein Gewissen und Gefühl für Recht und Unrecht zu haben, beibehalten hätten. Hier ist diese Wahrheit. Seufze, wenn du sie liest, denn du, und dein Geld warst die Haupttriebfeder, daß sie so sehr vergessen wurde.

14) „Nie-

14) „Niemand kann verurtheilt, oder bestraft werden, als in Kraft eines schon bestehenden Gesetzes, welches vor Begehung des Verbrechens bekannt gemacht seyn, und rechtskräftig daranf angewendet werden muß. Das Gesetz, welches Verbrechen bestrafen wollte, die vor seiner Existenz begangen worden, würde willkührliche Handlungen gebieten."

15) „Eine dem Gesetze ertheilte rückwirkende Kraft, ist ein Verbrechen."

Lies diese zween Artikel dreimal durch, und denke dann auf die Hinrichtung Ludwigs XVI! Egalite! wenn du ein Kanibal wärest, so müßtest du dir dabei Vorwürfe machen! Und hiemit wollte ich schließen; aber eben kömmt mein Friseur, der ein gebörner Marseiller ist, und sagt mir, daß man seit deiner Ankunft zu Marseille ganz anders zu denken angefangen habe. Man verwünschet nämlich dich und deinen Anhang, schwört den pariser Jakobinern Tod und Verderben, und will nichts mehr von dem Konvent wissen. Er sagt mir ferner, daß alle Vorsicht nöthig war, um dich unbeschädigt nach dem Chateau d'If zu bringen. Mehr als tausend Stimmen hätten geschrien:

en: „Schlagt ihn Todt, henkt ihn auf, den Schurken!“ Und du hättest in deinem Leben da zum zweitenmal das Kreuz gemacht, und dir zum erstenmal den Aktum Pœnitentiæ von deinem Bedienten vorsagen lassen. Möchte dich doch dieser Vorfall, der dir das Ende, welches du nehmen wirst, prophezeiht, bessern und bekehren können! möchte doch dadurch deine Leichtsinnigkeit aufhören! Könnte endlich dieser Bruderbrief nur einiges dazu beitragen, eine Betrachtung über dich selbst in dir zu erwecken; wie gut würde das für dich seyn! Möchten endlich doch die grausamen Jakobiner einmal alle ausgerottet werden! Ich bin zwar auch einer, allein ich habe darum, daß ich, von Noth gedrungen, mich in diese Bruderschaft aufnehmen ließ, und manchmal ein bischen mitschwärmte, nicht aufgehört, ein Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit zu haben. Wer kann mirs verdenken, daß ich nach langem Sträuben auch mit den Wölfen heulte? Es giebt noch tausend brave Leute, die sich mit mir in einerlei Lage befinden, und die bei erfolgender Gelegenheit, vielleicht die ersten seyn würden, diese schwarze Rotte von Gottes Erdboden zu vertilgen.“

An=

Anmerkung.

Ein auswärtiger Freund hat uns dieses zu Paris gedruckte Schreiben zugeschickt; und weil wir darinn einige Dinge zu entdecken glaubten, welche zur richtigen Beurtheilung verschiedener Ereignisse in Betreff der so berüchtigten französischen Revoluzion dienen könnten, so dachten wir, mit gegenwärtiger Uebersetzung dem Publikum nicht läßtig zu werden. Der Verfasser des Schreibens wird nicht genannt; er mußte sich verborgen halten; denn man weiß, daß die Jakobiner die Wahrheit nicht gerne hören, und daß es jetzt ein Revoluzionstribunal giebt, welches jede Bekanntmachung ihrer Schurkereien mit der Guillotine bestraft. Der Verfasser heuchelt selbst den Jakobiner; ist er es, so gehört er sicher, wie er auch selbst gestehet, unter jene, die von Noth gedrungen, sich in diese Gesellschaft aufnehmen ließen. Ueberhaupt gehört ungemein viel Muth dazu, so etwas bei gegenwärtigen Umständen in Paris unter den Augen der Jakobiner drucken zu lassen, die doch überall ihre Spionen haben, und deren inquisitorischen Blicken nicht so leicht etwas entgehet; denn wahrhaftig, diese löbliche Gesellschaft hat Argusaugen; die

aber

aber nur das zu ihrem Gegenstande wählen, was zur Verschlimmerung des Menschenwohls, und Unterdrückung der Tugend abzuzwecken scheint.

Drei

Drei und dreißigste Geschichte.

Barrere's Berichte, und die darauf erfolgte Dekrete des Nazionalkonvents.

Am 1ten August erstattete Barrere im Namen des Wohlfahrtsausschußes einen langen Bericht über die vielfachen Gefahren, welche Frankreich von allen Seiten bedrohen, und über eine angeblich entdeckte Verschwörung, welche die Absicht haben soll, Hunger und Mangel im Innern auf das äußerste zu bringen, und zu dem Ende alle Getreidmagazine zu gleicher Zeit in Brand zu stecken und andere Vorräthe aufzukaufen, um das Volk zur Verzweiflung zu bringen, und dadurch eine allgemeine Gegenrevoluzion zu veranlassen. Zum Beweise dieses angeblichen Komplottes führte Bar-

rere aber nichts als einige schwankende Anzeigen des zum Tode verurtheilten und seit dem hingerichteten Charriers, und einen von einem ungenannten Engländer in Lille geschriebenen und aufgefangenen Brief an. Er schloß mit Ablesung eines Briefes von dem Kommandanten zu Cambray, vom 30ten Julius, welcher die Anzeige enthält, daß Valenciennes sich ergeben habe. Nun wurden nach Barrere's Vorschlag drei Dekrete abgefaßt, deren wesentlicher Inhalt folgender ist.

Erstes Dekret. 1) Zwischen Paris und der Nordarmee soll ein Lager errichtet werden. 2) Prieux und St. Andre sollen die ganze Gränze von Rhein bis nach Dünkirchen bereisen. 3) Der Konvent genehmigt die von dem Vollziehungsrathe geschehenen Ernennungen, vermöge welcher General Houchard den General Dietmann bei der Nordarmee, und Ferrieres erstern bei der Rheinarmee ersetzen soll. 4) Bentabole und zwei andere Mitglieder sollen die beiden zurückberufenen Kommissäre bei der Nordarmee ersetzen. 5) Der Kriegsminister soll Befehl ertheilen, daß die Besatzung von Mainz sich in die Vendee begebe, und es sollen ihm zu diesem Ende 3 Millionen angewiesen wer-

den.

den. 6) Die Häuser, die Wälder und die Erndte der Insurgenten in der Vendee sollen verwüstet, die Weiber, Greise und Kinder in das Innere des Landes gebracht: für ihren Unterhalt soll gesorgt werden; die Güter dieser Insurgenten aber sollen konfiscirt, und das daraus gelöfete Geld soll unter die treu gebliebenen Einwohner und die an ihrem Eigenthume gelitten haben, vertheilt werden.

Zweites Dekret. 1) Die Konvenzion bestättigt die Ernnenung des Bürgers Billand Varennes und eines andern Mitgliedes, die nach dem Departemente am Pas de Calais abgegangen sind, um die Konspiranten in Verhaft zu nehmen. 2) Man soll sehr darauf bedacht seyn, die Aufsicht in den Häfen und Festungen zu verdoppeln. 3) Charriers Erklärungen, der in Lille aufgefangene Brief eines Engländers, und Barrere's Bericht sollen gedruckt, und in die Departemente gesandt werden. 4) Die Konvenzion denunzirt allen Völkern der Erde die in dem Berichte angeführten Dinge. 5) Die Güter der Personen, die außer dem Schutze der Gesetze zu seyn erklärt werden, sollen der Nazion gehören. 6) Marie Antoinette, (die Königinn) soll dem Revolu-

zionstribunale übergeben, und sogleich in die Conciergerie gebracht werden. 7) Alle zur Familie Capet (des Königs) gehörigen Personen sollen aus dem Gebiete der Republik gebracht werden. Ausgenommen sind diejenigen, die so lange unter dem Schwerdte des Gesetzes stehen, bis sie für unschuldig erkannt sind, und die beiden Kinder Louis Capets, welchen aber weiter nichts gereicht werden soll, als was zu ihrer Unterhaltung und Nahrung nothwendig ist. Capets Schwester, Madame Elisabeth, soll so lange im Tempel bleiben, bis der Prozeß der Königinn geendiget ist, weil sie darinn verwickelt seyn könnte. 8) Die zu St. Denis und andern Orten in der Republik befindlichen Gräber der ehemaligen Könige sollen am 10ten August zerstöret werden.

Drittes Dekret. 1) Alle Fremde aus den mit der Republik im Kriege stehenden Ländern sollen in Verhaft genommen, und ihre Papiere versiegelt werden. 2) Die Barrieren von Paris sollen geschlossen werden.

Alle diese gewaltsamen Maaßregeln, die keinen andern Zweck zu haben scheinen, als Gewaltthätigkeiten und neue Lasterthaten aus-

zu-

zuüben, und das Volk dazu allgemein zu stimmen, wurden sogleich dekretirt.

Danton schlug darauf vor, bis zur Zeit, wo nach Annahme der Konstituzion und derselben Vorschrift ein wirksamer ausübender Rath eingesetzt wird, inzwischen dem Wohlfahrtsausschuß als ausübenden Rath zu bestellen, um den Maaßregeln der öffentlichen Verwaltung mehr Nachdruck zu geben; es wurden aber gegen diese Zusammenschmelzung der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt, die daraus möglicherweise entstehende Tirrannei und Aufhebung der Verantwortlichkeit, so viele Einwendungen gemacht, daß man den Vorschlag noch vorher dem Wohlfahrtsausschuße, zur Erstattung seines Gutachtens, zuwies.

Endlich ward über die Sache der Generale Lamarliere und Lavalette, wovon jener außerhalb, dieser in Lille kommandirte, und welche beide von den Kommissaren in Verhaft gesetzt worden sind, durch St. Andre, im Namen des Wohlfahrsausschußes, Bericht erstattet. Diesem zufolge hat Lamarliere den General Lavalette, der seinen verrätherischen Absichten entgegen war, aufopfern wollen. Es ward daher dekretirt, daß

letzterer auf freien Fuß gesetzt, und Lamarliere, als Custines Mitschuldiger, dem Revoluzionsgerichte übergeben werden soll.

Uebrigens nimmt das Elend zu Paris täglich zu. Hülsenfrüchte und andere Lebensmittel werden nicht mehr zur Stadt gebracht, da auf den benachbarten Feldern loses Gesindel herumstreift, welches alles raubet, oder verheeret und anzündet. Jedermann zittert wegen des künftigen Schicksals von Paris.

Im Jakobinerklub hat die Nachricht von dem Verluste von Valenciennes die Gemüther sehr erhitzt. Einer der heftigsten Klubisten rief aus: „Unsere Brüder in den Departementen, welche zum 10ten August nach Paris kommen, fürchten nun, die im Blute so vieler Tausender schon gebadete Republik scheitern zu sehen. Ich habe ihnen versprochen, daß wir am 10ten Aug. schwören wollen: in Masse gegen den Feind auszurücken. Wir bedürfen 10 Millionen Hände, um unsere Feinde zu zertrümmern. Gut, wir marschieren alle, wir schlagen die Feigherzigen todt, welche sich weigern, zu folgen, die konstituirten Gewalten sind an unserer Spitze, nur die Weiber bleiben in Paris;

alle

alle waffenfähige Männer eilen auf die Gränzen, und in 14 Tagen sind die Feinde vertilgt. Der Einwurf, daß es uns an Lebensmitteln fehlen werde, ist eine Posse. Die Lebensmittel sind eben so leicht nach den Gränzen, als nach Paris zu schaffen.“ Er erhielt sehr langen und rauschenden Beifall.

Vier und dreißigste Geschichte.

Nachrichten vom 6ten August aus Paris.

Die Maaßregeln, welche die Nazional-konvenzion getroffen hat, um das Volk zu überzeugen, daß die Einnahme von Mainz, Conde und Valenciennes, so wie die wiederholten Niederlagen unserer Armeen, blos eine Folge der vielfachen Verräthereien sind, machen einen sehr schwachen Eindruck, und alles Erhabene, alles Prahlerisch-Romanhafte, womit die Staatsumwälzer den Bürgern die Niedergeschlagenheit wegzutändeln trachten, ist nicht vermögend, ihren Muth anzufrischen. Dagegen nimmt täglich der Schrecken, und mit ihm das allgemeine Mißvergnügen mehr überhand. Die Konvenzion glaubte, dem Volke durch die Ueberbrin-

bringung der Königinn nach der Conciergerie eine neue Freude zu machen; allein, während des ganzen Zuges beobachtete das Volk die tiefeste Stille, und man will selbst bei den meisten Zuschauern eine Art von ehrfurchtsvollen Mitleid wahrgenommen haben, so daß die Barbaren jetzt daran zweifeln, daß ihnen dieses neue Opfer einen Nutzen bringen könne. Die beiden königlichen Kinder, samt der Schwester des Königs, sind noch immer im Tempel, und wissen vermuthlich nicht, was man mit der Königinn angefangen hat, weil ihr nicht erlaubt wurde, sich von denselben zu beurlauben. — Jetzt ist man hier (in Paris), mit den Anstalten zum Konstituzionsfeste beschäftigt, das am 10ten Jän. gehalten werden soll. Die Pariser arbeiten über Hals und Kopf daran, als ob alles im besten Frieden wäre. Indessen scheint doch nicht Jedermann an diesen ungeheuren Zubereitungen Geschmack zu finden. Gestern fand man fast an allen Gassenecken folgendes Plakat angeschlagen: „Sonnabends, den 10ten August, giebt man auf dem Marsfelde eine letzte Vorstellung von den schlechten Streichen der Jakobiner, eine Komödie in einem Aufzuge. Das Schauspiel endiget sich mit dem ländlichen Mahle, einer Pantomine

nach den dermaligen Zeiten; in Erwartung der ersten Vorstellung Coburgs und Gastons, als ein neues und großes Stück, dem ein kleineres folgen wird; unter dem Titel: Das Leichenbegängniß der Konvenzion, oder Ludwig der XVI. gerächet.

Fünf

Fünf und dreißigste Geschichte.

Nachrichten aus der Rheingegend.

Mainz vom 14ten August.

Hier ist man noch mit der Untersuchung des sowohl durch die Franzosen, als durch das Bombardement verursachten Schadens sehr beschäftigt. In allem sollen 52 Häuser abgebrannt, und einige hundert beschädigt seyn. Acht Bürger verloren dabei ihr Leben, und 16 wurden verwundet. Den Fürsten von Nassau-Weilburg entfremdeten die Franzosen alles Silbergeschirre, und hatten es größtentheils schon in Stangen gegossen, und um es desto sicherer fortbringen zu können, in ihr Brod gebacken, wodurch sie der Wachsamkeit der deutschen Aufseher entgiengen. Auch Juwelen und anderes Geschmeide backten sie in ihr Brod, und brachten es so mit fort.

Zweibrücken den 20ten August.

Den 18ten rückten die Franzosen mit 3000 Mann Infanterie und Kavallerie durch Zweibrücken, trieben die Feldwache des Wolfratischen Husaren-Regiments zurück, giengen bis Obersteuerbach vor, plagten und plünderten den Landmann, und bedrohten die linke Flanke und den Rücken der Posten von Karlsberg und Läsehofen. Um nicht umgangen oder abgeschnitten zu werden, gieng der Major von Marlini mit einem Theile seines Bataillons, und der Oberste Szekuly mit einigen Zügen Kavallerie nach Bundebach, unterstützten die Vorposten des Wolfratischen Regiments, und nöthigten den Feind sich nach Niederquerbach und Zweibrücken zurück zu ziehen. Die Franzosen ließen 11 Todte auf dem Platze, und gaben ihr Vorhaben auf.

Sechs und dreißigste Geschichte.

Die Franzosen bei Rans und Authion.

Nach Berichten aus Saorgio hat die französische Armee am 29ten Julius einen Versuch gemacht, die Piemontesisch-Oesterreichischen Lagerposten bei Rans und Authion zu überwältigen, der aber fruchtlos, und zu ihrem eigenen Schaden abgelaufen ist. Mit Anbruch des Tages rückten vier feindliche Kolonnen gegen Rans vor; der daselbst kommandirende General Graf St. Andre, ließ gleich alle Truppen unter die Waffen treten; inzwischen hatte zwar eine feindliche Kolone durch einen heftigen Angriff die Vorposten bei Terres Rouges zum weichen gebracht, als diese aber, unter des Generals, Grafen Rocca Anführung, Verstärkung erhielten, ward die feindliche Kolonne wieder weg gedrückt. Zwei andere feindliche Kolonen waren indessen gegen das Lager

bei

bei Rans vorgedrungen; als sie aber zu schießen anfiengen, ward aus dem Lager ein so heftiges Artilleriefeuer gemacht, daß sie sogleich in Unordnung geriethen und zurückwichen. Da sie jedoch in der Nähe blieben, ließ der General St. Andre, ein Korps Freiwilliger und Grenadiere ausrücken, welche die Feinde zur gänzlichen Flucht brachten.

Zu gleicher Zeit griff der Feind mit ungefähr 3600 Mann, die ebenfalls in drei Kolonnen abgetheilt waren, das Lager bei Authion an. Es gieng aber hier wie bei Rans. Nach einigen Anfangs erhaltenen Vortheilen, sobald die Artillerie zu spielen anfieng, eilte er, mit Hinterlassung vieler Todten, zurück.

Sie-

Sieben und dreißigste Geschichte.

Wie die Uebergabe der Festung Mainz im Nazionalkonvente berichtet wurde.

Die in Maynz, während der Belagerung, gewesenen Kommissaire, Merlin und Reubel, sind am 4ten August in Paris angekommen, und ersterer ist sogleich in der Versammlung erschienen, wo er unter lautem Beifall empfangen wurde, und im Artilleristenuniform die Rednerbühne bestieg. Er erzählte die Uebergabe der Festung auf folgende Art:

„Hätten wir die Kapitulazion noch 3 Tage verschoben, so wären 16,000 tapfere Krieger verloren gewesen; sie verdienten gerettet zu werden, nachdem sie 4 Monate lang 80,000 Mann der beßten deutschen Truppen aufgehalten haben. Kurz vor dem Ende der Belagerung fehlte es an allen Lebensmitteln.

Wir

Wir mußten eine Katze um 6 Livres, und ein Pfund Fleisch von verreckten Pferden mit 40 Sols bezahlen; 1900 Kranke und Verwundete litten Mangel an Arzneien. Wir hatten sechzehnpfündige Kanonen, aber keine Kugeln dazu; Mörser, aber keine Bomben; wir hatten Korn, aber kein Mehl; denn 3 Tage vor der Kapitulazion brannten unsere Mühlen durch feindliches Feuer ab. Nur noch einige Tage, so hätten wir unsere vor Hunger umfallenden Pferde in den Rhein werfen müssen. Schlimm genug, daß Custine die Stadt nicht besser verproviantirt hatte! Man ist unzufrieden mit dieser Kapitulazion, allein man weis nicht, daß wir 10 andere Kapitulazionen, die unserer vollkommen würdig waren, vorgelegt haben, und selbst die letztere ist blos eine Wirkung der großmüthigen Rücksicht des Königs von Preußen gegen die Tapferkeit und den Muth der Garnison gewesen. Fühlende Herzen mögen nun statt meiner die Zurücknahme des Konventsdekrets fordern, daß die tapfere Besatzung von Maynz mit Kummer erfüllt."

Nro. VII.

Gegenwärtiger
Zustand von Paris;
oder
Geschichte dieser Hauptstadt, und ihrer Einwohner, von der Revoluzion an bis auf die heutige Stunde.

An den Leser.

Der Beifall, den das Publikum bisher diesen Geschichten geschenkt hat, bewog die Herausgeber derselben zu dem Entschlusse, von nun an, gegenwärtige Blätter mit einer Geschichte der unglücklichen Stadt Paris zu bereichern, die sich über alle die traurigen Veränderungen ausdehnen soll, die seit der Revoluzion mit ihr und ihren Einwohnern von allen Stän-

den und Gewerben bis auf die heutige Stunde vorgegangen sind. Der Leser wird erstaunen, wenn er das jetzige Paris in Vergleichung mit seinem ehemaligen Zustande gesetzt sehen wird. — Wir holen unsere Nachrichten und Beschreibungen gerades Wegs aus französischen Quellen selbst, und lassen nur Augenzeugen reden, und die klägliche Lage dieser sonst so berühmten Stadt schildern von Männern, die den schrecklichen Einfluß der Anarchie theils unmittelbar empfunden, theils mittelbar darunter gelitten haben; und glauben auf diese Art das Interessante unserer Geschichten nur noch mehr zu erhöhen.

Das Palais-Royal, was es war, und was es jetzt ist.

Wer nur einigermassen örtliche Kenntniß von Paris hat, dem wird gewiß das Palais-Royal kein unbekannter Theil dieser Stadt seyn. Es war ein Ort, wo sich Natur und Kunst vereinigt zu haben scheinen, dem Menschen das Leben angenehm zu machen. Ein Gefangener konnte hier ohne Ueberdruß leben, und nur erst nach Verlauf mehrerer Jahre an Freiheit und Loslassung denken. Das Palais-Royal war ganz so ein Ort, wie ihn ein Weiser des Alterthums für einen Gefangenen bestimmet, um ihn ohne Kerkermeister und ohne Gewalt, durch sanfte und freiwillige Fesseln zurückzuhalten. Mit Rechte nannte man es die Hauptstadt von Paris, so wie Paris für die Hauptstadt der Welt galt; denn alles floß hier zusammen, gleich dem Wasser der Erde, das sich im Weltmeere versammelt, es schien ein Aufenthalt der Feen zu seyn;

denn nur hier konnte man genießen und fröhlich seyn. Dieser bezauberte Ort war eine kleine üppige Stadt in einer größern eingeschlossen. Sinne, Herz und Verstand fanden hier Nahrung im Ueberfluße.

So war das Palais-Royal. Lasset uns sehen, welches Bild wir nun davon geben können.

Es ist ein Tempel der Wollust, aus dem das jetzt in Frankreich herrschende Laster auch den letzten Schein der Sittsamkeit verscheuchet.

Der verderbte Franzose lacht hier zwar, allein dieses Lachen gilt der Tugend, die noch erröthen kann.

Es ist der Sammelplatz all' derjenigen Klubs, die Unordnung und Zwietracht. Raub und Mord, Gotteslästerung und schändliche Lügen unaufhörlich schmieden.

Hier wirkt die ganze Macht der Ausschweifung auf eine zügellose Jugend, die nachher den eingesogenen Gift weit um sich her verbreitet, und einen Ton spricht, den man sonst gar nicht kannte; einen Ton, vor

dem

dem der Rechtschaffene, der Gesittete zurückschaudert, und diejenigen bedauert, die das Unglück haben, Aeltern einer solcher Jugend zu seyn. Die schlechtesten Menschen, die niederträchtigsten Seelen, Königsmörder und Giftmischer, Störer der öffentlichen Ruhe, und Fakzionsgeister, kommen hier zusammen, und geben die letzte Feile all' denjenigen Plänen, vor denen die noch unverdorbene Menschheit erzittert.

Die Geldmäkler, die Wucherer, von denen es gegenwärtig in Paris wimmelt, haben des Tags drei Stunden festgesetzt, in denen sie sich im Palais-Royal einfinden, und über Betrug und Argliſt gemeinschaftlich brüten.

Ohngeachtet jetzo an diesem Orte alles dreimal und viermal theuerer ist, so scheinet hier doch eine gewisse Anziehungskraft zu herrschen, die Geld und Assignate aus jeder Tasche an sich zieht. Die Zügellosigkeit, die hier ihre Wohnung aufgeschlagen hat, und sich in ihrem ganzen Umfange zeigt, ist diese magnetische Kraft. Jeder Schwindelkopf, jeder Freiheitsnarr, jeder Lotterbube und abgefäumte Betrüger, jeder Gotteslängner und Böſewicht, — alle diese er-

scheinen hier zu Schaaren. Einer beraubet den andern, um sich in den Stand zu setzen, seinen keine Schranken kennenden Begierden vollkommen Genüge leisten zu können. Auf diese Art zehret das einzige Palais-Royal die anderen Stadtviertel aus, die schon ohnehin unbewohnten und öden Ländern ähnlich sehen.

Die Theuerung der Miethen, die beinahe unglaublich ist, wird in diesem Theile der Stadt täglich ansehnlicher, und das Verderben der Kaufleute. Es erfolgen häufige Banquerotte; man kann sie zu Duzenden zählen.

Die Unverschämtheit der Galanteriehändler hat hier ihren höchsten Grad erreicht. Sie verkaufen mit dreister Stirne Kupfer für Gold, schlechte Steine für Diamanten, und nachgemachte Stoffe, die von ächten weiter nichts haben, als einen blendenden Schimmer. Wer nun nicht Kupfer statt Gold, nicht elendes Gestein für Diamant, nicht falschen Stoff für ächten bezahlen will, den verwickeln sie in ein zweideutiges Gespräche, dichten ihm Reden und Ausfälle gegen die dermalige Staatsverfassung an, stellen bestochene Zeugen gegen ihn

auf,

auf, und überliefern ihn dem Revoluzionsgerichte, wo es um den Bedauernswerthen geschehen ist. Der unmäßige Ladenzins, den diese Leute bezahlen müssen, und dann die unsinnige Meinung, daß sie als frei an kein Gesetz gebunden sind, keine Pflichten und Obliegenheiten zu beobachten haben, scheinen sie zu Schurkereien ohne Scham und Scheu zu berechtigen. Es ist ein trauriger Anblick, hier Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber in der größten Zügellosigkeit, und dem Laster ganz Preis gegeben, umherschweifen zu sehen. Mit jedem Abende wird man hier Paare von Weibern gewahr, deren einzige Absicht es ist, sich den Blicken der Männer zur Schau auszustellen. Eine sorgsame Mutter würde sich scheuen, mit ihren jungen Töchtern die lärmende Promenade des Abends zu besuchen; die tugendhafte Gattinn, die ehrliche Bürgersfrau mag es nicht wagen, sich in der Gesellschaft dieser frechen Buhldirnen sehen zu lassen; aber wie wenige der sorgsamen Mütter, wie wenige der tugendhaften Gattinnen zählt jetzt das unglückliche Paris! Seitdem diese Stadt die Fahnen des Aufruhrs ausgesteckt, göttliche und weltliche Gesetze mit Füssen getretten, die Wege der Ordnung verlassen, die Religion verhöhnt, und das

schuldlose Blut eines der besten Könige der Erde verspritzt hat, seitdem ist auch Tugend aus ihren Mauern gewichen, und das Laster fürchterlich auf den Thron gestiegen.

Die Gesichter, die man dermalen im Palais-Royal sieht, o! welche Bildungen haben diese! Entnervte Seelen, kalte Herzen und Leidenschaften der Satane würdig, sind auf denselben abgemalt; und überhaupt kann man von dem heutigen Paris sagen, daß Handel mit sinnlichem Vergnügen, Ausartung des Menschen, Mordsucht und Blutdurst, empörende Vertraulichkeit der Kinder untereinander, Geringschätzung, ja selbst Verachtung der Aeltern, und allgemeiner Widerspruch gegen alles, was gut, und löblich ist, die Laster sind, die jetzt mit dreister Stirne vor aller Augen mit lautem Beifalle verübet werden. Väter sind jetzt nichts mehr als einfältige und verspottete Erzeuger ihrer Söhne; Mütter nichts mehr, als für das Vergnügen abgestorbene Geschöpfe; verbannt sind die ehrwürdigen Sitten der Zeiten der Ordnung aus jeder Gesellschaft.

Vergebens sucht man nunmehr im Palais-Royal die schüchterne Sittsamkeit, die an-

angenehme Verlegenheit, das Erröthen der Unschuld, die Bläße, die sie bei der leisesten Berührung überzieht, die gefällige Jugendfarbe, den rührenden Reiz einer jungen sittsamen Schönheit! Dahin ist alles, was Tugend ist, und im Gefolge dieser Schwester des Himmels einherzugehen pflegt, dahin seitdem Anarchie Frankreich verpestete!

Zustand der Schulen.

Mordthaten, Räubereien und Plünderungen, Betrug und Bevortheilung seiner Mitbürger, Verräthereien und schändliche Verläumdungen haben es dahin gebracht, daß jeder Redliche mit Verabscheuung auf eine Stadt hinsieht, die die Urheber solcher Gräuel innerhalb ihren Mauern einschließt. Seit der Revoluzion ist Paris eine wahre Mißgeburt geworden. Da wo man einen Kopf sucht, sitzt ein Schweif. Zwischen den Achseln hängen die Beine, und da, wo man einen Finger zu finden hoft, da kömmt ein ganz abscheulicher Knochen zum Vorschein. So urtheilt man über eine noch vor kurzem glänzende Stadt, und leider, müssen wir

gestehen, daß dieses Urtheil gegründet ist. Kein Stand, kein Ort, kein Beruf, kein bürgerliches Verhältniß, kein Alter, kein Geschlecht ist mehr so, als es vor einigen Jahren noch war. Alles scheint aus seinem Gleise getreten zu sein. Um uns hievon ganz zu überzeugen, wollen wir dießmal den Zustand der Schulen, so wie er sich gegenwärtig verhält, unsern Lesern beschreiben.

Welche vortreffliche Anstalten die Könige Frankreichs, und vorzüglich Ludwig der XVI. zur Bildung der Jugend getroffen, ist eine Thatsache, die niemand in Zweifel ziehen wird. Paris allein zählte unter der Regierung dieses guten Königs über 400 ordentlich eingerichtete Schulhäuser, deren Vorgesetzte und Lehrer, sich in die Wette beeiferten, die ihnen anvertrauten Zöglinge zu würdigen Staatsbürgern auszubilden. Nebst dem, daß hier die Jugend auf eine leichte, geschwinde und faßliche Art die ersten Gründe der Erkenntniß einsog, wurden ihr auch andere Wissenschaften ganz ungesucht, und so zu sagen spielend beigebracht, und mit den Lehren für Verstand und Herz zugleich die Erlernung körperlicher Geschicklichkeiten verbunden.

Der Knabe verließ zur Freude seiner Aeltern die Schule mit Kenntnissen ausgerüstet, die man nicht so leicht bei ihm vermuthet, also auch nicht gesucht haben würde. Seine Religionsbegriffe waren ächt und rein, er hatte Grundsätze von Rechtschaffenheit und Tugend, kannte seine Pflichten, die ihm als Sohne zukamen, wie auch jene, die seiner als künftigen Bürgers des Staats, als des Unterthans warteten; er war vorbereitet mit Nutzen höhere Lehren zu empfangen, oder mit gutem Erfolge in die Werkstätte des Handwerkers zu treten. Nicht minder gebildet war das Mädchen. Ihrem Geschlechte angemessene Begriffe vom Schöpfer, von der Welt, und ihrer Bestimmung in derselben, zeugten von der vortrefflichen Einrichtung der Schule, und der weiblichen Geschicklichkeiten, die sie besaß, waren gültige Beweise, wie thätig Lehrer und Lehrerinnen seyn müssen.

So sah es um die Erziehung der Jugend in der Hauptstadt aus; und nach dem Muster der Hauptschule waren auch die Lehranstalten in den Provinzen des weitläuftigen Frankreichs eingerichtet. Dazu nehme man nun das milde Klima dieses Staats, die sanfte Regierung eines Ludwigs, den

viel=

vielfältigen Erwerb, und man wird leicht einsehen, wie diese Nazion so liebenswürdig werden konnte, als sie es wirklich ward.

Doch verschwunden ist das Gute, was Frankreichs Könige von jeher für die Menschheit thaten! zernichtet alles, was immer der getödtete Monarch für seinen jungen Unterthan zum Behufe öffentlicher Erziehung mit Mühe und unsäglichen Kosten gründete. Statt daß ehedem, 400 Schulen in Paris vollgefüllt waren; ist jetzt kaum eine, von der man sagen könnte, daß sie Schule ist, und von Schülern besucht werde. Die Zerrüttung aller Ordnung im Staate, die Gährung im Volke, die Ausschweifungen von Jungen und Alten, die Verspottung der Gesetze, die Verachtung der Religion; der herrschende Blutdurst, die allgemeine Raubbegierde, dieß sind die Ursachen, die alle vereint, die Wirkung hervorbringen, daß man der Jugend vergißt, und sie ohne Lehre und Zucht ihrem Schicksale überläßt. Der Vater sitzet entweder im Klub, oder zieht mit Horden umher; die Mutter wehklagt und jammert, oder trägt wohl gar blutende Köpfe auf Picken durch die Strassen der Stadt. Die Obrigkeit hat kein Ansehen, wird verlacht und verspottet. Wie kann bei diesen Umständen

die

die Erziehung bestehen? Schulgebäude werden niedergerissen, in Brand gesteckt, der Erde gleich gemacht; die Lehrer erhalten keinen Sold, werden vertrieben, oder gezwungen, lasterhafte Grundsätze anstatt der Lehren der Tugend zu verkündigen; mit einem Worte: die Jugend wird in ihrer Entwicklung verdorben, und jedes gute Saamenkorn mit Füßen in den Grund getreten.

Der Geist des Nazionalkonvents.

Wir theilen hier unsern Lesern einen Brief mit, den ein lyoner Bürger, der Mitglied des Konvents geworden, an seine abwesende Gattinn erlassen. Er ist ganz im Geiste der dermaligen Gesetzgeber Frankreichs geschrieben, und zeigt deutlich, nach welchen Grundsätzen die Männer handeln, und welche Einsichten sie besitzen, die sich zu Schiedsrichtern des Schicksals einer ganzen Nazion aufgeworfen haben. Bei Lesung dieses Briefes denke man auf die vorige Regierung zurück, und man wird die gegenwärtige in ihrem wahren Lichte erblicken, und staunen,

daß

daß es so weit mit Frankreich kommen konnte. — Hier ist der Brief!

„Endlich einmal wäre die Absicht erreicht, liebe Frau, nach der ich so lange schon geseufzet, der ich so viel aufgeopfert habe. Ich sitze im Konvente, bin Mitregent, und mache Gesetze. Nicht wahr, das hättest du, liebe Frau, bei unserer Verheurathung nicht gedacht; nicht geahndet, daß du noch eine Art Königinn von Frankreich werden würdest? Ja, mein Kind, es ereignen sich Dinge unter der Sonne, die gar sonderbar sind! Freilich hat mich diese Standeserhebung zum armen Manne gemacht, und versetzt mich in die traurige Nothwendigkeit, mit meinen Kindern jetzo zu darben. Das Beste ist, daß es nicht lange dauern wird. Wir Gesetzgeber finden schon Mittel, uns wieder auf die Beine zu bringen. Verkaufe also nur immerhin alles, was dir noch übrig blieb, und eile nach Paris. Du kannst nicht glauben, wie es einem kützelt, Mitglied des Konvents zu seyn.

Wir kündigen der ganzen Welt Krieg an; wir setzen Könige ab; wir lassen köpfen und hängen nach Belieben; Wir ent-

scheiden über Recht und Unrecht nach einem Maasstabe, den wir uns selbst willkührlich schnitten; wir disponiren mit dem Vermögen des Staats, und mit dem Vermögen des einzelnen Bürgers, wie es uns beliebt; wir bestimmen, was Religion seyn soll, und nicht seyn soll; wir führen die abendtheuerlichsten Projekte aus; mit einem Worte: Wir sind die Herren der Schöpfung, und haben nichts weniger im Anschlage, als den ganzen Erdboden umzuschaffen. — Sieh, liebe Frau, auf eine solche Höhe habe ich mich geschwungen! — Es versteht sich, daß du dich nun auch darnach betragest. Beileibe spreche nicht mehr im Tone der Bürgerwelt! Freilich haben wir den Adel abgeschaft, und nennen uns alle Bürger; aber Bürger und Bürger ist ein Unterschied! Weislich haben wir darauf gedacht, den Adel durch uns selbst, nämlich durch die Nazionalkonventglieder zu ersetzen; und wenn wir uns Bürger nennen, so geschicht das nur, dem Volke Sand in die Augen zu werfen. — Also, wie gesagt, du bist eine große Frau! Warte nur, ich werde sicher noch Präsident. Ein Plänchen, mit dem ich schwanger gehe, und das ich nächstens vortragen werde, soll mir den Weg dazu bahnen. Zweihundert Kollegen sind bereits auf meiner Seite, und

ich

ich brauche nur zu winken, so krieg' ich ihrer noch hundert, die alle meinen Vorschlag begünstigen werden. O es ist ein Vorschlag sonder gleichen! Dir kann ich ihn schon entdecken: Höre denn die Feinde Frankreichs vermehren sich täglich, und rücken immer näher der Hauptstadt zu. Kämen sie herein, dann Frau, dann wär's um unsere Regentschaft geschehen! Das darf also nicht zugelassen werden: durch was für Mittel man dem Uebel bevorkömmt? das ist die Frage! Ich kenne diese Mittel, vernimm sie, und bewundere mich: Ich rathe an, Paris dadurch vor einem feindlichen Anfalle sicher zu stellen, daß man durch Emissäre Pferd und Mann des Feindes vergifte. Dieß ist das Projekt, das ich gewiß durchsetzen werde, und das mich auf die höchste Stufe der Ehre erheben soll; und bin ich dir einmal Präsident, dann soll auch mein Name verewigt werden! Alles werde ich umkehren, was noch gerade steht, alles durcheinander werfen, daß es eine Lust seyn soll. Glaube mir, es ist so schwer eben nicht niederzureissen. Ein paar Wochen im Konvente, und das Ding ist gelernt!"

Der

Der Wald von Boulogne, und die Denkungsart der Pariser Damen.

Ohngeachtet der täglichen Unruhen, Greuelthaten und Mordscenen, die Paris jedem fühlenden Menschen fürchterlich und schrecklich machen, werden dennoch die Spektakel mit einer Art Leidenschaft besucht, und von allen Seiten strömt man den ausgelassensten Vergnügen zu. In eben dem Augenblicke, wo das Vaterland, wo Paris an dem Rande des Untergangs schwebt, wimmelt der Wald von Boulogne von Parisern beiderlei Geschlechts, die hier die Staubwolken mit eben der Ruhe verschlucken, mit welcher sie die Gefahren betrachten, die täglich drohender werden. Das Wäldchen von Boulogne liegt nahe an Paris, und ist gegenwärtig die Reitbahne der Damen dieser Stadt. Täglich findet sich hier, besonders zur Mittagszeit, eine große Menge reitender Frauenzimmer ein, und man wartet keine Viertel-

stelstunde, so wird schon der Sand durch ein schnaubendes Roß mit verhängten Zügeln aufgewühlt, und trägt eine Amazoninn davon, der Jokkeis, — kleine Reitknechte, — nachsprengen, die auf die Pferde fluchen, mit denen sie nicht nachkommen können. Wir wollen hier ein Geschichtchen aus diesem Walde einrücken: Ein Gesetzgeber Frankreichs, der Liebe für seine Frau hat, dermalen eine äußerst seltene Erscheinung in Paris, — von ihr aber gehaßt wird, sinnt folgendes Mittel aus, sich in ihre Gunst zu setzen. Er schenkt ihr ein prächtiges Reitkleid, und erbittet sich, sie reiten zu lehren. Aber die Dame hat schon reiten gelernt, ohne ihren Mann um Erlaubniß zu fragen. Sie stellt sich, als ob sie sein Anerbieten annähme, schwingt sich auf ein Pferd, das er ihr zugeführt, und jagt es zu Schanden. Der Gemahl schwört, seine Pferde künftig nicht herzugeben, und dadurch wird sie seiner los. Wir wollen die Dame hierüber sich mit einer ihrer Freundinen besprechen lassen.

Die Dame. Ganz unvermuthet trat er auf mein Zimmer, und überreicht mir ein ganz herrliches Reitkleid, einen Hut mit großen Federn ausgeschmückt. Es fehlte nichts. Ein so galantes Geschenke konnte

ich unmöglich ausschlagen. Es wurde ein Tag festgesetzt, um im Walde von Boulogne spazieren zu reiten.

Die Freundinn. Der Laffe! — Und Sie —

Die Dame. Nur Geduld! Am bestimmten Tage findet man sich im Wäldchen ein. Ein großes Frühstück war vorhergegangen.

Die Freundinn. Auf gut Englandisch.

Die Dame. Ja, und alles, was bei dem Frühstück gewesen war, war nachgefolgt.

Die Freundinn. Das muß herrlich gewesen seyn!

Die Dame. Nichts war lustiger! Ich springe vom Wagen, und rufe — Mein Pferd! mein Pferd! Sogleich ist mein Mann da, giebt sich eine wichtige Miene, indem er seine Reitlekzion anfangen will. Man umringt ihn, man hört zu. Ich habe das alles veranstaltet.

Die Freundinn. Und man lacht?

Die Dame. Das können Sie wohl denken. Das Pferd wird vorgeführt. Ich, ohne ein Wort weiter anzuhören, schwinge mich in den Sattel, und eile im vollen Galloppe davon. Das Erstaunen meines

Mannes ist nicht auszudrücken. Er kam nur zum Besinnen um nachzurufen, ich sollte doch halten; aber weg war ich. Man sah nur den Jokkei, der sich bemühte, mir nachzukommen.

Die Freundinn. Vortreflich!

Die Dame. Die ganze Gesellschaft steigt zu Pferde, und eilt nach. Man sagt, es sey der schönste Anblick von der Welt gewesen.

Die Freundinn. Es muß eine wahre Jagd gewesen seyn!

Die Dame. Am Kreuze von Mortemart erreicht man mich. Ich halte. Mein Mann kömmt. Er ist wüthend; die Luft fehlt ihm. Er ist außer sich vor Zorn. Er will reden. Ich lache ihm ins Gesicht. Seine Wuth nimmt zu. Er verlangt, daß ich vom Pferde steige.

Die Freundinn. An Ihrer Stelle hätte ich es nicht gethan.

Die Dame. Auch that ich es nicht. Ich jagte davon noch schneller als das erstemal.

Die Freundinn. Recht so!

Die Dame. Doch bald darauf halte ich, und reite meinem Manne entgegen, um ihm zu sagen: Glauben Sie nicht etwa, daß ich auf ein Pferd steige, um

Schritt zu reiten. Nein, mein Herr! Wie Sie da sehen, werde ich mit meinen Pferden umgehen. — Gut, Madame, antwortete er, es werden wenigstens die meinigen nicht seyn, mit denen Sie so umgehen werden. — O — erwiederte ich, — ich werde niemals Pferde von Ihnen begehren. — Mit diesen Worten schwinge ich mich aus dem Sattel, lasse die Peitsche knallen, und reiche meine Hand dem Jakobiner H*. Seit dieser Zeit sah ich meinen Mann nicht.

Die Freundinn. Sie haben es sehr geschickt gemacht, sich die Plage vom Halse zu schaffen.

Die Dame. Die ganze Welt ist meiner Meinung.

Es ist wahr, Leichtsinn war von jeher das Eigenthum des Parisers; aber so eine Art Leichtsinn, und zwar in einem Zeitpunkte des Dahinsterbens einer ganzen Nazion, verdient in der That eine andere Benennung. Es ist ein offenbarer Beweis des eingerissenen Sittenverderbnißes; ein Beweis, daß Verstand und Herz angegriffen sind, und eutern. Man nenne es nicht Galanterie; es ist wirklicher Verfall aller edlen Gefühle.

Die schwere Last des Hauszinses.

Der Konvent dekretirte, daß der Hauszins in den Monaten Januar, April, Julius und Oktober, und zwar jedesmal am 8ten Tage des Monats unausbleiblich entrichtet werden soll. Dieses Dekret bestehet noch immer, ward aber nie weniger befolgt, nie weniger beobachtet, als seit dem Tode Ludwigs; denn von diesem Zeitpunkte an, scheint es, habe sich jede Erwerbungsquelle verstopft. Die Bürgerschaft ist verarmt, der Künstler, der Handwerker ohne Arbeit, der Industrie der Riegel vorgeschoben, kurz, allgemeine Armuth ist das Loos der feinen Pariser. Kommt nun der Tag des zu entrichtenden Zinses, so ist Aufruhr in allen Häusern, alle Gerichtsdiener sind in Bewegung. Der arme will den Bettler zwingen, und wird unbarmherzig, grausam. Ein Mädchen von zweideutiger Aufführung gilt gleich für ehrbar, wenn sie

nur

nur mit der Hausmiethe ordentlich einhält. Umgekehrt wird diejenige, die nicht bezahlt, wäre sie auch die Tugend selbst, weit unter eine Buhlschwester heruntergesetzt. Man wird nicht eher für einen ehrlichen Mann, oder für eine ehrliche Frau angesehen, als wenn man den 8ten des Monats pünktlich eingehalten hat. An diesen Tagen ist es etwas gewöhnliches Familien halb nackt auf den Strassen umherlaufen zu sehen, und um Dach und Kleidung die Vorübergehenden dringend bitten zu hören. Man nahm ihnen das Wenige, was sie noch hatten, und machte sich für die vermiethete Wohnung bezahlt. In den Vorstädten giebt es 20 bis 30 tausend Haushaltungen, die nicht im Stande sind, mit der Miethe aufzukommen, und die alle Vierteljahre ihre Möbeln, die überhaupt keinen Werth haben, von einer Dachstube zur andern fortschleppen. Große Freude herrscht dann in der neu bezogenen Kammer, wo die Familie noch unbekannt ist, und also auf Kredit bei dem Häcker rechnen kann. Nun haben die Leute eine Frist von 3 Monaten; welches für sie eine Ewigkeit von Ruhe und Glückseligkeit ist. Doch im folgenden Jahresviertel geht die Angst schon wie-

wieder an, und um den Händen der Gerichtsdiener zu entgehen, wendet die Armuth alles an: Sie verkauft die Tugend ihrer Töchter, die Treue des Weibes, die Ehrlichkeit des Gatten verschwindet, und er wird Räuber, Dieb. Sonst war es nicht so. Wer nur Willen und Hände zur Arbeit hatte, fand in dem volkreichen, üppigen, wohlhabenden Paris hinlänglichen Verdienst. Wer von Krankheiten niedergebeugt, durch Unglücksfälle außer Nahrungsstand gesetzt wurde, fand reiche und mildthätige Bürger, die sich seiner annahmen, und ihm mit Hilfe beisprangen, aber vorüber sind diese seligen Zeiten! Der Franzose hat Menschenliebe aus seinem Herzen verdrängt, ist Barbar geworden. Der Franzose kam, indem er nach Freiheit und Gleichheit haschte, an den Rand des Verderbens, ward wild und roh, und feindet nun seinen dürftigen Bruder an. Diese Folgen hat die Revoluzion hervorgebracht. Dieß sind die Früchte, welche die Revoluzionärs im großsprechenden Tone dem Volke versprachen. Frankreich, Paris hat keinen König, hat keinen Adel mehr. Wer aus der Zahl der Reichen fliehen konnte, floh mit seiner Haabe. Wer aus demselben blieb, wurde beraubt. Wer liegende Gü-

ter

ter hatte, verlor sie. Wo ist der Verzeh-
rer? Er ist dahin, und nur der Her-
vorbringer, der Erzeuger allein blieb übrig,
der aber auch, um das Maaß des Un-
glücks voll zu machen, nun nichts mehr
erzeugen kann, weil niemand da ist, der
seines Erzeugnißes Abnehmer würde.

Zustand der Polizei. — Verfall der weiblichen Sittsamkeit.

Von jeher hat man die Polizei in Paris
als ein unverbesserliches Muster bewundert,
und gewünscht, daß sie doch allenthalben
ihrer Vortreflichkeit wegen nachgeahmt wer-
den möchte. Ueberfluß guter, ächter und
nach den Umständen nicht zu theurer Nah-
rungsmittel; Sicherheit des Eigenthums,
Entdeckung der Diebe und Betrüger, Sorg-
falt für die Gesundheit der Einwohner,
Aufmerksamkeit auf Sitten, und ein sicht-
bares Bestreben, den Aufenthalt zu Paris
jedem so angenehm zu machen, als es im-

mer angieng, — dieß waren die Wirkungen derselben; Wirkungen, für die sowohl der Einheimische als der Fremde der Regierung innigst dankten. Doch, wie sehr hat sich all' das seit der Revoluzion geändert! — Am hellen Tage, in Gegenwart vieler Menschen, werden nun ungescheut, die Bürger in ihren Häusern überfallen, ausgeraubt und geplündert, gemißhandelt, ja sogar gemordet. Der Einwohner von Paris ist keinen Augenblick sicher; sein Leben, sein guter Name, das Wohl seiner Kinder, die Ehre seines Weibes, alles ist in Gefahr. Der Diener verlacht den Herrn, die Magd verrichtet ihre Geschäfte, wenn es ihr beliebt; der Sohn spottet des Vaters, und vor den Augen der Mutter schweift die Tochter aus. Der Kaufmann verfälscht seine Waare, und verkauft sie um ungeheuere Preise. Die Nahrungsmittel mangeln entweder gänzlich, oder der Wucher hat sie in Beschlag genommen. So stieg unlängst der Brodmangel in Paris auf den höchsten Grad. Alles erwartete von der Obrigkeit Hilfe, und duldete viele Tage, aber umsonst; man kümmerte sich nicht um das Wehklagen der Hungernden. Endlich brach die Geduld des Volks. Am frühen Morgen

gen des Markttages zeigten sich schon Hunderte von Käufern vor den Bäckerläden; aber keiner gieng auf; man hätte die Bäcker nicht mit Mehl versehen. Die Käufer und noch mehr die Käuferinnen, die es tiefer fühlten, daß sie Tagelang hungerige, nach Nahrung jammernde Familien um sich haben sollten, geriethen in Aufruhr. Diejenigen Quartiere der Stadt, die am längsten gelitten, brachen zuerst wüthend hervor. Die Bewohner der Vorstädte liefen zusammen. Es waren meistens Weiber. Was ihnen von ihrem Geschlechte begegnete, hielten sie an, und giengen endlich in die Häuser, um Dienstbothen und handfeste Mägde! herauszuholen, und sie zu zwingen, ihre Anzahl zu vermehren. So strömmten sie bald zu Tausenden nach dem Hottel de Ville, und fiengen damit an, daß sie den Detaschements der Bürgermiliz, die sich daselbst zeigten, Feigheit vorwarfen, ihre Waffen verlangten, und auf Einlaß in das Hotel de Ville drangen. Ihre Absicht war Anfangs blos von dem Magistrate über den Brodmangel Rechenschaft zu fordern, und ihnen über ihre Sorglosigkeit Vorwürfe zu machen; aber bald giengen sie in ihrer Erhitzung weiter; und schon fiengen

gen

gen sie an Stricke zu suchen, und den etwa schuldig befundenen ihr Recht eigenhändig anzuthun, als einige hundert von den Bewohnern der Vorstadt St. Asttoine ankamen, sich unter sie mischten, und ihnen noch einen wildern Muth mittheilten, der denselben Augenblick in Thätigkeiten überzugehen anfieng. Sie drängten die Bürgerwache zurück, stürmten das Hotel de Ville, sprengten die Säle und Expedizionszimmer auf, zerrissen und zertraten alle Schriften, fielen über die Kasse her, und in wenig Augenblicken waren hunderttausende baar oder in Kassenbillets in den Händen der Menge. Einige zogen die Sturmglocke des Rathhauses, und gaben dadurch allen übrigen die Losung, ebenfalls zu stürmen. Bald war ganz Paris in Bewegung. Die Arbeiter liefen von ihrer Arbeit weg, die Gesellen und Lehrpurschen aller Handwerker strömten zusammen. Die Bürgermiliz versammelte sich auf ihren verschiedenen Lärmenplätzen, aber noch ehe sie sich dazwischen werfen konnte oder wollte, war der Sturm auf das Hotel de Ville gethan, und hatten hunderte von Weibern die Barriern gewonnen, und sich von einer bewaffneten und unbewaffneten Menge Männer, meist vom

Pöbel

Pöbel, begleitet, nach Magazinen und Wohnungen verschiedener Magistratspersonen in Bewegung gesetzt.

Die Weiber selbst gaben einen in gleichem Grade lächerlichen, eckelhaften und fürchterlichen Anblick. Breite Gesichter, deren grobe Züge von der Wuth verzehret waren, hervortretende, funkelnde Augen; eine heisere Kehle, aus welcher die Worte mehr gerőchelt als gesprochen, wie herausgedrückt und herausgerissen wurden; ein Gebärdenspiel, das zwei gewaltige, in rothe und große breite Tazen auslaufende Arme, ein viereckigter Körper und braunstarke Beine, die unter den kurzen Röcken überall gleich dick, heraustraten, und in eben so plumpe Holzschuhe ausliefen, konvulsivisch exekutirten: ein Anzug, dessen grober Stoff und gotischer Schnitt von dem starken Winde erschüttert und segelartig ausgespannt wurde, Wahnsinn, Wuth und Sturm, Hinansetzung aller Schamhaftigkeit, Grimassen und Zetergeschrei, — alle diese Dinge an vielen Hunderten auf einmal geschehen, bildeten ein Ganzes dessen abentheuerliche Abscheulichkeit die fruchtbarste Künstlerphantasie, wenn sie über Verzerrungen und Karrikatur brütet;

tet, sich vorzumalen zu arm seyn würde. Nimmt man noch dazu, daß einige dieser weiblichen Unholden Gewehr auf den Schultern, große Raufdegen an den Hüften, und in den Händen Hellebarden trugen, daß andere an den Armen halbnackter, ausgehungerter, baarfüssiger Bettler zärtlich hiengen, daß andere in einer Art von wüthiger Freude, sich bärenhaft, herumwirbelten; und endlich, daß noch andere, zu dreißigen an Kanonen gespannt, fluchend, und schnarchend daher keuchten: so ist das Gemälde dieses Heerzuges vollendet. Was dieser Zug auf den Strassen von Paris an Weibern und Männern fand, hielt er an, und wer nicht mitziehen wollte, ward gemißhandelt. Einige ihnen begegnende Kutschen wurden angehalten, die darinn Sitzenden zum Heraussteigen genöthigt, und Weiber hineingesetzt, die nicht mehr fort kommen konnten. Voran liefen Taglöhner, nebenher Bettler, Savoyarden und Gesindel aller Art, und hinterher jauchzte ein Heer von Buben von fünf bis fünfzehn Jahren, alle in Lumpen und grimmig schreiend. So kam der Zug vor das Haus des Nazionalkonvents; der Präsident trat vor die Menge, und erklärte, daß der Versammlung der herrschende Brodmangel

gel sehr zu Herzen gienge, und daß man daran arbeiten wolle, demselben abzuhelfen. Er rieth den Tumultuirenden in Ruhe abzuziehen, und des besten Willens von Seiten des Konvents versichert zu seyn.

„Wir wollen keine Worte, wir verlangen Brod!" riefen einige Stimmen, und die Weiber schrien, daß es widerhallte. Endlich zog man ab. Das Hotel-de-Ville litt am meisten. Der Bürgermeister wurde verjagt und mit Drohungen des schimpflichsten Todes verfolgt. Viele Häuser brannten. Keine bewaffnete Hand, kein Haupt war vorhanden, das zur Sicherheit der Stadt hätte beitragen können. Die Horde öffnete nun einige noch vollgefüllte Magazine, theilte sich in die Mehlfässer, und zerstreute sich.

So weit kann die Verzweiflung ein sonst gutherziges Volk bringen! Und wo liegt die Ursache hievon? Die Revoluzion ist die heillose Ursache, die schon viele Tausende aufgerieben, und mehrere Tausende noch der Bewohner von Paris aufreiben wird.

Zustand des Findlingshauses.

Das Findlingshaus in Paris steht schon viele Jahre, aber nie war es so reich an Kindern, als es gegenwärtig ist. Seit dem Anfange der Unruhen in dieser Stadt zählt man mit Gewißheit über 60 tausend Kinder, die von ihren Aeltern, und in das Findlingsspital gebracht wurden. Welch ein schreckliches, auffallendes Bild vom Elende des Volkes und seiner Ausartung!

Lasset 7, lasset 10 Jahre vorübergehen, und fragt dann, wie viel von 60 tausend Kindern noch übrig sind? Ihr werdet kaum 200 finden! Dieses ist keine Uebertreibung, sondern eine Behauptung, die sich auf genaue und sichere Erkundigungen gründet.

Nach dem Gesetze sollen hier Kinder gesäugt werden; aber welche Brüste säugen sie? Weiber, deren Anblick Schauder erweckt, denen Ausschweifung und Laster auf

der

der Stirne gemalt sind, kommen hier zusammen, und bieten ihre Brüste zum Kaufe an. Nirgends zeigen Gewalt und Geldbedürfniß ihren häßlichen Despotismus in einem hellern Lichte als hier. Selbst noch unverdorbene Weiber ziehet die Armuth hieher. Es ist so traurig, die stärkste und thätigste Empfindung, Mutterliebe, durch elendes Interesse erstickt zu sehen: eine Mutter entzieht ihrem Kinde, das sie neun Monate in ihrem Schooße trug, ihre Milch, um sie einem fremden Kinde zu verkaufen. Dieser nun angenommene und geschützte Handel zeugt von einem Volke, das in tiefe Noth versunken, und gezwungen ist, unmenschlich zu seyn, um sein Leben zu fristen, oder die Abgaben zu bezahlen. Es kann nicht auf die Stimme der mütterlichen Zartlichkeit hören; denn der Ruf seiner Noth überschreiet sie.

Die Köpfmaschiene, Guillotine genannt.

Dieses Todeswerkzeug wurde noch von der weiland konstituzionirenden Nazionalversammlung, in ihrem alles umschaffenden Paroxismus, eingeführt, und an die Stelle des Strickes gesetzt, weil man gefunden zu haben glaubte, daß das schneidende Werkzeug ungleich konstituzionsmäßiger sey, als die erdrosselnde Schlinge, und daß es sich weit besser für ein freies Volk schicke, grosse Uebelthaten durch den Verlust des Kopfes, als durch den Verlust des Athemholens zu büßen.

Der Name Guillotine, ist eigentlich der Name eines Arztes, der zugleich mit Gesetzgeber war, und um sich einen glänzenden Nachruhm zu erwerben, diese Maschine in Vorschlag brachte, sie als eigene Erfindung ausgab, und als das anwendbarste Todesinstrument anempfahl. Seine Erfindung ist aber im Grunde nicht sein; denn

sei

seit unendlichen Zeiten ist diese, die Gelenke des Halses sondernde Maschiene in Persien im Gebrauche. Unterdessen machte sie in Frankreich ihr Glück. Die Nazionalversammlung ertheilte dieser neuen Kopfmaschiene das Bürgerrecht.

Theater.

Die Revoluzionisten bedienen sich nebst anderen minder bekannten Mitteln, die zum Theil noch im Dunkel der Finanzrechnungen verborgen liegen mögen, vorzüglich auch des Theaters, um das Volk wegen der durch die Wiedergeburt des Staats verheissenen, aber immer noch auf bloßen Hoffnungen beruhenden Glückseligkeit einstweilen zu trösten und zu beruhigen, es bei neu eintretenden kritischen Umständen auf andere Gedanken zu bringen, und Ueberhaupt das Feuer der flammenden Freiheitsideen brennend zu erhalten. Dieß war insonderheit der Fall bei der Gährung, welche die geforderte Ablegung des Eides der Geistlichen verursachte, kraft dessen die Bischöfe, Prälaten,

Pfarrer, und überhaupt alle befründeten Geistlichen, einem Nazionaldekrete zufolge, die von den neuen Gesetzgebern zum besten der Staatsgläubiger beschlossene Verzichtleistung auf den Besitz ihres rechtmäßigen Eigenthums eidlich bestätigen sollten. Man besorgte, daß die Ablegung dieses Eides im Volke nicht günstig aufgenommen werden dürfte, und gar leicht Empfindungen des Mitleides und der Billigkeit gegen die Geistlichen erregt werden könnten; Empfindungen, welche freilich, nach Mirabeaus Behauptung, auf das Geschäft der Staatswiedergeburt keinen Einfluß haben dürfen.

Man begriff, daß das souveraine französische Volk, das zum Theil durch den Reichthum der Geistlichkeit in Nahrung gesetzt, oder sonst unterstützt worden war, leicht auf den Gedanken gerathen könnte, daß der Konstituzionseid in dieser Hinsicht den Gesetzen der natürlichen Gerechtigkeit entgegen sey, und daß es sich in so fern, kraft des zweiten Artikels der Rechte der Menschheit, welcher Widerstand gegen Unterdrückung gebietet, demselben widersetzen könnte. Daher hatte auch der gesetzgebende Theil der Nazionalversammlung in Vereinigung der exekutiven Gewalt, der durch das ganze Reich

korrespondirenden Klubs, solche Maaßregeln genommen, daß jene Besorgnisse wenig oder gar nicht zur Wirklichkeit kamen. So ward z. B. in Paris zur anderwärtigen Erbauung ein Stück auf das Theater gebracht, in welchem Aufruhr, Tumult, Insubordinazion und Empörung vorgestellt wurden. Der Zulauf war außerordentlich, und am Ende gab man gar die Vorstellung unentgeldlich. Das Gedränge war daher an diesem Tage noch viel stärker als an dem vorigen. Als die spielenden Angreifer vor dem Sturm erst den Bürgereid schworen, ward derselbe zugleich von allen Zuschauern beiderlei Geschlechts im Parterre und in den Logen wie im Taumel erneuert. Man sang ça ira, ça ira, und vergaß, daß man im Schauspielhause war. — Das Nachspiel, welches zu diesem stürmischen Drama gegeben wurde, war ganz dahin kalkulirt, den Eindruck des Hauptstücks noch mehr zu verstärken, und dauernd zu machen. Es kamen nämlich mehrere mit Spiesen besetzte Tafeln nebst Trinktischgen auf dem Theater zum Vorschein, und es ward jedermann freigestellt, hiebei eine theilnehmende Rolle zu übernehmen. Die Bürger und Bürgerinnen, die Nazionalgardisten und Fischweiber ließen sich hiezu bereit und willig finden; man aß

trank und tanzte im Taumel, bis an den hellen Morgen.

Das Theater soll Sitten und Tugend lehren, die Revoluzion aber will, daß es Zügellosigkeit und Laster predige.

So denken nnd handeln die Gesetzgeber in Paris.

Der Präsident des Nazionalkonvents frühstückte so eben mit einer seiner Freundinn, als La Fleur, der Bediente, einen Fremden meldete, der schon zu sechsmalen da gewesen.

Der Präsident. Kennt ihr ihn?

La Fleur. Nein Ihr Gnaden.

Der Präsident. Nun, so sagt ihm, daß ich da bin. Nein sagt ihm, daß ich nicht da bin.

Die Freundinn. Es scheint doch, daß er Geschäfte hat.

Der Präsident. Oh, wann sie ihm das Wort reden, so muß ich ihn wohl sprechen. Schien er ungeduldig zu werden, als ihr ihn abwieset?

La Fleur. Nicht im mindesten.

Der Präsident. Laßt ihn vor. — Noch eins! — Wornach sieht er aus?

La Fleur. Nach nichts.

Der Präsident. Hat er seinen Namen nicht genannt?

La Fleur. Nein, Ihr Gnaden.

Die Freundinn. Er wird doch wohl einen Namen haben?

La Fleur. Aber dürft' ich Ihr Gnaden ersuchen, ihn im Vorzimmer zu empfangen? Er ist zu Fuß gekommen, und ist ziemlich kothig.

Der Präsident. Er soll kommen. Ich sehe gar gerne die Leute in ihrem Nichts. — Nicht wahr, schöne Freundinn, so was amusirt?

(Der Fremde tritt ein.)

Der Fremde. Herr Präsident, ich bin ihr gehorsamster Diener.

Der Präsident. Schon mehr als einmal haben Sie mir die Ehre erzeigt, mein Herr, in mein Haus zu kommen. Es thut

mir äußerst leid, daß ich jedesmal habe abwesend seyn müssen. Darf ich fragen, womit ich Ihnen dienen kann?

Der Fremde. In verschiedenen Billets, die ich zurückgelassen, bin ich so frei gewesen, Sie an Ihr Versprechen zu erinnern. Sie hatten mir ihr Wort gegeben, sich in Betreff des Vorschlags, den ich Ihnen etwa vor drei Monaten überreicht, für die gute Sache zu verwenden.

Der Präsident. Ein Vorschlag? Ein Projekt? — Verzeihen Sie, — es handelt? —

Der Fremde. Von der Wohlfeilheit der Lebensmittel.

Der Präsident. Haben Sie die Güte, sich zu setzen.

Die Freundinn. Der Stoff, den Sie da gewählt haben — verspricht —

Der Präsident. Ich hab' es, glaub' ich, gelesen, — allerdings hab' ichs gelesen. Aber ganz aufrichtig zu reden, es ist für unsere Zeiten nicht. Es beweist, daß Sie unendlich viel Verstand haben; aber man —

Der Fremde. Will es nicht zum Vorschlag bringen. —

Der Präsident. So ist's, ich will es Ihnen nicht verheelen.

Der Fremde. Es kömmt mir nicht unerwartet.

Der Präsident. Nehmen Sie mir meine Offenherzigkeit ja nicht übel.

Der Fremde. Dieser Zug in Ihrem Charakter ist viel zu edel, als daß er mir den mindesten Kummer machen könnte.

Der Präsident. Die Gesinnungen, mein Herr, die Sie im Projekte äußern, sind ein untrügliches Merkmal eines mehr als gewöhnlichen Talents. Lassen sie es nicht unbenutzt. Verwenden Sie ihre Kräfte für das Wohl ihrer Mitbürger. Sie werden sehen, mit welchem Eifer ich für ihre Sache im Konvente verwenden werde.

Der Fremde. O, wie gütig! Ich verlasse Sie. Ich will Ihnen eine Zeit nicht rauben, die für Sie kostbar ist.

Der Präsident. Sie fahren in meiner Kutsche.

Der Fremde. Tausend Dank! ich kann, und darf ihr höfliches Anbieten nicht annehmen.

Der Präsident. Ich werde Sie nicht zu Fuß heimkehren lassen. La Fleur, der

Herr da will so gut seyn, mit meiner Kutsche vorlieb zu nehmen.

(Der Fremde mit La Fleur ab.)

Die Freundinn. Diese Figur in Ihrer Kutsche möchte ich sehen.

Der Präsident. Er wird wüthend seyn. Der Aerger wird ihn ersticken. Wenn La Fleur kömmt, so muß er den Aufzug beschreiben, er weis so was gut zu schildern.

Die Freundinn. A propos! Ist es Ihnen nicht auch vorgekommen, als wenn durch die schlechte Kleidung eine gewisse Zuversicht durchscheine? Kennen Sie also ihn gar nicht?

Der Präsident. Nein, so wahr ich lebe, weder ihn noch sein Projekt.

Die Freundinn. Wie? Sie hätten das Projekt nicht gelesen?

Der Präsident. Nein, bei meiner Ehre! ich hab' es in einen Winkel geworfen nebst noch 20 andern.

Die Freundinn. Hahaha. Nichts ist lustiger. Aber die Treuherzigkeit, mit der Sie ihn beredeten.

Der Präsident. Ja, schöne Freundinn, darinn suche ich meines gleichen.

Die

Die Freundinn. Wenn aber der Vorschlag doch vortreflich wäre?

Der Präsident. Dann taugte er um so weniger. Würden wir nicht verdunkelt? — doch La Fleur kömmt — Seyd ihr mit dem Herrn ins 5te Stockwerk gestiegen?

La Fleur. Ins 5te Stockwerk? Ich versichere Ihr Gnaden, das ist gar ein vornehmer Mann.

Der Präsident. Possen!

La Fleur. Von hier bis an die Kutsche folgte er mir spöttelnd. An einem prächtigen Hotel einige Schritte von hier, liess er halten. Der Thorsteher kam ihm entgegen, und überreichte ihm Briefschaften. Hierauf zog er einen Brief aus der Tasche, gab mir den Brief an Sie, und beschenkte mich — nicht mit Aßignaten. Hier ist der Brief Ihr Gnaden. (ab.)

Der Präsident. Was kann er mir schreiben? — — Der Brief war schon geschrieben, eh' er hieher gekommen ist.

Die Freundinn. Darüber dachte ich eben nach. Ich bin begierig. —

Der Präsident. Ihre Neugier wird sogleich befriedigt seyn. Er schreibt: „Mein Herr!

Herr! Sie werden nicht übel thun, sich die Methode abzugewöhnen, ihren Beistand zu versprechen, wenn sie sich insgeheim vorgenommen haben, Ihr Wort nicht zu halten.“ — Es ist Geschwätz wie Sie sehen. Ich will das Zeug ein andermal lesen.

Die Freundinn. Ich will schlechterdings, daß sie den Brief lesen.

Der Präsident. Da sie es so ausdrücklich wollen, „glauben Sie nicht, daß ich ihr Narr bin. Sie haben meinen Vorschlag nicht gelesen. Ich habe untersuchen wollen, ob die Klagen anderer gegründet wären. Es braucht keines andern Beweises, daß sie wahr sind. Wissen Sie! was ich überreicht habe, ist ein Paket leerer Blätter unter einem Siegel.“

Die Freundinn. Nun Herr Präsident —

Der Präsident. Es ist ein Aristokrat, den man aus dem Wege räumen muß.

Künste und Wissenschaften.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß Künste und Wissenschaften nirgend besser betrieben wurden, als in Paris. Man mag alle die manichfaltigen Fächer der Kunst durchgehen, so wird man doch keines finden, daß in dieser Stadt vernachläßiget worden wäre. Der unermeßliche Umkreis des menschlichen Wissens hatte hier unzählige Bearbeiter, die mit einem beispiellosen Fleiße an der Aufklärung und Veredlung des Verstandes arbeiten. Paris war reich an einheimischen Malern, die ihres gleichen suchten; hatte Tonkünstler jeder Gattung und der ersten Größe; besaß Bildhauer, die sich durch ihre Arbeiten verewigten, und Meisterstücke lieferten, die mit allem Rechte den unsterblichen Werken griechischer und römischer Künstler an die Seite gesetzt werden konnten; enthielt Gelehrte, deren Namen unvergeßlich, und deren Schriften ewige Dokumente bleiben werden, wie weit es der Geist des Menschen

schen durch Anstrengung zu bringen vermag. Auch sparten die Regenten Frankreichs nichts, was zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften beitragen konnte. Bibliothéken standen jederzeit, und für jedermann offen; Kunstkabinete wurden jedem Freunde derselben bereitwillig geöffnet, und Akademien und gelehrte Gesellschaften, mit einem wahrhaft königlichen Aufwande, errichtet. Der verdienstvolle Lehrer, der nützliche Schriftsteller, der geschickte Künstler, alle diese fanden Aufmunterung und Belohnung, genossen Ansehen und Ehre. Bei diesen Umständen mußten nothwendig Genies aufstehen, sich ausbilden und glänzen, mußten nothwendig Wissenschaften und Künste blühen. Blühen sie aber wohl dermalen auch? Eine Frage, die man, leider, mit einem traurigen Nein beantworten muß! Die öffentlichen Anstalten, die Millionen dem Staate kosteten, und Reihen von Jahren brauchten, ehe sie das geworden sind, was sie jetzt wirklich waren, sind theils entweder gar nicht mehr, theils sind sie unbrauchbar zu ihrer erhabenen Bestimmung gemacht. Die königliche Bibliothek ward von Weibern, Handwerkspurschen und Jungen zerstört, die seltensten, die kostbarsten Bücher in Stücken zerrissen, die herrlichsten Manuscripte vernichtet. Das

Naturalienkabinet, welches jedem Fremden in Bewunderung dahinriß, und die seltensten Naturalien enthielt, ist dahin. Die Schätze desselben wurden auf die Strassen geworfen, und mit Füssen getreten. Die Sternwarte, deren Instrumente von einem unschätzbaren Werthe waren, ist nun ein öder Thurm, auf dem Eulen und Uhu nisten. Das anatomische Kabinet, dessen Präparate die Natur selbst zu übertreffen schienen, ist ausgeleert, und dienet jetzt trunkenen Soldaten zum Wohnorte. Die Akademie der Maler ist ihrer Kunstgemälde beraubt, jene der Bildhauer ein Unding. — Künstler und Gelehrte flohen, wohinn sie konnten. Die Lehrstühle sind zertrümmert, die Musensöhne verscheucht. Man hört nichts als Aufruhr in eben den Sälen predigen, wo sonst der Wahrheit und der Tugend das Wort gesprochen wurde. Die Pressen verlassen nicht mehr Werke, die das Herz bessern, und den Verstand aufklären, sondern Schriften, die Finsterniß, Unordnung und Laster zu verbreiten bestimmt sind, Pasquille, die die Ehre des Bürgers nicht schonen, und Skarteken, die Gott und seine heilige Religion lästern.

Die

Die Waffen der Pariser.

Die beliebtesten Waffen bei dem Pariser sind nun die Picken geworden. Zwar gürtet er, wenn ihn die Freiheitswuth befällt, auch Schwerdter um seine Lenden, und steckt Messer, Banditen gleich, in seinen Busen, Giftbecher in seine Taschen, und hängt Schußgewehr auf seine Schulter, doch ist und bleibt bei allem dem die Pique seine liebste Waffe. Die Spartaner haben dieses Werkzeug erfunden. Die Soldaten der Macedonier waren nichts weiter, als ein Haufen von Piqueniren, welche Piquen von 21 Fuß länge führten.

Nro. VIII.

Beschluß.

Die Pique scheint mit der Streitkolbe und dem Schwerdte unter die ursprünglichen Waffen aller Völker im Stande der Natur zu gehören; deßwegen findet man auch die wilden Nazionen damit gerüstet. Bei den Europäischen Heeren wurden die Piquen unter Ludwig XIV. abgeschaft, weil man ihre Unnützlichkeit seit Erfindung des Feuergewehrs einsah. Das Bajonet trat an ihre Stelle. Demohngeachtet haben die Jakobiner dieses Gewehr in unsern Tagen wieder in seine alte Glorie einzusetzen gesucht, und es ist ihnen gelungen. Da sie sich selbst so bescheiden den Spartanern und Römern gleich setzen, so wollen sie auch wie diese gewaffnet seyn; sie vergassen aber der Kartätschen- und der Kugeln sammt der neuen Kriegskunst, vor welcher Piquen und Piquenirer zerstäuben

wie Spreu, welche der Wind zerstreuet. Die Autorität der größten Feldherren und Krieger neuerer Zeiten, die die Piquen verwarfen, galt ihnen nicht so viel, als die Autorität eines Journalschreibers, des berüchtigten Carra, der zuerst auf Verfertigung der Piquen antrug, und sogar Modelle derselben angab, die man nach ihm Piques a la Carra genannt hat. Boskary, Deputirter der Nazionalversammlung, verschwendete einen großen Theil seines Vermögens dadurch, daß er Piquen für das Volk verfertigen, und den Pöbel in seinem Hofe damit exerzieren ließe. Die Stange der Pique ist 14 Fuß lang, und eben diese Länge macht sie noch unsicherer und schwerer in der Führung. — Carra, der bekannte Journalschreiber, war der erste, der im Februar 1792. in der Sitzung des Jakobinerklubs diese Waffen vorwies, und anempfahl. Mit einer Art Enthusiasmus, und die Pique in der Hand, trat er in den Saal, bestieg den Rednerstuhl, und schrie sich heiser, indem er die Vorzüge der Pique auseinander setzte.

Jetzige Preßfreiheit in Paris, und die Folgen des Mißbrauchs derselben.

Eine Ursache der Fortdauer der Staatsrevoluzion, und eine Quelle der grausamen und beinahe beispiellosen Folgen derselben, ist sicher die zügellose Preßfreiheit. Durch sie wurden die Pläne der Unruhestifter bekannt gemacht, durch sie der größere Theil des Volks zu seinem grausamen Verfahren verleitet. Man machte Leute, deren Einfluß mächtig war, verhaßt, und setzte sie in den Augen des Volks herab; man schilderte dem Volke seinen Zustand in einem übertriebenen traurigen Lichte, und empfahl ihm die gewaltsamsten Maasregeln, um sich daraus zu retten; man nahm ihm alle Religion, alles Gefühl für Tugend und Pflicht, und stellte ihm die schändlichsten Handlungen als erlaubt, ja sogar als löblich vor,

und gewöhnte es an die Begriffe von Mord und Raub; man suchte endlich der ohnehin grosen Leichtsinnigkeit desselben dem möglichst größten Schwunge zu geben. Ich will mich hier blos auf eine einzige geheime Druckerei beschränken, aus welcher — man kann es sicher behaupten, — der größte Theil des Gifts hervorgekommen ist, welches Paris, und einen großen Theil der Nazion verpestete. Die Propaganda hatte zu ihrem Dienste eine geheime Buchdruckerei im Palais-Royal, und man vermuthet nicht ohne Grund, daß der gegenwärtige Bürger Egalite einen großen Einfluß auf selbe hatte. Aus dieser traten die ersten anonymen Schmähschriften gegen die Königinn hervor, die man in allen Städten Frankreichs so verschwenderisch ausstreute. Die Pasquille gegen die Minister, gegen den ganzen Hof, welche zur Zeit der berühmten Halsbandgeschichte in Vorschein kamen, waren ein Verlagsartickel dieser Buchdruckerei. Egalite, damals noch Herzog von Orleans, hielt bei Hofe eine Menge Spionen, welche alles belauschten, alles sorgfältig sammelten, und da, wo sie nichts fanden, das Leere mit ihren eigenen Dichtungen ergänzten. Ihre Rapporte wurden in der Versammlung der Verschwornen aufgestutzt,

stutzt, und in eine auffallende Form gebracht, damit sie desto mehr Eindruck auf das Volk machen sollten; endlich tausendweis abgedruckt, und so ins Publikum geschickt.

Um sich des Druckerpersonals desto besser zu versichern, ließ Orleans einen seiner Bedienten, dessen Karakter vollkommen zu seinen Unternehmungen paßte, die Buchdruckerkunst ordentlich erlernen, und einem seiner Kellner kaufte er einen Bücherkram, um Gelegenheit zur Verbreitung seiner Druckereierzeugnisse zu haben. Diese beiden Leute, gleich schlecht in ihrem Karakter, trugen alles zur Begünstigung seiner Unternehmungen bei; sie mißbrauchten diese edle Kunst so, wie es von den Händen solcher Leute zu erwarten war.

Unter andern wurde daselbst eine kleine Schrift gedruckt, welche den Titel führte: Das Recht der Franzosen, auf zwanzig Oktavblättern. In derselben wurde alle Galle gegen den Hof erschöpft; man sprach darinn zum erstenmal vom Aufhängen der Staatsbeamten, vom Umsturz des Thrones, und stellte die Rechte des Volks

als unbegränzt dar. Diese Schrift scheint nicht wenig zu der nachherigen Schwärmerei des Pariser Pöbels beigetragen zu haben. Denn in kurzer Zeit erfolgte die Zerstörung des Hauses des Herrn Rebeillon, und die Geschichte dieser Begebenheit erschien beinahe eben so Geschwind abgedruckt, als sie sich ereignet hatte. Sie wurde als die schönste patriotische Handlung, als der größte Beweis, daß das Volk seine Freiheit suche, ausgestrichen, und der schwärmende Haufe zu mehrern solchen Unternehmungen aufgefordert. Die Geschichte erschien auch in einem Liede, welches einige Zeit das Lieblingslied des Pariser Gassenpöbels war, und welches man Anfangs immer sang, wenn man irgend eine Plünderung unternehmen, oder sonst einen Streich gegen die öffentliche Ruhe ausführen wollte.

Man sieht schon hieraus, wie gefährlich die edle Buchdruckerkunst in den Händen schlechter Leute werden könne. Das Folgende bestätigt es noch mehr. Bei aller seiner schwärmerischen Trunkenheit wollte der Pariser Pöbel doch noch nicht zu anhaltenden Gewaltthätigkeiten sich bequemen. War einmal ein Aufstand vorbei, so herrschte wieder

wieder Ruhe, und die Verschwornen hatten manchmal große Mühe, Leute zusammen zu bringen, die ihre Plane ausführten. Hier mußte die Druckerei im Palais = Roy wieder Rath schaffen. Seit der Versammlung der Generalstände erschien aus dieser Fabrik täglich eine Schrift, worinn man das Volk zum Aufruhr aufforderte. Die Verschwornen, welche von dieser Zeit an, noch mehrere Druckereien zu Paris in ihren Sold genommen hatten, überschwemmten diese Hauptstadt so sehr mit Schriften, daß alles las, und alles über das Gelesene raisonnirte, daß das ganze Volk von einem politischen Schwindelgeist ergriffen, und ganz zu jener Denkungsart gestümmt wurde, welche die Unruhestifter verlangten, und welche sie dann auf die beste Art benützten.

Man sagt dem Voke, daß es kein anderes Gesetz habe, als seinen Willen; man stellte ihm vor, daß es das Recht habe, jede Unterdrückung mit Gewalt abzuweisen; man erweckte in ihm Besorgnisse einer Unterdrükung, und forderte es durch schwärmerische Vorstellungen wahrer Gefahren auf, diesen Gefahren zuvorkommen zu wollen. Das Volk hielt die erdichtete Ge-

fahr für Wirklich, und brauchte Gewalt, um selbe abzuwenden. So machte man dem Volke vor, der König werde Paris belagern, und durch Hunger zwingen lassen, sich auf Diskrezion an ihn zu ergeben, man werde die Mitglieder der Nazional Versammlung verjagen, die wahren Volksfreunde hinrichten, oder in die Bastille sperren ꝛc. ꝛc. Es sey kein anderes Mittel übrig, als noch in Zeit die Waffen zu ergreifen, und die Regimenter, welche einzeln anrückten, zu schlagen, weil es davon, wenn die Truppen alle versammelt wären, nicht mehr möglich wäre, sie zu überwinden. Bei solchen Vorstellungen bediente man sich der leidenschaftlichsten Sprache, und brachte dadurch die ohnehin zu Ausschweifungen geneigten Köpfe des Volks in die größte Gährung. Täglich wurden Addressen, Proklamazionen und andere derlei Gaukeleien ausgestreut, angeheftet oder vertheilt. Durch solche Mittel bewirkte man Aufruhr.

Die Freiheit der Presse gieng bald noch weiter. Sie wurde für die Verschwornen das, was der Dolch für die Mörder ist. Schon am 17ten Junius ließ Abbe Sieyes, ein bekanntes Oberhaupt der

Pro=

Propaganda, ein Verzeichniß, jedoch nur geschrieben, herumgehen, worauf die Namen derjenigen standen, die seiner Meinung nicht beistimmten, und die er darum als Verräther des Vaterlandes erklärte. Die orleansche Fakzion ahmte dieses nicht nur nach, sondern sie gab diesen Proskripzionslisten die größte Publizität, indem sie selbe tausendweis abdrucken, und austheilen ließ. So erschien eine solche Proskriptionsliste schon am 2Kten Juny unter dem Titel: „Verzeichniß derjenigen Landesverräther, welche die ganze Rache des Volks verdienen, das sie gequält und betrogen haben." Unter den Namen, die darauf standen, befanden sich auch der Staatsrath Foulon, der Intendant Berthier, Gouverneur der Bastille, de Lunay, der Graf von St. Priest, Herr von Mounier und andere, selbst aus den Mitgliedern der Nazional Versammlung, und am Schlusse der Liste wurden in einer kurzen Anrede alle Franzosen aufgefordert, die genannten Männer als Feinde der Freiheit auf was immer für eine Art von der Welt zu schaffen. „Ihr Tod, heißt es darinn, ist nothwendig, durch ihn allein kann Frankreich gerettet werden. Bürger! wir verehren einen Scävola, einen Brutus; hier ist der nämliche

Ruhm zu verdienen.“ Man durchdenke den Sinn dieser Worte, und sage mir, ob die Schwärmerei weiter getrieben werden kann.

Ja, sie konnte noch weiter getrieben werden! Man erfand neue Proskriptionslisten, worinn man die Wohnungen der Proskribirten, die Zeit, wenn sie zu treffen wären, und andere solche Umstände anzeigte. Man weis es, daß Joulon, Berthier, de Lunay ꝛc. umgebracht worden sind.

Während daß ein Theil der pariser Pressen sich mit der Zerstörung der bürgerlichen Ordnung beschäftigte, gab sich der übrige Theil damit ab, die Sitten zu verderben, und bei dem Volke alle Grundsätze der Religion zu vertilgen. Nie sind vielleicht, so lange es eine Buchdruckerei giebt, noch so viele irreligiöse, unzüchtige und sittenverderbende Bücher in allem gedruckt worden, als gleich im ersten Jahre der Revoluzion zu Paris erschienen. Jedes, auch noch so schändliche Laster fand hier seinen Vertheidiger, jede auch noch so schöne und nützliche Tugend ihren Ankläger, Spötter, Todesfeind.

Hier war es, wo man die Liste öffentlicher Lustdirnen druckte, und öffentlich verkaufte; hier vertheidigte man den Raub, und spöttelte über das Eigenthumsrecht; hier nahm man Ehebruch und Unzucht in Schutz, und verschrie Enthaltsamkeit als eine elende Grille; hier behauptete man, der wahre Patriot brauche keine Religion; das Vaterland sey sein Gott, den er anbeten müsse; Belohnung und Strafe nach dem Tod, sey die Frucht klösterlicher Phantasien, hier war man endlich frech genug, sich öffentlich damit zu brüsten, daß man an keinen Gott glaube. Wer da weis, in welchem Zustande die Sitten der Franzosen schon vor der Revoluzion waren, der wird es auch begreifen, daß sie durch diesen Darstellungen ganz in Verfall gebracht werden mußten. Das leichtsinnige, und aus Schwärmerei zu allem fähige Volk sog dieses Gift begierig ein, und suchte in solchen Schriften Beruhigung über seine Schandthaten. Durch schlaue und zugleich schwärmerische Deklamazionen, die seine Einbildungskraft erhitzet und seinen Leidenschaften schmeichelten, ließ es sich überreden, daß seine Schandthaten keine Verbrechen wären, und daß es sich vor nichts zu fürchten hätte. Es ist auch erwiesen, daß seit der Revo-

luzion

luzion die Ausschweifungen in allen Theilen Frankreichs zugenommen haben. In der Reisebeschreibung eines Engländers durch einen Theil Elsaß und Niederschwaben heißt es über diesen Punkt also: „Die Ausschweifung beider Geschlechter ist seit der Revoluzion aufs Höchste gestiegen. Man sieht aber auch beiden Geschlechtern alle Spuren der liederlichsten Exzessen an ihren Gesichtern und übrigen Körper an; denn Buhlerei und Unmäßigkeit ist jetzt die Hauptlehre der meisten Nazionalpfaffen, und eine der ersten Tugenden der Freiheit.“

Nach eben diesem Buche, und den Versicherungen eines straßburger Arztes lagen im Jahre 1792 über 24000 Menschen im Elsaß blos an Liebesseuche krank darnieder. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Zügellosigkeit der Presse zur Verbreitung aller dieser Uebel sehr vieles beigetragen, vielleicht auch gar den ersten Grund dazu gelegt hat.

Von der Eroberung der Bastille an, wurde die Preßfreiheit der Schwärmer öffentlich, und nach und nach die herrschende. Die Unruhestifter hatten durch dieses Ereigniß ein fürchterliches Uebergewicht erhalten

halten, und treiben nun ihre Beschäftigung ungescheut. Majestätsschändende Pasquille, Aufforderungen zum Mord und Raub, lügenhafte Verläumdungen, guter und ruhiger Bürger wurden jetzt mit dem Namen der Verfasser bezeichnet, öffentlich verkauft. Ja man trieb den schriftstellerischen Unfug so weit, daß man sogar falsche, untergeschobene Befehle des Königs, der Nazional Versammlung, und der Pariser Wahlherren auf die gewöhnlichen Ecken der Stadt anschlagen zu lassen sich erkühnte. Man kann durch Thatsachen erweisen, daß die Druckerei des Palais-Royal sich in diesen Tagen vorzüglich geschäftig machte. Beinahe alle Stunden erschien aus ihr ein Blatt mit mancherlei Anzeigen und Warnungen. Ich habe eines dieser lügenhaften Blätter vor mir, und übersetze hier daraus ein paar Stellen zum Muster. „Bürger! Es ist Zeit, daß ihr aufstehet, und sehet, wie man die Besatzung der Bastill verstärkt, wie man Munizion hineinschafft, und Kanonen hineinschleppt. Schon sind die Hussaren in der Vorstadt St. Antoin, und hauen alles vor sich nieder. Noch eine Stunde, und ihr seyd wieder in den Ketten, die ihr kaum zerbrochen habt!“ In einem andern Billetin in der nämlichen

Dru-

Druckerei heißt es. „Ein Dekret der Nazional Versammlung befiehlt, daß alle pariser Bürger zu den Waffen greifen, und die Gefahren, die ihnen drohen, mit Gewalt abweisen sollen. — Auf Bürger! laßt uns den Gefahren zuvorkommen; es wäre vielleicht zu spät, sie erst abwarten zu wollen.“ Unterdessen war weder die Garnison der Bastille verstärkt, noch hatten die Einwohner der Antonius Vorstadt irgend einen Hüssaren gesehen. Die Nazional Versammlung hatte an nichts weniger, als an ein solches Dekret gedacht. So äfften Böswichter ein leichtsinniges und leichtgläubiges Volk, und verleiteten es zu Verbrechen.

Von dieser Epoche an behauptete die Presse der Schwärmer nicht nur die Oberhand, sondern die Parthei der Verschwörnen verfolgte auch mit einer grausamen Rache jene, welche durch Vernunftgründe und Thatsachen ihre sträflichen Pläne aufdeckten, und sie der Welt in ihrer wahren Gestalt schilderten. Ein unverwerflicher Zeuge, Herr Mounier, sagt von dieser literarischen Tirannei in seiner Faits relatifs a la derniere insurrection folgendes: Wollte ich meine Gedanken publiziren, so

stellten

stellten sich mir vielerlei Hindernisse und Inkonvenienzen in den Weg. Kein Buchdrucker hätte sich unterstanden, für mich zu drucken; und hätte auch einer diese Verwegenheit gehabt, so würde doch die Verbreitung meiner Schrift unmöglich gewesen seyn. Alle Exemplare würden sogleich weggenommen worden seyn; denn Leute, die denken können, wissen wohl, was man unter unserer jetzigen Preßfreiheit zu verstehen habe. Sie wissen, daß solche die Erlaubniß giebt, ungestraft alle diejenigen Mitbürger zu verläumden, zu injuriiren, die man beim Publikum um alle Achtung bringen will; — den großen Haufen zu flattiren, zu betrügen, ihm weiß zu machen, daß alles seinen Kapricen nachgeben müsse, daß er kein anderes Gesetz, als das Gesetz seines höchsten Willens zu befolgen habe; diese Preßfreiheit erlaubt in infamen Pasquillen die guten Sitten, den Altar und den Thron anzugreifen, und die irrigsten und gefährlichsten Grundsätze auszubreiten; aber sie erlaubt nicht, die Wahrheit zu sagen, sobald solche den Demagogen mißfallen, ihre Absichten vereiteln, und in ihr Interesse eingreifen kann. „So spricht Mounier, ein Mann von anerkannter Rechtschaffenheit,

heit, der nicht nur alle Umstände wissen konnte, sondern auch sicher die Wahrheit sagen wollte. Man lerne daraus beurtheilen, was eigentlich die Preßfreiheit in Frankreich ist, und nach welchen Gesetzen sie ausgeübet wird.

Ich übergehe wieder zu meiner vorigen Geschichte. Im Solde der orleanischen Buchdruckerei standen Brissot, Desmouliens, Marrat, Carra, Despremenil u. d. gl. Einige sonderten sich zwar bald nach dem Ausbruche der allgemeinen Anarchie ab, und etablirten sich besonders, allein ihre Stellen wurden bald wieder mit neuen besetzt, die sich alle Mühe gaben, ihre Vorgänger an Kühnheit zu übertreffen. Der Inhaber dieser Buchdruckerei hieß eigentlich Fillot, und sein Kollega, der Buchhändler, Kolli. Beide hielten genau zusammen, und pflogen miteinander die innigste Freundschaft. Kolli war der intriganteste Mensch von der Welt. Mit Leib und Seele der Parthei der Verschwornen ergeben, bediente er sich aller erdenklichen Kunstgriffe, die Produkte ihrer Leidenschaften zu verbreiten. Er hatte eine Menge Colporteurs im Solde, deren die meisten ungemein frech waren, und den Leuten auf der Strasse ihre Waare bei=

beinahe aufdrangen. Ja, wer sollte es glauben, er war frech genug an allen öffentlichen Oertern andere Schriften und Schriftsteller zu tadeln, und seinen Verlag mit der größten Unverschämtheit hinauszustreichen, obgleich er weder Verstand, noch Erfahrung dazu hatte. Allein man brauchte in den Zeiten der allgemeinen Schwärmerei nur einen gewissen Grad von ungestümmer Dreistigkeit zu besitzen, wenn man sein Glück machen wollte, und daran fehlte es ihm und seinem Kollega nicht.

Ich darf hier blos sagen, daß die Schriften, welche von Fillot gedruckt, und von Kolli verkauft wurden, genau nach dem Plan gearbeitet waren, den die orleansche Parthei sich vorgezeichnet hatte, und ich glaube hiemit alles gesagt zu haben. Denn der Leser kennt diesen Plan bereits aus mehrern Geschichten, und weis es auch, daß eines der kräftigsten Mittel, ihn zu unterstützen darinn bestand, daß man durch eine große Menge Schriften das Publikum zu stimmen und leiten suchte. Nur muß ich hier noch eine allgemeine Bemerkung machen: Die herrschende Parthei brachte damit, daß sie den offiziellen Schrif-

ten ihrer Gegner, deren Bekanntwerdung sie doch einmal nicht hindern konnte, die größte Publizität gab. Es ist auch wahr, daß alle diese Schriften, und selbst jene, der mit unwiederlegbaren Gründen, das System der Verschwornen angriffen, gedruckt und schnell verbreitet wurden; allein man verstümmelte sie hier zu erst, und schickte sie mit einem ganz neuen Zuschnitt ins Publikum.

Es ist erwiesen, daß das Breve des Pabstes in Betreff der neuen Einrichtung der Geistlichkeit zu Paris ganz verändert, und in dieser veränderten Gestalt gedruckt wurde. Es ist erwiesen, daß die Erklärung des Königs bei seiner Reise nach Varrennes unvollständig, und in einzelnen Sätzen, die dem Zusammenhange den Ausschlag geben, verderbt zum Vorschein kam. Es ist endlich unwiderlegbare Thatsache, daß die Depeschen desselben, die offiziellen Staatsschriften zu Paris nur immer verstümmelt, und unvollständig ans Tagelicht gebracht wurden. Um sich davon zu überzeugen, lese man nur die erst unlängst bekannt gewordene Kriegserklärung des spannischen Hofs in der Wienerzeitung, und im Moniteur, und man wird mir glauben. Zu

derlei

derlei Verstümmlungen und Verdrehungen ließ sich niemand besser gebrauchen als Brissot. Von ihm schrieben sich die meisten neu zugestutzten Staatsschriften her, welche aus der fillotischen Buchdruckerei zum Vorschein kamen. Alle mußten erst seine Zensur passiren, und war es ihm ja manchmal unmöglich, etwas zu verändern oder zu verdrehen, so begleitete er selbes mit seinen Anmerkungen, wodurch er immer das Ganze in ein anderes Licht setzte.

Nach solchen Grundsätzen verfuhr man bis ins Jahr 1792, und durch die Befolgung dieser Grundsätze gewann die Jakobinerparthei ein fürchterliches Uebergewicht. Jetzt fieng sie an Gewalt zu gebrauchen, und mit Grausamkeiten alles durchzusetzen. Um die blutigen Tumulte dieses Jahrs zu bewirken, that die fillotsche Druckerei wieder ihr Aeußerstes. Schon im Mai erschien daselbst eine Schrift unter dem Titel: Instrukzion für das französische Volk. Das ganze ist die hitzigste Aufruhrspredigt, worinn die Bürger ermahnt werden, die gegenwärtige Ordnung der Dinge umzustossen, und eine Republik zu errichten. „Blut muß fließen, heißt es in

dieser Schrift, noch nie ist eine Republik ohne Blutvergießen gegründet worden; aber bewaffnet euch in Zeiten, rottet sie aus, jene Ungeheuer, die mit ihrem aristokratischen Gifthauch unsere Freiheit, unsere Glückseligkeit verpesten, rottet sie aus, oder seyd sicher, daß ihr von ihnen ausgerottet werdet. Stürzet aber zuerst die Grundfeste des Aristokratismus. So lange diese stehet, so lange habt ihr das Gebäude eurer Freiheit nur auf Sand gebaut; ein mittelmäßiger Sturmwind kann es umstürzen, und euch unter die Ruinen desselben begraben; aber auf der Grundfeste des gestürzten Despotismus wird es fest stehen, wird es unbeweglich stehen dieses herrliche Gebäude, worinn wir unseres Glückes uns freuen, und worinn einst unsere Enkeln nach vielen Generazionen uns segnen werden."

Man erinnert sich des 20ten Junius. Man kennt die Greuelthaten, die an diesem Tage in den Thuillerien ausgeübet worden. Die Jakobiner hatten alles lange zuvor gewußt, und in einer kleinen Schrift über die Dekrete, denen der König die Sankzion verweigerte, wurde dem Volke die ganze Anweisung gegeben, wie

es

es sich zu betragen hätte, um diese Sankzion zu erzwingen. Die Schilderung des 20ten Juny war bei Kolli schon am 21ten früh zu haben. Sie führte die Aufschrift: Erster Versuch des französischen Volks sein Joch abzuwerfen. Alle Lästerungen der Tugend und Unschuld, alle Aeußerungen der heftigsten und grausamsten Leidenschaften, alle Kunstgriffe, das Volk in Wuth zu bringen, sind in dieser kleinen Schrift erschöpft. Mit einem bitteren Spotte wird darinn das Volk angeredet, es werden ihm Vorwürfe darüber gemacht, daß es seine Schandthaten nicht weiter getrieben habe, man wirft ihm sklavische Schwäche, kindische Furcht vor, sagt ihm, daß es zur Freiheit noch nicht reif wäre, daß der Szepter des Despoten es noch erst dazu fähig machen werde, und dergleichen mehr. Diese Schrift machte sichtbaren Eindruck auf das Volk. Man sah noch am nämlichen Tage, als sie erschien, große Gruppen von verschiedenen Leuten im Palais ; Royal, und an andern Orten beisammen stehen, und darüber berathschlagen. Man hörte viele den Entschluß fassen, auf der Stelle das gestrige Versehen gut zu machen, und also gleich wieder nach den Thuillerien zu marschieren. Dieser fürchter-

liche Entschluß wäre auch sicher ausgeführt worden, wenn sich nicht die versammelten Gruppen zu schwach gefühlt hätten. Es blieb für dießmal bei einem bloßen Tumult.

Eine nicht geringere Wirkung als die vorige Schrift, that eine andere unter dem Titel: Addresse an alle Franzosen, welche ihre Freiheit lieben. Die Jakobiner fanden diese Schrift so gut, daß sie davon mehrere Auflagen machen, und sie an alle Munizipalitäten verschicken ließen. Vielleicht war diese Schrift auch eine Ursache, warum so viele Leute zu dem darauffolgenden Bundesfest nach Paris kamen; und dort unter Anführung der Jakobiner den blutigen 10ten August veranstalteten. Wenigstens wurde darinn ganz Frankreich zu dieser Unternehmung aufgefordert. — Zu gleicher Zeit mit dieser Schrift erschien aus der nämlichen Buchdruckerei eine neue Proskripzionsliste. Die Namen des Königs und der Königinn standen oben an; darauf folgte Montmorin, Narbone, Berdrand, la Port, du Port, la Fayette, die meisten Hofleute und noch über 800 andere Namen von lauter bekannten rechtschaffenen Männern. Diese Liste war der

vorigen Proklamazion beigelegt, und zugleich] mit ihr durch ganz Frankreich ausgebreitet worden. Die Wirkung dieser Proskripzionsliste läßt sich am beßten aus den Verfolgungen beurtheilen, welche die genannten Personen nachher ertragen mußten. Die meisten aus ihnen wurden umgebracht, und selbst der König auf die grausamste Art ermordet.

Unter die infamsten Brochüren, welche von Fillot gedruckt, und dem Kolli verkauft worden, gehört unstreitig die Beschreibung des 10ten Augusts. Hier findet man alles beisammen, was die rasendeste Schwärmerei, die größte Bosheit, Mordlust, kaltblütige Grausamkeit, und teüflischer Intriquengeist einzeln zu bewirken vermögend sind. Die Unschuld und Tugend sind hier zum Laster geformt, die Tapferkeit in Grausamkeit verunstaltet, und aus Pöbelswuth, Meuchelmord und andern Schandthaten sind Heldentugenden gemacht. Auch hier ist so wie in vielen andern Jakobinerblättern die höllische unverschämte, und jedem auffallende Lüge angenommen, der König habe am 10ten August mit 1200 Mann mitten in Paris von wenigstens 80,000 bewaffneten Männer, die alle seine Feinde waren, umgeben,

geben, eine Gegenrevoluzion bewirken wollen. Das konnten wohl Pariser, Heringweiber, Marseiller, Sprudelköpfe und die Sanskulotten aus den Vorstädten glauben; der ganzen übrigen Welt schien dieß von jeher eine Lüge. Selbst die Naz. Vers., die gewiß es nicht mit dem Könige hielt, machte keine Erwähnung von diesem Märchen. So verbreitete man mit Absicht die schändlichsten Erdichtungen unter das Volk, um es in einer beständigen Gährung zu erhalten. Das meiste trugen zur geschwinden Verbreitung die pariser Buchdruckereien bei, die im Solde, oder unter der Zuchtpeitsche der Jakobiner standen, und unter diesen zeichnete sich die Fillotsche besonders aus.

Da unter den Ermordeten sich doch noch nicht alle befanden, welche die Parthei der Verschwornen gern bei Seite geschaft hätte, so wurde bekanntlich der 2te September veranstaltet. An diesem Tage früh wurde von Kolli ein Blat ausgegeben, wodurch der Pöbel zur Ermordung der Gefangenen, besonders der unbeeideten Priester und Adelichen aufgefordert wird. Man sagte in diesem Plane: Die Gefangenen hätten eine Verschwörung unter sich angesponnen; die Preussen würden nächstens vor Paris erscheinen,

und

und diese Verschwörung würde losbrechen. In jedem Gefängnisse habe man ein Waffenbehältniß, worinn sich selbst Kanonen befänden. Da der Weg der Justiz zu langweilig, und also für die ganze Sache zu gefährlich wäre, und da die Verhafteten ohnehin alle den Tod verdient hätten, so sollte das Volk aufstehen, und sie hinrichten. Dem Volk gebührten ohnehin die Majestätsrechte, und folglich auch das Recht über Leben und Tod.

—

Vielleicht würde man an keinem andern Orte in der Welt so was geglaubt haben; aber in Paris machte diese schändliche Dichtung den größten Eindruck. Das Volk lief zusammen, die Gemeinde kam mit ihrer Proklamazion dazu, worinn sie auch von Verschwörungen sprach, und so begann das blutige Schauspiel, wovon wir in der Geschichte gesitteter Völker kein Beispiel finden.

Ich schließe hiemit diese Geschichte, und vergrabe die höllischen Verläumdungen, welche diese Druckerei von der unglücklichen Königsfamilie unter das Volk brachte, mit Stillschweigen. Ich glaube sie ganz karakterisirt zu haben, wenn ich sage, daß nur die maratsche Buchdruckerei ihr an die Seite ge-

setzt werden konnte. Man sahe daraus welch ein gefährliches Werkzeug die Preße in den Händen schlechter Leute ist; man lerne daraus die Gränzen der Preßfreiheit kennen, man lerne sich überzeugen, daß es Pflicht für jede Staatsverwaltung, sie heiße nun republikanisch oder monarchisch, ist, über die Preßfreiheit zu wachen, und die natürlichen Gränzen derselben nicht überschreiten zu lassen. Der Mensch ist in diesem Falle sehr geneigt auszuschweifen, wenn er es ungestraft thun kann. Freilich ist eine zu sehr beschränkte Preßfreiheit für jede Nazion ohne Unterschied schädlich, indem dadurch die Sittenverfeinerung verzögert, die Aufklärung und Verbreitung der Wissenschaften gehindert, und manches Gute nicht verbreitet wird. Allein, man wäge die Uebel einer gränzenlosen Preßfreiheit mit den Uebeln einer beschränkten Preßfreiheit ab, und man wird finden, daß die Uebel der ersteren weit größer, weit gefährlicher und verheerender sind.

Was in Paris öffentlich gelehrt wird.

Die Stifter und Verfechter der neuen Staatsverfassung lehren, und lassen öffentlich lehren, daß es keine andere Gottheit gebe, als Freiheit und Gleichheit, und behaupten, daß jeder, der nicht mit ihnen ist, wider sie sey. Sie erklären den für einen Feind des menschlichen Geschlechts, für einen verächtlichen Knecht, der ihren Begriff von Freiheit und Gleichheit nicht für den einzigen wahren erkennt. Diese neuen Republikaner bemühen sich jedermann glauben zu machen, daß es recht und billig sey, alle Könige und Fürsten der Erde zu verjagen, alle Thronen umzustürzen. „Man müßte — sagte der Deputirte St. Just am 13ten Nov. im Nazionalkonvente, man müßte den ehemaligen König den Prozeß machen, nicht weil er übel regierte, sondern weil er König war.

Diese und tausend ähnliche Maximen, die der independentische Fanatismus im Ja-

kobi-

kobinerklub zu Paris und sogar im Nazionalkonvente täglich erschallen läßt, werden von der nach neuen Dingen dürstenden Jugend mit desto heisserer Begierde verschlungen, je größere Reize der Gedanke für sie hat, durch eine neue Ordnung der Dinge ihrer Selbstthätigkeit ein unermeßliches Feld eröffner zu sehen. Man läßt es nicht bei bloßer Ausbreitung dieser Maximen bewenden, deren Theorie man auf so wenige und maßive Grundsätze gebracht hat, daß der gröbste Taglöhner scharfsinnig genug ist, sie in wenig Minuten zu fassen: man beeifert sich auch, dem Volke praktische Anweisungen zu geben, wie es bei wirklicher Anordnung derselben zu Werke gehen müsse. „Es braucht weiter nichts, sagt man, als daß das Volk, nachdem es sich von seiner unveräußerlichen Souverainität, und von der Strafwürdigkeit eines jeden, der sich gegen das hochheilige Gesetz der Gleichheit, untersteht, mächtiger, vornehmer und reicher zu seyn als andere, gehörig überzeugt hat, den Anfang damit mache, seiner bisherigen Obrigkeit den Gehorsam aufzukündigen; sodann sich in Munizipalitäten, Distrikte und Departemente organisire; hierauf in Primarversammlungen aus jeder Munizipalität einige Wähler, und in Wahlversammlungen eine An-

Anzahl Deputirte zu einem bevollmächtigten Nazionalkonvent ernennen, welche vor allen Dingen ein provisorisches Kollegium von Ministern zu Handhabung der vollziehenden Macht zu bestellen, und sodann den Entwurf einer auf vollkommene Freiheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung und Gesetzgebung auszuarbeiten, und dem Volke zur Sankzion vorzulegen hat; mehr braucht es nicht; dann ist der Strick entzwei, und wir sind frei."

So lauten die schönen Lehren, von denen jetzo Paris widerhallt, und die deutlich zeigen, an welcher pestilenzialischen Krankheit der Verstand der Pariser darnieder liege.

Verfall der Religion.

Jedem, der selbst nicht Augenzeuge ist, muß die Irreligiosität der heutigen Pariser unglaublich scheinen. Man lästert Gott wo man nur kann. Erst neulich machte man den

Vor-

Vorschlag, am Charfreitage, der Kreuzigung des Erlösers zum Hohne, im Theater den Tod des Julius Cäsar aufzuführen. Es gehen wenige Sitzungen im Konvente vorüber, wonicht ausdrücklich verlangt würde, jeder Spur von Religion zu vertilgen. Wer die abscheulichsten Infamien über den ganzen Priesterstand ausspeit; wer allen Gottesdienst und alle Ceremonien für überflüssige Läppereien erklärt, der wird mit Beifall angehört, und gilt für einen Mann von Ehre. Vor kurzem trug man im Konvente darauf an, das Frohnleichnamsfest zu einem gemeinen Werktage umzuschaffen. Das Wort Vorsehung ist so verhaßt, daß derjenige ordentlich verfolgt wird, der sich desselben bedienet. Die Kirchen werden zwar besucht, aber nicht in der Absicht, den Schöpfer der Welten darinn zu verehren, sondern vielmehr ihm Hohn zu sprechen, und in seinem heiligen Tempel, Pläne zu den größesten Lasterthaten zu entwerfen. Es ist nicht gar zu lange, daß man in einer öffentlichen Kirche von Paris den Priester am Altar, wahrend daß er das Opfer der Messe verrichtete, und um Erleuchtung des irregeführten Volkes Gebete gen Himmel schickte, auf die unanständigste Art insultirte, und denselben zwang einem Tanze zuzusehen,

den

den ein Haufen verderbter Jünglinge, unter Beifall-Ertheilung ihrer versammelten Väter, ohne im geringsten gestört zu werden, machte. In einer andern Kirche giengen während dem Gottesdienste einige Soldaten der Nazionalmiliz unmittelbar an dem Altar, und zündeten an den brennenden Kerzen ihre Pfeifen an. Es ist nichts seltenes den Prediger von der Kanzel abrufen zu hören. Man schimpft ihn und seine Lehre mit lauter Stimme; man drängt ihn von der heiligen Stätte hinweg, und hält da dem Laster eine Lobrede, wo noch vor wenigen Augenblicken die Tugend angepriesen wurde. Die häusliche Frömmigkeit scheint ganz aus den Wohnungen der Bürger verbannt worden zu seyn, der gemeinste Mann achtet des Gebetes nicht mehr, und stößt die gräulichsten Lästerungen gegen alles, was heilig ist, aus. Der Knabe wird frühzeitig angeführt, jedes Religionsgesetz, jede kirchliche Lehre zu verspotten, und belobt, wenn er vorsetzlich dagegen handelt. Das Mädchen wächst ohne Unterricht auf, eilt der gröbsten Ausschweifung in die Arme, und brüstet sich damit, jede Fessel abgeworfen zu haben.

Kranke sterben dahin, ohne daß ihnen gestattet wird, Trost aus der Religion zu holen. Kein Priester darf sich dem Bette des Sterbenden nahen; und wagt er es, verstohlens seinem Amte Genüge zu leisten, so ist er der Gefahr ausgesetzt, ein Opfer der Gottlosen zu werden, die Spione und Zuträger im Solde halten, um nur zu erfahren, ob irgend ein Geistlicher in der Ausübung seines Berufes beschäftiget sey.

Unlängst erkrankte eine ehrwürdige Matrone, die schon beinahe ein Jahr lang, für sie eine Ewigkeit, keine Gelegenheit hatte, nach den Vorschriften der Kirche ihre Andacht zu verrichten. Blos im Stillen, blos in ihrem eigenen Herzen, betete sie ihren Erlöser an; denn das Alter gestattete ihr nicht, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, der auch für die Fromme gewiß nicht erbaulich gewesen seyn würde; und in der Lage, in welcher sie sich befand, durfte sie es nicht wagen, ihr Andachtsgefühl laut werden zu lassen; denn sie war von Leuten umgeben, die alles, was Religion heißt, mit dem größten Haße verfolgten. Dieß schmerzte die brave Frau ungemein, und machte die

Be-

Begierde nach dem Zustande eines Priesters in ihr nur noch lebhafter. Ihre Krankheit wuchs täglich, und der Arzt kündigte ihre baldige Auflösung an. Jetzt verlangte sie einen Geistlichen. Man schlug ihr ihn ab. Sie bat, man hörte ihre Bitte nicht. Sie ward dringend, man lachte ihr ins Gesicht, und drohte ihr endlich gar mit Mißhandlung. Sie seufzte zu Gott um Rettung, und man fiel über sie her, zerschlug ihren Körper. Sie starb unter den Faustschlägen der Gottlosen.

Es ist unbeschreiblich, welche Mittel und Wege der Pariser aufsucht, um nur Gott und seine Verehrung aus dem Herzen derer zu bringen, die noch unverderbt sind. Schriften, die die roheste Nazion verabscheuen, und durch des Henkers Hand verbrennen lassen würde, erscheinen täglich, und werden auf alle mögliche Art im Volke verbreitet. Jeder Religionsgebrauch, jede zur Ehre Gottes abzweckende Ceremonie, jedes symbolische Bild des Glaubens, alles, alles, wird lächerlich gemacht; und seiner Ehrwürdigkeit beraubt. Ja, man geht gar so weit, daß man sich nicht scheuet, die Strafgerechtigkeit des Himmels aufzufordern, und über die Langmuth Gottes

freventlich zu lachen. — Doch genug! ich mag nicht weiter dieſes gräßliche Verderben von Paris ſchildern. — Die Zeit iſt nahe, wo der Göttliche ſeinen Donner über die ſchleudern wird, die ſich gegen ihn auflehnten. Lange hat ſeine Vaterliebe den ſtrafenden Arm zurückgehalten; aber das Maas der Sünde und der Gräuel iſt bald voll, und dann tritt der als fürchterlicher Rächer auf, der als Gott der Liebe verhöhnt, verſpottet, verläugnet wurde. Zittere Paris, zittert Franzoſen! Schrecklich iſt das Schickſal, das euch eure Thaten bereiten!

Schreckliche Ausartung der Juſtiz in Paris.

Wenn man die dermalige Verfaſſung der Pariſer Gerichte beobachtet, ſo glaubt man wahrhaftig eine Mördergrube, oder eine Kannibalen Höhle zu erblicken. Die Geſetze

seze haben eine so monströse Form erhalten, daß auch sie das Morden begünstigen, und dazu auffordern. Die Gerechtigkeit hat ihr Schwerdt beibehalten, hat die Wage weggeworfen, und anstatt derselben die Fackel der Verwüstung ergriffen. Wer es wagt, diese Fackel auslöschen zu wollen, der wird ohne Barmherzigkeit von ihrem Schwerdte niedergestreckt. Aber niemand wagt es; jedermann eilt, die Werke des Gräuels zu vermehren; alles mordet vom Waffenträger an, bis zum Konventspräsidenten.

Die Hinrichtungen sind dem Volke so, wie den Römern die Spiele zum Bedürfniße geworden. Wenn man also den Pöbel belustigen will, so verurtheilt das Revoluzionstribunal geschwind ein paar Arrestanten zum Tode, und der Pöbel vergißt, daß er kein Brod hat. Man dünckt sich glücklich, wenn man nur Köpfe fallen sieht.

Es ist allgemein bekannt, daß die Jakobiner unversöhnlichen Haß gegen die Emigranten hegten, und die grausamste Rache gegen sie ausübten. Es ist oft über alle Begriffe, wie weit sie hierinn ihre Unmenschlichkeit trieben, und welche elende Ursachen sie aufsuchten, um nur

gegen ihre unglücklichen Brüder zu wüthen. Hier sind einige der neuesten Beispiele:

Joseph Mazeliere war vor der Revoluzion Kapitain bei einem französischen Infanterieregimente, welches er aber gleich beim Anfange der allgemeinen Verwirrung verlassen mußte, weil er Ordnung und Disziplin von seiner Kompagnie forderte, wozu sich aber die Soldaten nicht verstanden. Einige Zeit irrte er in Frankreich umher, und suchte eine neue Anstellung; da er diese nicht fand, gerieth er in die größte Dürftigkeit. Er war zu rechtschaffen, um sich zu schlechten Streichen herabzulassen, und zu tugendhaft, um dem Laster und der Bosheit zu schmeicheln, und dafür eine Belohnung zu erwarten. Dergleichen Mittel sich aufzuhelfen, verabscheute er aus ganzer Seele. Er nahm daher einen Paß, und reiete nach England, um vielleicht da ein ehrliches Unterkommen zu finden. Dieß geschah im Jahre 1791. Aber auch hier floh ihn das Glück, er suchte vergebens; man wollte ihn nirgend anstellen; denn der Engländer hatte auf alle französische Auswanderer einen Verdacht geworfen; und dadurch

durch geschah es, daß Mazeliere sich gezwungen sah im Jahre 1792. wieder nach Frankreich zurückzukehren. Hier lebte er in einem kleinen Städtchen, nicht weit von Paris, und gab, da er sich auf keine andere Art den nöthigen Lebensunterhalt verschaffen konnte, Unterricht im Englischen und im Zeichnen. Er hatte Kinder vermöglicher Aeltern zu Schülern, und sah seine Mühe reichlich belohnt. Hier war es auch, wo er zu Anfang des Jahres 1793. die Bekanntschaft des durch seine gelehrten Werke berühmten Dichters Arnaud machte. Dieser ein Greis von 75 Jahren, gewann das ganze Zutrauen des jungen Mannes. Er versprach ihm, sich seiner väterlich anzunehmen, und ihm eine Anstellung in Paris zu verschaffen. „Es ist wahr, sagte Arnaud, Paris wimmelt dermalen von Schwarmern und Bösewichtern, aber ich kenne doch noch edle und rechtschaffene Menschen daselbst, die meine Freunde sind, und mich keine Fehlbitte Ihretwegen werden thun lassen. Jetzt kömmt es nur darauf an, daß Sie sich als Bürger legitimiren.“ Mazeliere's Dimißion von Regimente, bei dem er in Diensten gestanden, wäre zwar dazu im jeden andern Lande hinreichend gewesen, aber hier war

sie es nicht; ja, sie trug vielmehr dazu bei, den Verdacht gegen ihn zu erregen. Arnaud verschaffte daher seinem Freunde eine sogenannte Bürgerkarte, und mit dieser reisete Mazeliere nach Paris. Es war im Anfange des verflossenen April Monats. Arnaud war zu eben dieser Zeit in der Hauptstadt. Mazeliere wohnte bei ihm, verhielt sich ruhig, und lebte ganz unbemerkt. Mit aller erdenklichen Vorsicht konnte er aber doch nicht bewirken, daß er unangefochten blieb. Bei einer Haussuchung im Junius erkannte ihn ein Munizipalbeamter, der ehemals als Sergeant unter seiner Kompagnie gedient hatte, und Mazeliere wurde sogleich in Verhaft genommen. Bald war seine ganze Geschichte bekannt. Man wußte es, daß er in England war, und ob man ihm gleich nicht das mindeste Verbrechen zur Last legen konnte, so wurde er doch als Emigrant angesehen, und dem Revoluzionsgerichte übergeben. Auch sein Freund, der alte Arnaud, wurde eingezogen, und vor das nämliche Gericht geführt.

Dieses Gericht macht, wie bekannt, kurze Prozeße. Mazeliere und Arnaud mußten ohngefähr ein Monat lang im Gefäng-

fängnisse schmachten. Endlich verhörte man sie am 24sten Julius. Mazeliere wurde ohne weiters zum Tode verurtheilt, und auch wirklich gleich Tages darauf, nämlich den 25sten hingerichtet. Er ertrug seinen Tod mit einer Gelassenheit und Kaltblütigkeit, die nur der Christ in dergleichen Fällen verrathen kann. Rührend war die Szene, als er von seinem Freunde Arnaud Abschied nahm. Der Greis drückte ihn mit wahrer Bruderliebe an seine menschenfreundliche Brust, und zerfloß in Thränen, durchdrungen vom heftigsten Schmerz. „Getrost, mein Freund, sprach Arnaud, nachdem er sich wieder ermannt hatte, getrost! diese Thränen flossen der Freundschaft, sie waren ein Zoll, den ich der Natur brachte, und jetzt keine mehr. Sie kommen in eine bessere Welt, und ich werde Ihnen bald folgen. Ich weiß es, Sie glauben an Gott, an Unsterblichkeit und Belohnung der Tugend. Bald werden Sie diese empfangen. Die schmerzliche Minute streicht vorüber wie der Wind, und öffnet die Pforte zur Ruhe und Seligkeit.“ — Arnaud selbst wurde zur dreimonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt, weil er sich beikommen ließ, einen Emigranten zu beherbergen.

Louis Vernier hatte in der Provinz Anjou Güter, auf denen er, gegen die Gewohnheit des franzosischen Adels, beständig lebte. Seine Unterthanen liebten ihn, als sie noch von dem Freiheitsfieber unangesteckt waren; denn er war im wahren Verstande Vater derselben, und bemühte sich, sie nach dem ganzen Maaße seiner Kräfte glücklich zu machen. Gleich beim Anfange der Revoluzion stieg der Freiheitsbaum den Bauern in der Nachbarschaft in den Kopf. Sie glaubten sich durch die ihnen gegebene Freiheit und Gleichheit zu allem berechtigt, streiften herum und plünderten und verheerten alles, was ihren Obrigkeiten gehörte. Einige der schönsten Güter des Verniers hatten dieses Schicksal, und wurden vom Grunde verwüstet. Zwar waren seine Unterthanen größtentheils gut gegen ihn gesinnt; allein, es giebt überall schlechte Leute, die zu jedem Bubenstücke, zu jeder Missethat aufgelegt sind, und die französische Freiheit, die zur Beförderung des Lasters gemacht zu seyn schien, bildete hier, so wie überall Schwärmer und Bösewichter, welche sich zu den herumschweifenden Horden schlugen, und die Gräuel der Verwüstung vollenden halfen.

Verniers hatte zu Angers ein schönes Haus. Der Sicherheit wegen begab er sich hieher, und lebte von den Ueberbleibseln seines ehemaligen Wohlstandes. Er leistete nicht nur den Bürgereid, und that auf seinen vormaligen Adel Verzicht, sondern er stellte bei dem Ausbruche des Krieges selbst 2 Nazionalgardisten, und legte zu ihrer Unterhaltung während desselben ein hinreichendes Kapital an. Sein einziger Fehler bestand darinn, daß er kein Jakobiner wurde. Diese Gesellschaft, die Erbfeindinn des Adels, und aller Rechtschafenen, haßte jeden, der ihre Gauckeleien nicht mitmachte, und nicht mit ihr zugleich schwärmte. So sehr aber auch die Jakobiner Herrn Vernier haßten, so durfte sie doch nicht öffentlich mit ihrem Hasse auftreten. So oft sie Kabalen gegen ihn anspannen, so begegnete er ihnen mit einer patriotischen Handlung. Die Einwohner von Angers liebten ihn daher, und die Jakobiner würden sich bei ihnen verhaßt gemacht haben, wenn sie mit öffentlichen Gewaltthätigkeiten gegen Vernier hätten losziehen wollen.

Man weiß, daß im März 1793 in Bretagne und Poitou eine Gegenrevoluzion

ausbrach, welche sich auch bald über Anjou verbreitete. Vernier nahm, so wie alle Leute, die gerne ruhig leben wollen, keinen Antheil daran, und gehörte unter jene, welche sich nach dem Willen der herrschenden Parthei fügten. Da die Patrioten Angers noch in ihrer Gewalt hatten, trug er die Nazionalkokarde. Die Royalisten erhielten dann das Uebergewicht, nahmen Angers weg, und Vernier that das, was die ganze Bürgerschaft auch that: er steckte die weiße Kokarde auf, da die Royalisten Herren der Stadt waren, und da man einmal eine Kokarde tragen mußte. Die Royalisten verließen die Stadt wieder, die Patrioten kehrten zurück, und nun wurde Vernier, ob er gleich wieder nach der Nazionalkokarde griff, als ein Feind der Republik angeklagt. Die Nazionalgarden plünderten sein Haus, mißhandelten ihn auf die grausamste Art, warfen ihn in einen finstern Kerker, und schleppten ihn endlich nach Paris vor das Revoluzionstribunal.

Es besteht ein neues Gesetz, vermög welchem nur die Chefs der Royalisten, wenn sie in die Hände der Demokraten fielen, mit dem Tode bestraft werden können.

nen. Die Auslegungen dieses Gesetzes sind so verschieden, daß man es bisher größtentheils auf alle anwandte, welche man mit den Waffen in der Hand zu Gefangenen machte.

Hier trat zwar ein anderer Fall ein. Vernier hatte weder die Waffen gegen die Demokraten getragen, noch die Stelle eines Chefs der Royalisten begleitet. Er steckte blos die weiße Kokarde auf, weil er mußte, und legte sie wieder ab, so bald er nicht mehr dazu gezwungen war. Allein, das Revoluzionstribunal aus lauter Jakobinern von der Bergpartei, folglich aus geschwornen Feinden des Adels, richtet eigenmächtig, weil es kein Gesetzbuch hat, und darf sich um so minder von irgend einer Ahndung fürchten, weil in Ansehung seiner Urtheile keine Appellazion statt findet.

Vernier wurde am 29ten Julius zum Tode verurtheilt, und in dem Urtheile der einzige Grund ausgedrückt, daß er die weiße Kokarde, ein Zeichen der Königspartei, aufgesteckt hätte, und daß es unter Todesstrafe verboten sey, die Wiederherstellung der Königswürde in Vorschlag zu bringen. Am 31ten wurde er hingerichtet. Sein

Tod

Tod war schmerzlich. Die Guillotine fehlte dreimal, und der Scharfrichter sägte endlich den Kopf mit einem zackigten Messer ab. Er äusserte indessen dabei die größte Standhaftigkeit und Geduld, so, daß das umstehende Volk dießmal auf sein wildes Mordgeschrei ganz vergaß.

Baptiste ist als ehemaliger Kammerdiener des Exgenerals Dumourier bekannt. Er brachte den Bericht über die Schlacht von Gemappe an den Nazionalkonvent, und weil er in demselben seines tapfern Betragens wegen ungemein gelobet worden war, so wurde er nicht nur zur Ehre der Sitzung eingeladen, sondern noch auf Unkosten der Nazion ganz equipirt, Man gab ihm das Zeugniß, daß er sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe, und er trat als Offizier bei der Armee wieder ein. Wer sollte wohl glauben, daß ein solcher Mann, der noch über dieß die rothe Kappe trug, und alles mitmachte, was Demokraten thaten, vor ein Tribunal gezogen, und des Incipismus wegen zum Tode verurtheilt werden könnte? Allein, in der neufränkischen Republik ist alles möglich; denn sie formt ihre Grundsätze nach der herrschenden Laune, die sich, wie die Geschichte der

gan=

ganzen Revoluzion zeigt, gar oft verändert. Dumourier trat zu den Oesterreichern, wie bekannt, über, und dieß nahmen die Schwärmer vom Berge zum Vorwand, um einer Menge Menschen ihre Freiheit und ihr Leben zu nehmen. Weil sie sich an Dumourier selbst nicht rächen konnten, so wollten sie ihren Blutdurst an seinen Freunden rächen. Sie richteten den General Miazinsky hin, und auch Baptiste wurde gleich Anfangs in Verhaft genommen, weil er, wie sie sagten, um Dumouriers Verrätherei wüssen müßte. Man konnte ihn weder einer Theilnahme an diesem Plan überzeugen, noch sonst ein Geständniß seiner Schuld von ihm herausbringen; aber er vertheidigte den General, indem er sagte, der Konvent habe ihn genöthigt, diesen Schritt zu thun, und jeder andere würde in dieser Lage, und bei dem Zusammenfluß dieser Umstände so gehandelt haben. Dieß war sein Verbrechen, und aus dieser Ursache wurde er zum Tode verurtheilt, und gleich darauf hingerichtet.

Im Lozere Departement entstand im Junius unvermuthet eine heftige Gährung. Viele Leute, der ewigen Verwirrung müde und in Verzweiflung über ihre Lage, hatten

sich

sich zusammengerottet, und den einstimmigen Wunsch geäußert, die Königswürde, der ersten Konstituzion gemäß, wieder herzustellen.

Chariere, Deputirter bei der ersten Nazionalversammlung, war ihr Anführer. Der Haufe bewaffnete sich sodann, zog von Ort zu Ort, verjagte die Jakobiner, und erhielt immer mehr Anhang. Aber noch in Zeiten schickte die herrschende Parthei eine bewaffnete Macht dahin, welche die Royalisten schlug, ihren Chef Charriere, zum Gefangenen machte, und der Jakobiner Parthei wieder die Oberhand verschaffte.

Charriere wurde sogleich vor das Tribunal gebracht, und ihm der Prozeß formirt. Man befragte ihn über seine Mitschuldige, über seinen Plan; man trug ihm sogar Begnadigung an, wenn er diesen entdecken, und jene anzeigen wollte. Er verlangte darüber Bedenkzeit, welche ihm auch zugestanden wurde. Nachdem diese verflossen war, wurde er wieder vorgeführt.

„Ich habe die Sache reif überdacht, sprach er, und weil ich finde, daß ich meinem Vaterlande vielleicht einen Dienst erwei-

weisen, und mir mein Leben retten kann, so bin ich gesinnt, alles zu offenbaren, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung meiner Begnadigung, welche mir das Tribunal nochmals zusagen, und im Protokolle anmerken muß." Dieß alles geschah, und nun erzählte Charriere seine Geschichte, seine Verbindung mit mehrern Gesellschaften in Frankreich, und — was freilich erst eines Beweises bedarf — mit einigen auswärtigen Mächten. Er berief sich dabei auf mehrere Briefschaften, und auf das Zeugniß einiger Leute. Man untersuchte jene, und verhörte diese; alles schien seine Richtigkeit zu haben. Man schickte das Protokoll an den Wohlfahrtsausschuß, Charrier aber wurde, trotz der feierlichen Zusicherung seiner Begnadigung zum Tode verurtheilt. Vergebens berief er sich auf das gegebene Wort, vergebens schilderte er das Schändliche und Lasterhafte dieses Verfahrens. Nichts konnte ihn retten; er mußte das Blutgerüste besteigen, und — sterben. So handelt die Pariser Justiz in den Tagen der Freiheit und Gleichheit.

Das

Das Schwankende der jetzigen Gesetzgebung.

Man kann den politischen Zustand von Paris und überhaupt von ganz Frankreich nicht besser beurtheilen, als wenn man einige Dekrete des Nazionalkonventes aufstellet, und den Leser darauf aufmerksam macht, daß die veranlassende Ursache zu denselben eine von denen sey, die den Gesetzgebern nicht behagen wollen. Alle Welt weiß, daß die Aßignate, die die Stelle des baaren Geldes vertreten sollen, nun keinen Kredit mehr haben, daß sie niemand annehmen will, und allgemein darüber gelacht wird, wenn mit dieser Papiermünze ein Franzose den andern bezahlen will. Warum hat man wohl in einem so kritischen, so ungewissen Zeitpunkte, als der gegenwärtige ist, wo klingende Münze so selten geworden, wo der öffentliche Kredit der Nazion so ganz dahin sank, Stückchen Papier an die Stelle des geprägten Metalls gesetzt? Ohne Zweifel ein klarer, ein offenbarer Beweis, daß man das Volk täuschen wollte, um die Armuth der Staatskassen zu verbergen.

Fort-

Nro. IX.

Fortsetzung.

Allein umsonst! Man sieht den Kunstgriff ein, und mag die Aßignate nicht, wenn sie auch noch so schön gestochen sind, und zehnmal das Wort Freiheit darauf vorkömmt. Um sie aber doch im Gange zu erhalten, oder vielmehr sie erst in Gang zu bringen, und auf diese Art mit Lumpen Schulden zu zahlen, mit Lumpen den nothdürftigen Lebensunterhalt für eine nackte und hungernde Armee zu verschaffen, dekretirte der Nazionalkonvent am 1ten August dieses Jahrs, daß jeder Franzose, welcher sich weigert, Aßignate an Zahlungsstatt anzunehmen, das erstemal mit einer Geldbuße von 3000 Liv. und 6 monatlichem Gefängnisse, im Wiederholungsfalle mit einer zweifach größern Geldbuße, und 20 Jahren in Ketten bestraft werden soll.

Carra war der erste, der zur Beförderung der Revoluzion und Vertilgung der Königswürde seine Stimme öffentlich auf dem Rednerstuhle erhob, und zur Erzielung dieser verruchten Absichten besondere Waffenstücke, nämlich die Piquen der Spartaner dem Volke anprieß; und eben dieser Carra ist es, der nun nach Ludwigs Tode wieder der erste ist, der öffentlich auftritt, und in seinem Journale für die Herstellung des Königthums eifert, ja sogar dazu den Herzog von Braunschweig, oder den Herzog von York vorschlägt. Allerdings ein Schritt, der dem Nazionalkonvente Kopfweh verursachen muß; daher derselbe auch das Dekret in aller Eile abfaßte, daß jeder unnachsichtlich mit dem Tode bestraft werden sollte, der sich beikommen ließe, einen König auf den Thron zurück zu wünschen, Carra ist verhaft. Elende Gesetzgeber, die ein unbedeutender Journalist außer Fassung bringen, und in Furcht und Angst versetzen kann!!

Die Revoluzionärs ärgern sich, daß sie zerplatzen möchten! das Volk will nicht einerlei Sinnes mit ihnen seyn, es sieht sich getäuscht, sieht, daß herb und bitter die Früchte sind, die ihnen diese Ordnungs- und Tugendfeinde Frankreichs als süß und erquickend vorzumalen wußten. Die

Die Herrn wissen gar wohl, daß ihre Herrschaft, ihr Despotismus aufhöre, so bald der Geist des Aufruhrs, der Geist der Verwirrung den großen Haufen verläßt. Diesen also stäts gegenwärtig noch zu erhalten, und wo möglich anzufachen, sinnen sie Tag und Nacht auf Mittel. Eines dieser Mittel ist im folgenden ganz neuen Dekrete des Konvents enthalten:

Diesem zufolge muß vom 4ten August an, bis den 1ten September, in den Pariser Theatern dreimal die Woche die Aufführung der Schauspiele Brutus, Wilhelm Tell und Cajus Grachus veranstaltet werden. Eine dieser Vorstellungen wird jede Woche von der Republik bezahlt, und jeder Theaterunternehmer, welcher Stücke aufführte, die den Umständen nicht angemessen sind, wird zur empfindlichsten Strafe gezogen. — In der That, eine auf morschem Grunde ruhende Republik, die solcher Stützen zu ihrer Haltung bedarf! Nicht genug daran, daß die Solonen Frankreichs vor ihren Landsleuten, die mit ihnen nicht einstimmen, erzittern, erbeben sie auch vor den sich in Paris aufhaltenden Fremden. Sie befehlen daher, in einer ihrer letzten Sitzungen, daß alle Fremde aus den Ländern,

die mit Frankreich im Kriege begriffen ist, in Verhaft genommen werden sollen. Ein Dekret, das offenbar von dem bösen Gewissen zeugt, das in dem Busen der Staatsumwälzer rege, und stäts wach seyn muß! Um die Schulen, um die Kultur der Wissenschaften, um wahre Aufklärung ist es geschehen. Am 8ten August ward dekretirt, daß alle Akademien durchaus aufgehoben werden sollen. Warum man ein solches Dekret ergehen läßt, wird jeder begreifen, der da weis, daß die Wissenschaften und Künste dem Volke die Augen öffnen, und es in den Stand setzen könnten, deutlich zu sehen, wie man es betrogen hat.

Ein Beitrag zur Lebensgeschichte la Fayettes.

Es wäre unverzeihlich, von la Fayette und seinen Thaten zu schweigen, da wir uns mit dem gegenwärtigen Zustande von Paris, und also mittelbar mit dem Zustande Frankreichs beschäftigen.

La

La Fayette ist ein merkwürdiger Mensch. Vielleicht wäre ers nicht geworden, hätte nicht Amerika febrizitirt. Der Freiheits=schwindel in diesem Welttheile, und dann die Lektür unverdauter Schriften erhitzten la Fayettes Einbildungskraft, und bildeten nach und nach den Mann aus ihm, der er in der Folge wirklich ward. Es ist ein richtiges Urtheil, das man über la Fayette fällt, wenn man ihn als einen Spiegel jugendlicher Geistesverwirrung betrachtet. Durch eine solche Geistesverwirrung ist la Fayette einer der ersten, hitzigsten und gefährlichsten Freiheits=schwärmer, und der Hauptstifter geworden der ganzen französischen Revoluzion. Der Grundsatz, Empörung zeichne den großen Mann aus, schien bei ihm in Saft und Blut übergegangen zu seyn.

La Fayette war der erste, der dazu beitrug, was er konnte, Ludwig und seine erlauchte Familie vom Throne zu stossen. Er kommandirte die Nazionalgarde, er veranlaßte die scheußlichen Auftritte zu Versailles, durch ihn ward die Nacht des 5ten Oktobers 1789 fürchterlich und gräßlich. Hätte er alles das nicht gethan, hätte er damals seinen Monarchen nicht in gefängliche Haft genommen, hätte er den Haufen des von dem Meu=

chelmörder Orleans gemietheten Pöbels durch sein Ansehen, daß er dazumal in so großem Maaße besaß, zerstreut, so wäre auch Ludwig nicht in den Tempel gekommen, wäre nicht das Opfer des Blutdurstes geworden. Aber alles das gehörte nothwendig in den Freiheitsplan, den sich la Fayette entworfen hatte. Diesem Plane zufolge bemühete er sich, den König in seine Gewalt zu bringen, und das Amt eines Lehrmeisters und Vormunds über ihn zu verwalten.

Bald darauf gab er sich zum Werkzeuge eines Orleans und Mirabeau hin, machte gemeine Sache mit Banditen, Schurken und Volksbetrügern, von denen ihm bekannt seyn mußte, daß sie Banditen, Schurken und Volksbetrüger waren. Er war der erste Stifter eines Revoluzionsklubs. Von ihm schrieb sich die Sekte der Propagande, und der Jakobiner her.

Von dem Geiste dieser Sekten belebt und geleitet, wiegelte er die Armeen des Königs auf, und verführte sie, machte ihnen Eid und Pflicht zu lächerlicher Bedingung. Als er sie dahin gebracht hatte, zog er an der Spitze dieser Meineidigen an die Gränzen der österreichischen Niederlande. Hier fand

fand er Emissäre aus Paris, die Aufruhr und Empörung predigten. Diese begünstigte er, und nahmen Belgiens Rebellen in Schutz. Aber bald verließ er Armee und Schutzverwandte, und floh nach Paris. Die Welt überredete sich, die Begierde seinen König zu retten, hätte ihn dahingezogen; aber die Welt betrog sich. Ihn trieb blos sein Ehrgeiz und sein persönliches Interesse hin. Orleans und Pethion waren in seiner Abwesenheit zu weit vorgerückt. La Fayette befürchtete, daß nun die erste Ehrenstelle des Reichs in andere als seine Hände fallen könnte, und daß es hohe Zeit sey, den Muth seiner Parthei zu beleben, neue Anhänger zu werben, die Gegenparthei zu schwächen. Aber — er kam zu spät. Sein Plan war zerrüttet. Schnell eilte er wieder nach der Armee zurück; denn er nahm wahr, daß man in Paris die Nase über ihn rümpfte, ihr persiflirte, ihn nicht mehr glänzen lassen wollte. Pethion hatte bei seiner Abreise bereits das Anklagsdekret wider ihn in der Tasche. Die Gesetzgeber überließen ihn seinem Schicksale. Sein Untergang war jedoch beschlossen, denn man wußte sein Schicksal zu karten. Kaum war er bei der Armee angekommen, die er ihrem Könige untreu machte, ward solche ihm selbst meineidig.

Da stand er verlassen, wie ein ertappter Verräther, kein anderer Ausweg war ihm offen, als eine schimpfliche Flucht, die durch eine seltene Fügung der Vorsehung, mit einer gerechten Gefangennehmung bestraft wurde.

Die Schwarzen setzten einst unter la Fayettes Bildniß folgende Inschrift:

„In diesen, von dem dummen Publiko verehrten Zügen erkennet, Franzosen, den Mißbrauch der Gewalt, den Tyrannen eines gutmüthigen Königs, die Stütze der Rachsucht, und den Beschützer der Rebellen, deren General er ist.“

Wie gesagt, der Grund aller seiner Thaten liegt in seiner Bildung, und vorzüglich in der, die er in reifem Jünglingsalter, wo der Charakter des Menschen eine bleibende Form annimmt, in Amerika erhalten hatte. Waßhington war und blieb stäts sein Muster, und die Verfassung der amerikanischen Freistaaten, die jedoch auf Frankreich so wenig paßt, wie die Polizei eines Dorfs auf die Polizei einer volkreichen Stadt, blieb stäts sein Ideal.

Im Jahre 1777 gieng er nach Amerika, und rüstete zum Beistande der Kolonien

nien eine Fregatte auf seine Kosten aus. Im Monat April desselben Jahrs landete er zu Charlestorn, und begab sich von da nach Philadelphia zum Kongreß.

„Ich komme, sagte er, sie um zwo Gefälligkeiten zu ersuchen; die eine, daß ich in Ihrer Armee als bloßer Volontär dienen, und die andere, daß ich keinen Gehalt dafür annehmen dürfe.“

Sein Gesuch ward erfüllt, und bald nachher ward er in Waßhingtons Armee Kommandant. Nach zwei Jahren kam er nach Frankreich zurück, schiffte sich aber bald wieder nach Boston ein.

Hätten die amerikanischen Colonien sich nicht von ihrem Mutterstaat losgerissen, so wäre wahrscheinlich auch keine Revoluzion in Frankreich erfolgt. — Wenigstens nicht auf eine so gewaltsame das Land zu Grunde richtende Art. Die überspannten Ideen von Gleichheit der Stände, Ausrottung des Adels, u. s. w. sind ursprünglich amerikanischer Herkunft und Produkte, mit denen la Fayette genährt wurde, und die er dann mit vielem Fleiße in seinem Vaterlande verbreitete.

Verfall des guten Geschmacks in der dramatischen Dichtkunst.

Paris hat der Theater jetzt mehrere als jemals. Ich will nur diejenigen anzeigen, die man am häufigsten besucht. Das Operntheater, das Theater der Straße Feideau, das Theater der Fröhlichkeit, das Theater im Kohlgarten, das Theater des Moliere, das Theater im Pallast, und das sind sie lange noch nicht alle. Diese Theater wimmeln von Neuigkeiten, die fast alle Produkte der Ereignisse des Tages sind. Die Revoluzion und der Patriotismus machen also auch den Inhalt ihrer Schauspiele aus.

Fast alle athmen dem Geist der Unordnung entgegen.

Besonders gehören dahin: Wilhelm Tell; die Freiheit; die Abreise der Landesvolontaire; der Schrei des Vaterlandes; die Emigrantinn, oder der Jakobi-

kobiner; die Opfer der Freiheit; die Eroberung von Verdun; die Freiheit in Savoyen, und mehrere.

Daß diese Schauspiele unzählbar besucht werden, läßt sich leicht denken, obgleich ihr dichterischer Werth nur von sehr wenigem Geschmack ist. Blos das Nazionalinteresse, daß dabei die Oberhand hat, giebt ihnen Anziehung. Viel Phraseologie und fast immer nur sehr oberflächliche Charakteristik. Was die Kunst eigentlich dabei auszeichnendes vorstellen soll, heißt wenig und nichts, Aufzüge, Märsche und Getümmel müssen die Kunst ersetzen.

Wir wissen, was sonst die französische dramatische Dichtkunst so vorzüglich heraus hob, worinn sie, und mit Recht, als Muster galt. Die Darstellung der großen Welt und ihrer manichfaltigen Stände, die Schilderung feinerer Sitten und des feinern Umgangs. Wir sehen aber, wie die große Welt und der Unterschied der Stände, und mit ihr die höhere Kultur des gesellschaftlichen Lebens aufgehört hat.

An ihrer Stelle sind Tyrannen, Unterdrückungen der landesväterlichen Gesetze, und

und der Liebe zu Gott und dem Menschen, die schändlichsten Handlungen, welche uns jetzt und der ganzen Nachwelt schrecklich bleiben, eingetreten. —

Im Theater der Republik sieht man: Mustaphas Thronbesteigung, oder die Mütze der Wahrheit.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Mustapha besteigt den Thron seiner Väter. An dem nämlichen Tage erscheint zu Bisanz ein armenischer Arzt. Dieser trägt von einer uns ganz entfernten Mode, und Eigenschaft eine besondere Mütze.

Wer sie aufsetzt, dem muß jeder, mit dem er spricht, die Wahrheit, ja selbst die größten Geheimnisse und Gedanken seiner Seele entdecken.

Den ersten Beweis davon giebt der Hofredner, der dem Sultan zum Antritt seiner Regierung Glück wünschen soll. Statt der Schmeicheleien und Lobeserhebungen, die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind, hört der neue Regent, durch den übernatür-

türlichen Einfluß der Zaubermütze nichts, als Beleidigungen.

Der andere verräth ein Verschwörungskomplott mit den vornehmsten Paschen, durch das sie sich, auf Kosten ihres Herrn und des Volkes, bereichern wollen. Mustapha voll Zorn, sich von lauter Verräthern umgeben zu sehen, befiehlt die Verbrecher mit den schärfsten Strafen zu belegen. Aber bald erfährt er die Zauberkraft der Mütze; wie die andern, muß auch er die Geheimnisse seines Herzens ausplaudern. Das bringt ihn äußerst gegen den Armenier auf, er verdammt ihn zum Tode.

Endlich wird er wieder besänftiget, er verzeiht allen, und um die Krönungsfeierlichkeit recht unterhaltend zu machen, muß die Mütze ihre Rolle wieder spielen, und jedem der Anwesenden sagen, was er denkt. Das giebt denn zu verschiedenen Liederchen Veranlassung, in denen jeder sein Verlangen bezeugt, aus dem Lande der Sklaverei in die Republik Frankreich, versetzt zu werden, und das Glück der Freiheit zu genießen.

Im Theater der Bürgerinn Montansier.

Die Abreise der Landvolontairs, Lustspiel in einem Aufzuge.

Die Scene ist in einem Dorfe, zehn Meilen von Paris. Ein junger Bauer, Alexis, liebt eine junge Bäurinn, Annette. Ihre Verbindung ist vor der Thüre, als der junge Mensch zum Regiment muß. Die armen Verliebten sehen sich nun in ihrer Hoffnung betrogen.

Was zu thun? Alexis borgt von dem Vater seiner Geliebten vierhundert Livres, und kauft seinen Abschied. Unterdessen stirbt ihm die Mutter, und er ist nicht im Stande, die geborgte Summe zu bezahlen.

Von seiner Geliebten überredet, entschließt er sich, den Maire des Dorfs, einen sehr reichen Mann um diese Summe anzusprechen. Er erhält sie.

Dieser Maire hat einen Amtsgehülfen Namens Souci, ehemals die Obrigkeit des Dorfs, und sehr gegen die neue Konstitution eingenommen. Man darf nur die Worte

Frei=

Freiheit und Gleichheit aussprechen; so geräth er in den übelsten Humor. Dieser Sauci macht die komische Personage des Stücks, und veranlaßt sehr komische Scenen. Das Dorf erhält das Dekret, das Frankreich für eine Republik erklärt.

Diese Neuigkeit soll durch ein Fest gefeiert werden. Die ganze Nazionalgarde des Distrikts versammelt sich unter den Befehlen des Mathurius, (Vater der Annette) der während der Abwesenheit des sich an der Gränze befindenden Oberkommandanten, das Kommando erhalten hat.

Eben will man den Bürgereid leisten, aber eine Schaar tumultuirender Musikanten trit auf, man singt ça ira, und das Stück hat sein Ende.

Aus dem Schauspiele der Republik.

Die Emigrantinn, oder der Jakobiner, ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Ein Pariser Bürger, Namens Bignolet, hat sich, von der Eitelkeit seiner Frau verleitet, kurz vor der Revoluzion adeln lassen; er ist ein Herr von Baßeroche, und der Besitzer

eines

eines Landgutes geworden, das ihm ein Marquis du Hout Pin unter der Bedingung abgetreten hat, daß er entweder seine Tochter Constance, zur Gattin, oder statt ihrer eine beträchtliche Geldsumme erhalte, aber seit dem 20ten August ist der Marquis ausgewandert.

Frau von Baßeroche, stolz auf ihren neugebackenen Adel, will nun dem Marquis mit ihrer Tochter nach. Ein aristokratischer Abee, Leonix, bestärkt sie in diesem Entschluße. Constance aber liebt den Marquis nicht; ihr Herz gehört einem Patrioten, Manval, der ihr so ergeben ist, wie sie ihm. Der Vater Baßeroche ist mit Leib und Seele Jakobiner, und seufzt über die Thorheit seiner Frau, besonders über die, zu der sie ihn verleitet hatte. Hätte ich, sagte er, mein Geld behalten, und gewartet bis die Freiheit und Gleichheit eingeführt worden, so wäre ich adelicher als jetzt.

Madame sucht ihn zur Auswanderung zu bewegen, er schlägt es aber ab.

Unterdessen trift sie alle Anstalten zur Abreise mit ihrem Abee, ohne ihren Mann. Die Mitternacht ist dazu bestimmt. Sie verkauft für zehntausend Livres Effekten. Der

Abee

Abee, ein Spitzbube von einem Bedienten, ein Kammermädchen und ein paar betrügerische Geldwucherer machen sich auch anheischig, ihr, zur größern Bequemlichkeit auf ihrer Reise, diese Summe in Gold zu verschaffen. Der Jakobiner entdeckt dieß saubere Complott, und versteckt sich in dem Zimmer, in dem die Reisenden sich um Mitternacht versammeln wollen. Seine Gegenwart bestürzt die Emigrantinn nicht wenig. Obendrein werden der Abee und seine Gehülfinn auf gestohlnen Aßignaten ertappt. Einer dieser Helfershelfer will entschlüpfen, aber er fällt dem Manval, dem das Getümmel des Volkes im Hause herbeigelockt hat, in die Hände, der ihm auf der Stelle die gestohlnen Papiere abnimmt.

Madame ist voller Verzweiflung und zieht sich zurück; der Abee und seine Mitschuldigen werden der Polizei übergeben, der Jakobiner bezahlt die Summe an den Marquis du Haut Pin, und Constance wird Manvals Gemahlinn.

Das Stück hat außerordentlich Glück gemacht. Bei der ersten Vorstellung war das Haus gedrängt voll. Der Bürger Dugazon ist davon der Verfasser. Das Publikum ge-

steht ein — und es hat darinn groß Recht!! — daß die Verwickelung eben nicht die feinste, und die Anordnung der Begebenheit eben nicht die beßte ist; daß allzuniedrigkomische Scenen, platter Spaß, und zu viel Dialog, Frost und Kälte in das Stück bringen; daß sich die Handlung schleppt, und überhaupt dem Dinge noch manches fehlt, was zu einem guten Lustspiele gehört. Aber setzen sie hinzu, es hat eine gute Moral, es glüht von Patriotismus, das macht alles gut. Auch mußte der Autor heraus ins Parterre, um hier, wenn auch nicht seine Talente, doch seinen Patriotismus beklatschen zu lassen.

Auf dem Theater du Palais: der Tod des Beaurepaire.

Ein Mönch, der Pater Ambrosius, hatte in Verdün die Lehre des Aristokratismus geprediget. Der alte Bischof überredet die Einwohner sich willig den Preußen zu ergeben, und Bürger und Magistrat willigen ein. Beaurepaire voller Verzweiflung sein Vaterland nicht retten zu können, erschießt sich. Der König von Preußen rückt mit seinem siegreichen Heere ein.

Man

Man stellt ihm einen jungen Soldaten von der Nazionalgarde vor, der seinen Generaladjutanten getödtet hat. Der König verdammt ihn zum Tode. Der junge Held stürzt sich in den Fluß, um nicht in die Hände der Feinde seines Vaterlandes zu fallen.

Das Stück endet sich mit der Reue der Verduner, sich den Feinden des Vaterlandes ergeben zu haben. — Ein magerer Inhalt, bei dem abermal das Ding Patriotismus — man merke wohl, französischer Patriotismus, das meiste thun muß.

Solchen Albernheiten siehet nun das Pariser Publikum zu, und ergötzt sich daran, das doch vor kurzem dergleichen Theaterstücke ausgelacht, und den Verfasser ausgepfiffen haben würde. Sonsten verlangte es von dem dramatischen Dichter Wichtigkeit der Handlung, moralischen Werth, Feinheit der Sitten, kunstvolle und doch natürliche Verwickelung. Man sieht, womit es sich jetzt abspeisen läßt. Genug, das elendeste Machwerk findet Beifall, wenn es nur der herrschenden Denkart entspricht, und den Geist der Verwirrung verbreiten hülft.

Beschreibung des am 10ten August dieses Jahres gefeierten Konstitutionsfestes.

Alle, welche an dem Bundesfeste Theil nahmen, stellten 4 Gruppen vor. Die erste bestand aus allen vereinigten Volksgesellschaften oder Klubs.

Die zweite aus der ganzen Nazionalkonvenzion, deren Mitglieder, statt aller andern Unterscheidungszeichen, Kornähren in der Hand trugen. Alle Abgeordnete der Primarversammlungen aus ganz Frankreich bildeten um die Nazionalkonvenzion eine Kette, und trugen in der einen Hand eine Pique, in der andern einen Oelzweig.

Die dritte Gruppe bestund aus der ganzen Volksmenge. Jeder, der eine Würde bekleidete, trug die gesetzmäßige Zeichen derselben, jedoch ohne einen Rang zu haben, oder mit andern in Aemtern stehenden eine eigene Gesellschaft zu bilden.

Die vierte Gruppe enthielt das Militair. In dessen Mitte wurde ein Wagen von acht weißen Pferden gezogen. Auf demselben befand sich eine Urne zum Andenken der für das Vaterland gestorbenen Helden.

Den Zug beschloß eine Abtheilung von Infanterie und Kavallerie, mit Karren in ihrer Mitte, beladen mit den Ueberbleibseln der Königswürde und dem Unterscheidungszeichen des Adels, die mit Tapeten voll Lilien (den Wappen von Frankreich) behängt waren. —

Die erste Stazion war auf dem Platze, wo die Bastille gestanden hatte, wo sich der ganze Zug versammelte. Da tranken die Aeltesten der Abgeordneten von den Primarversammlungen aus jedem Departemente aus einem Becher von dem aus den Brüsten einer die Natur vorstellenden Bildsäule fließenden Wasser.

Die zweite Stazion war auf dem Fischerboulevard, wo ein Triumphwagen war, und man die Heldinen vom 5ten und 6ten Oktober, die Fischerweiber nämlich, auf ihren Kanonen sitzend antraf.

Die dritte Stazion war auf dem Revoluzionsplatze. Da wurden von den Karren, die königlichen und adelichen Unterscheidungszeichen zu den Füßen einer Bildsäule der Freiheit hingelegt, und 86 Abgeordnete, aus jedem Departemente, jeder mit einem Feuerbrand versehen, zündeten sie an.

Die vierte Stazion war auf dem Platze vor dem Invalidenhause, wo man das französische Volk vorgestellt, durch eine koloßalische Figur in Gestalt eines Herkules, auf dem Gipfel eines Berges erblickte, wie es einen Bündel dessen Stäbe die 86 Departements vorstellen, zusammengefaßt. Eine andere Figur unten am Berge, welche den Föderalismus vorstellte, kommt aus einem sumpfigen Morast hervor, und will einen Theil von dem Bündel abtrennen; aber das französische Volk schlägt ihn mit seiner Keule.

Die fünfte und letzte Stazion war auf dem Marsfelde. Da legte der Präsident der Nazionalkonvenzion die Akten von der Stimmensammlung aller Primarversammlungen aus Frankreich auf den Altar nieder; und der ausdrückliche Wille des französischen Volks, daß die am 24ten Junius 1793. geendigte und geschlossene republikanische Konstituzion

ihr

ihr einziges bleibendes Staatsgesetz von nun an seyn sollte, wurde öffentlich in Gegenwart eines unermeßlichen Volks aus Paris und aus Frankreich ausgerufen. —

Jede der 48 Abtheilungen hatte eine Kanone zur Feier des Festes gegeben. — Niemand durfte an dem Bundestage Waffen, Degen, Stöcke, Knotenstecken ꝛc. tragen. Nur die wirklich dienstleistende Nazionalgarden trugen ihre gewöhnlichen Waffen. Jeder der letztern mußte an seinem Hute einen Zettel tragen, worauf der Stempel der Stadtabtheilung, worinn er wohnt, und der Name seines Kapitäns zu sehen war.

Den Beschluß machte man damit, daß die gesammten Abgeordneten der Urversammlungen dem Nazionalkonvente, die gedachten Bundstäbe in einer, von ihnen sogenannten heiligen Bundeslade überbrachten, welche als ein Zeichen des Bundes aller Franzosen stäts in dem Sitze der gesetzgebenden Versammlung aufbewahrt werden soll.

Bei der Ankunft und dem Anblicke der Lade stunden die ganze Nazionalkonvenzion und alle Zuschauer auf den Gallerien auf, und nahmen die Hüte ab.

Abermals eine Komödie, die derjenigen nicht unähnlich ist, die man vor nicht zu langer Zeit wegen der sogenannten errungenen Freiheit und Gleichheit bei dem größten Drangsale der Nazion auf dem Marsfelde aufführte, und viele Tausende den Bürgern, stahl, um sich vor den Augen der ganzen Welt zu prostituiren.

Schicksale eines Pariser Gardisten

Andreas Jonas.

Die Geschichte der französischen Revoluzion liefert uns auffallende Beispiele, daß das Laster auch noch hier auf Erden seine Bestrafung erhalte. Schwärmer von der ersten Klasse, die das Volk sonst als Halbgötter verehrte, wurden nach und nach dem nämlichen Volke zu Gegenständen der Verfolgung. Man braucht nicht angesehene Männer, oder Chefs der Revoluzion hier aufzuführen. Die meisten aus ihnen sind bereits von dem großen Schauplatze auf eine Art entfernt worden, die man unmöglich Belohnung nennen kann. Auch Leute aus dem großen Haufen, bloße Werkzeuge der geheimen Ränke und

Ver=

Verschwörungen, erfuhren das nämliche Schicksal, wenn sie nicht immer in das Lied derjenigen Parthei stimmten, die so eben die Oberhand hatte.

Andreas Jonas war der Sohn eines ziemlich bemittelten Handwerkers zu Paris, der in der Vorstadt St. Antoin sein eigenes Haus hatte. Seine Aeltern bestimmten ihn zum geistlichen Stande, da sie Vermögen dazu hatten; aber Jonas war leichtsinnig, den Ausschweifungen ergeben, und haßte nichts mehr, als den Habit des Klosters. Durch allerlei Ausflüchte, womit listige Kinder ihre Aeltern zu hintergehen pflegen, gelang es ihm, seinen Eintritt ins Kloster bis ins 22te Jahr seines Alters zu verzögern, und da er nicht längern Aufschub erhalten konnte, so nahm er die Miene des Gehorsams an, und machte seine Aeltern weichherzig, und lockte ihnen beinahe ihr ganzes baares Geld heraus. Anstatt aber ins Kloster zu gehen, entfloh er mit dem Vermögen seiner Aeltern, und verschwand unter dem Getümmel von Paris.

Seine Mutter starb vor Gram, und sein Vater folgte ihr bald ins Grab. Dann erst kam Jonas wieder zum Vorschein, aber

nur um die Ueberbleibsel des väterlichen Vermögens an sich zu reißen, und vollends durchzubringen. Denn er war bereits so weit gekommen, daß er nichts mehr hatte, um den Tag zu überleben. Mit dem neu erworbenen Vermögen, welches er noch zum Theil seinem unmündigen Geschwister entriß, kehrte er nun in die Spielhäuser und in die Wohnungen der Ausschweifung zurück, und machte daselbst Figur, so lange er Geld in der Tasche hatte. Dieß gieng aber bald zu Ende, und jetzt sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, entweder zu betteln, oder zu schlechten Streichen seine Zuflucht zu nehmen.

Die Wahl des letztern gefiel ihm besser. Er schlug sich zu einer Bande verrufener Diebe, und hatte sich bald in ihre Maximen so einstudiert, daß er vieles erwarb. Ein kleiner Zwist trennte ihn von seinen Spießgesellen. Er gieng nach Versailles, und trieb daselbst sein Handwerk für sich allein.

Einigemale war er nahe daran, ertappt und eingezogen zu werden, und einmal konnte er sich nicht anders, als in eine Wachtstube retten, wo er sich zum Soldaten anwerben ließ. Jonas war also Soldat, und

weil

weil er einen wohlgestalteten, und gutgewachsenen Körper hatte, so behielt ihn das französische Garderegiment. Die Strenge der Disziplin, die verschiedenen militairischen Uebungen, und überhaupt der unbedingte Gehorsam, den man von Soldaten fordert, wollte ihm nicht behagen. Er sehnte sich wieder nach seiner vorigen Freiheit, er verlangte sein voriges Handwerk zu treiben, und sich aus den Taschen anderer zu bereichern, aber man ertappte ihn einmal, und die strenge unveränderliche Strafe, die er deßhalb dulden mußte, wirkte so auf ihn, daß er nur selten wieder fröhlich wurde, bis die Revoluzion ausbrach.

Hier sah Jonas die Möglichkeit vor sich, entweder ganz frei zu handeln, oder wenigstens ungezwungen leben zu können. Wo es einen Volksauflauf gab, da war er richtig zugegen. Man weis es, daß aus allem Militair die französische Garde sich am ersten zu den Insurgenten schlug. Unter allen Garden war wieder Jonas der erste, der zu den Bürgern übertrat. Durch diesen Kanal brachten die Verschwornen Geld, und gemiethete Lustdirnen in die Kasernen der Garden. Vergebens wandten die Offiziere alles an, um Ordnung und Mannszucht doch einiger-

nigermassen aufrecht zu erhalten. Die einmal angesteckten Garden hörten sie nicht, und überließen sich allem, wozu sie von den Urhebern der unseligen Revoluzion aufgefordert wurden.

Die Geschichte der französischen Revoluzion zeigt mehr als eine Handlung der Ausschweifung und Grausamkeit, welche von den französischen Garden ausgeübet wurde. Eben diese Geschichte zeigt auch, daß Jonas sich immer an der Spitze der Ausschweifenden befand. Er, der sich aufs Rauben und Plündern meisterlich verstand, er, der alle Spieltische, alle Gesellschaften, alle Winkel der Ausschweifungen kannte, er war immer derjenige, den die minderkündigen, aber zu allem geneigten Schwärmer zu ihrem Anführer wählten. Jonas hatte so zu sagen seine eigene Parthei, über die er unumschrängt gebot.

Da Jonas sein größtes Vergnügen im Schwärmen fand, so wird man wohl auch leicht einsehen, wie gewünscht ihm die vielen lärmenden Auftritte seyn mußten, die im Anfange der Revoluzion zu Paris vorfielen. Er trug mehr, als einen abgehackten Kopf auf der Stange, oder auf der Spitze seines

Säbels.

Säbels. Nach der verrätherischen Einnahme der Bastille war er es, der einigen Schweizern die Köpfe abhieb. Auch Herr de Lunay kam durch seine Hand um. Er warf diesen zu Boden, und sägte ihm gleichsam mit seinem Säbel den Kopf ab. Die Rebellen hiengen ihm dafür das Ludwigskreuz an, welches de Lunay trug. Nach vollbrachter That drängte sich Jonas aufs Rathhaus. Er hielt eine blutige Halsschnalle empor. Einer von den Wahlherren näherte sich, um zu sehen, was das wäre: „Nehmen Sie es, sagte Jonas, nehmen Sie es, es gehört Ihnen zu; es ist de Lunays Halsschnallen, dem ich so eben den Kopf abgeschlagen habe.“ Der Wahlherr schlug die Augen nieder, und trat erschrocken zurück. „Seht mir ei mal diesen da, rief Jonas, er fürchtet sich, wenn er Blut sieht.“

Durch solche Handlungen erwarb sich Jonas bei einem in Ausschweifungen vergrabenen Pöbel viel Ansehen. Man klatschte ihm Beifall zu, wenn man ihn sah, man erhob seine Mordthaten zu Heldenthaten, und wer um diese Zeit die pariser Zeitungen gelesen hat, wird sich gar wohl erinnern, daß man seiner, als eines Helden in allen diesen Blättern erwähnte.

Daß

Daß am 6ten Oktober auch Jonas seine Rolle spielte, brauche ich kaum zu erwähnen. Sein immer geschäftiger Schwärmergeist, sein wilder Hang zu Ausschweifungen, und endlich die lange Uebung, welche ihm Morden und Rauben zum Kinderspiel machte, war hinreichend, ihn auf die Beine zu bringen. Er mordete mit den übrigen Mördern im Schloßhofe, in den Gängen, in den Zimmern der Königinn, und lieferte den darauf harrenden Picken manchen Kopf zum Herumtragen.

Bald nach diesen blutigen Auftritten trat Jonas zur Gensdarmerie über. Er war hier die Wache der Verschwornen, die ihn zu manchen wichtigen Diensten gebrauchten; denn um Geld that er alles, und an diesem ließen es die Verschworenen nicht fehlen. Er mochte vielleicht nichts von ihren Absichten wissen; allein er war ihr blindes Werkzeug, dessen sie sich bedienten, um dem Volke das Signal zu Tumulten und Blutvergießungen zu geben.

Jonas hieng den Jakobinern mit Leib und Seele an. Er ließ sich von ihnen sogar zu Meuchelmorden gebrauchen. Er war einmal an Ausschweifungen und Grausamkeiten

keiten gewöhnt, und unter dem Schutze der Jakobiner durfte er ohne Furcht seiner Gewohnheit nachhängen. So verstrichen die ersten Jahre der Revoluzion, und Jonas sah sich von dem Pöbel geehrt, und von den Jakobinern geliebt.

Das Jahr 1792. benahm ihm seinen Werth. In diesem Jahre kamen bekanntlich die Marseiller nach Paris, Leute, welche alle Schwärmer an Exzessen und Gewaltthätigkeiten übertrafen. Selbst Jonas sah sich von ihnen übertroffen, und verdunkelt. Das Volk gaffte nicht mehr auf ihn, die Jakobiner bedurften seiner nicht mehr. Anfangs merkte er zwar dieses nicht, und bezeichnete den 10ten August und 3ten September noch mit manchen Opfer seiner Grausamkeit. Allein bald giengen ihm die Augen auf. Seine Börse wurde leer, und die Zuflüße blieben weg. Da er den Jakobinern keine Dienste mehr leistete, so erhielt er keine Belohnung mehr. Sie hatten jetzt mehrere und noch rasendere Trabanten, die sie besoldeten. Auf ihn wurde vergessen.

Mit der Abnahme des Geldes verschwand auch sein Enthusiasmus für die Revoluzion. Er war einer der ersten, welche

auf

auf Anstiften der Jakobiner gerufen hatt n: „Es lebe die Republik!“ und jetzt war er am ersten der Republik müde, weil ihm die republikanischen Jakobiner nicht mehr besoldeten. Oft ließ er sich mit harten Ausdrücken gegen sie hören. Einmal sagte er in einer Gesellschaft von Leuten seines Gelichters: „Ich bin meines Lebens satt; ich sehe daß man ächten Bürgersinn verachtet; mein Patriotismus ist bekannt; ich habe ihn durch so viele Köpfe gezeigt, die ich abschlug, durch so viele Herzen, die ich den Aristokraten aus dem Leibe riß. Man hat mir nichts vorzuwerfen. Aber Fremdlinge sind hiehergekommen, und haben mich und andere Patrioten verdrängt. Man hat sie aufgenommen und uns verstossen. So belohnt man uns.“

Jonas gieng noch weiter. Die Schwärmerei, mit der er sonst zu handeln pflegte, hatte ihn unvorsichtig gemacht. Er schimpfte öffentlich auf die Jakobiner, nannte sie Schurken, Betrüger, welche die Patrioten nur bei der Nase herumführten, und erzählte nun öffentlich, zu was sie ihn sonst verwendet hatten.

Die

Die Jakobiner, welche auf das Betragen gemeiner Leute eben so aufmerksam sind, wie auf das Betragen der Minister, erfuhren bald die Aufführung desselben.

Einige Zeitlang sahen sie ihm ruhig zu; als er aber schon nach der Hinrichtung Ludwigs XIV. einmal öffentlich sagte, man hätte den König umgebracht, um desto sicherer wirthschaften, und die Patrioten unterdrücken zu können, so wurde er angehalten, und in Verhaft genommen. Lang saß er hier, bis das Revoluzionstribunal errichtet wurde. Das Verbrechen der beleidigten Jakobiner gehörte eigentlich vor dieses Tribunal, und Jonas wurde ihm übergeben.

Die französische Konstituzion will zwar, daß kein Bürger über 48 Stunden unverhört im Gefängnisse sitzen soll; allein die Ausnahme ist hier häufiger als die Regel. Das Revoluzionstribunal hat seinen Willen zum Gesetzgeber, und folglich handelt es blos nach diesem.

Jonas blieb bis in die Mitte des Augusts unverhört. Endlich wurde er vorgeführt. Vielleicht wird die Welt denken, daß man sein Verhör mit seinen Mordthaten be-

gannen, und diese ihm zum Verbrechen angerechnet haben wird; allein man irrt sich. Er führte vielmehr diese grausamen Handlungen zu seiner Vertheidigung an, um dadurch zu beweisen, daß er ein wahrer Patriot sey. Man beschuldigte ihn blos, daß er die Jakobiner verhaßt gemacht, und die Verurtheilung des Königs gemißbilligt habe. Man nannte dieß aufrührerische Reden (propos seditieux) welche auf die Wiederherstellung der Königswürde zielten. Vergebens berief er sich auf die Gefahren, in denen er sich befunden hatte, um die Freiheit zu verfechten, vergebens zählte er die Köpfe her, die er aus Patriotismus abgeschlagen, und die Herzen, die er für die Sache der Freiheit ausgerissen hatte. Die Jakobiner, unversöhnlich in ihrer Rache, hatten einmal seinen Tod beschlossen, und Jonas wurde dazu verurtheilt.

So sehr der Pariser Pöbel sonst an ihm hieng, und ihn liebte, so sehr war ihm Jonas jetzt verhaßt. Als er zum Schaffot geführt wurde, strömte das Volk haufenweise herbei, um den Kopf desjenigen fallen zu sehen, der selbst so viele Köpfe abgeschlagen hatte. Der feige Mörder zitterte, und fiel in Ohnmacht, als er das Blutgerüst sah,

welches

welches so viele durch ihre Tugend starke Männer mit Kaltblütigkeit bestiegen hatten. Die Henkersknechte mußten ihn an den Block schleppen, und mit Gewalt darauf halten. Sein Kopf fiel, und der Pöbel rief: Es lebe die Republik! der nämliche Pöbel, der ihn einst wie einen Halbgott verehrte, weil er Köpfe abhacken, und Herzen ausreißen konnte.

Wenn das französische Volk Augen zum sehen, und Ohren zum hören hätte, so würde es den Wirbel entdecken, in welchem es herumgedreht, und von welchem es fortgerissen wird; aber die Jakobiner wußten durch ihre Gauckeleien ihm nicht blos die Kraft zu denken, zu verrücken, sondern ihm sogar auch die Sinne zu blenden. O leichtsinniges, unglückliches Volk! wann werden dir doch einmal die Augen aufgehen!

Karl Joseph l'Eskuyer, vom Revoluzionsgerichte hingerichtet.

Die Geschichte dieses Mannes hat mit der vorigen viel Aehnlichkeit. Beide, Jonas und l'Eskuyer hatten beinahe einerlei Schicksale, nur hatte l'Eskuyer vielleicht ein nicht so verdorbenes Herz, und war minder grausam. Als ein eifriger Revoluzionsfreund, und zugleich als ein geschickter Mann fand l'Eskuyer gleich beim Anfange der Revoluzion Gelegenheit, sich in den Augen der Fakzionshäupter auszuzeichnen. Er war damals Kapitain eines Infanterieregiments; aber durch die Mitwirkung seiner Freunde wurde er bald zur Gensdarmerie übersetzt, und fand Gelegenheit, sich bis zu den Posten eines Generals emporzuschwingen. Niemand verstand besser als er die Kunst, einen Tumult zu begünstigen, indem er ihn zu unterdrücken schien. Niemand hatte sich besser in den Karakter der nach und nach herrschenden Partheien einstudiert, als

er. Die Jakobiner, deren Mitglied er war, liebten ihn, und wenn sie irgend einen coup ausführen wollten, so hatte l' Eskuyer sicher eine Rolle dabei. Denn man konnte sich auf ihn verlassen, wenn er irgend etwas über sich genommen hatte.

Beim Ausbruche des Kriegs wollte er ins Feld ziehen. Dumourier, damals noch Staatsminister, hielt ihn zurück, und erst mit ihm betrat l' Eskuyer den Kriegschauplatz, wo er sich bald durch diese Thätigkeit das Vertrauen des General Dumourier erwarb, der ihn schon vorher seiner Geschicklichkeit wegen liebte. Hätte es dieser General für gut gefunden, ihm die Anführung eines Theils seiner Truppen anzuvertrauen, so würde sich l' Eskuyer sicher dabei ausgezeichnet haben; aber Dumourier, der gar wohl wußte, daß er ihn an einem Orte brauchen konnte, wo tausend andere nicht so nützlich seyn würden, übertrug ihm die Aufrechthaltung der Polizei bei seiner Armee, und die Erforschung der Gesinnungen der Offiziers und Soldaten. Dieses Amt bei andern Armeen in Europa überflüßig, war bei einer französischen Armee höchst nöthig. Denn die verschiedene Denkungsart der Nazionalgarden und Linientruppen, die

verschiedenen Gesinnungen der Nazionalgarden unter sich selbst, gaben oft Anlaß zum Mißvergnügen, welches manchmal die übelsten Folgen hatte. In diesem Posten, man kann es sagen, benahm sich l'Eskuyer vortreflich, und er war die Ursache, warum Dumourier die Gesinnungen seiner Truppen so gut kannte, und so meisterhaft zu beherrschen wußte. Es war ein Fehler von ihm, daß er den General l'Eskuyer von seiner Seite ließ. Nur durch dessen Beistand konnte er den großen Plan ausführen, den er zur Wiederherstellung der Königswürde machte, und der ihm nachher mißlang.

Zu der Zeit, als Dumourier mit der Ausführung dieses Plans beschäftiget war, befand sich l'Eskuyer zu Valenciennes. Dumourier gab ihm den Auftrag, sich der Person des Konventsdeputirten Bellegarde zu bemächtigen, eine Sache, die vielleicht zur Erreichung seines Endzwecks minder nöthig war, als der Einfluß l'Eskuyers. Aber dieser wollte den Auftrag vollziehen. Die Hindernisse waren so geartet, daß er selbst dabei in Gefahr gerieth. Er suchte Bellegarde, und fand ihn nicht. Er hatte zwar sein Unternehmen nur einem Offizier anvertraut, allei:

allein dieser verrieth ihn. Bellegarde ließ die Sturmglocke läuten und den Generalmarsch schlagen; alles lief zusammen. Vergebens suchte jetzt l' Eskuyer zu entfliehen; alle Posten waren besetzt; er konnte nirgends durchkommen, wurde endlich gefunden, und in Verhaft genommen.

Sein Verbrechen gehörte vor das Revoluzionstribunal, und er wurde nach Paris gebracht. Hier saß er unverhört im Gefängnisse, bis im Monat August. Endlich wurde er vorgeführt. Das Verhör war kurz; denn man hatte den Befehl des General Dumourier bei ihm gefunden, und dieß war ein hinreichender Grund, ihm zum Tode zu verurtheilen. Er wurde am 14ten August hingerichtet. Man erwäge, ob es nicht die Pflicht des General l' Eskuyer war, den Befehlen des General Dumourier zu gehorchen, da damals noch keine gesetzliche Macht seines Amts beraubt hatte.

Zerstörung der Stadt Cap Francois auf St. Domingo am 23. Jun. 1793.

Wenn gleich diese Geschichte außerhalb Paris vorgieng, so gehört sie doch unter die Thatsachen der französischen Revoluzion, und charakterisirt den Geist, der aus dieser Stadt in die Ferne wirkt.

Daß das französische Freiheitsfieber sich auch in die Kolonien ausbreitete, und daselbst seine Verwüstungen anrichtete, weis jedermann, und wir haben es bereits an einem andern Orte erzählt. Die überspannten Begriffe, die seinen metaphysischen Grundsätze, die sich größtentheils besser denken, als realisiren lassen, waren Schuld daran. Es giebt keinen Sprung in der Natur. Wenn man von einem Aeußersten gleich zum andern übergehen will, ohne die Mitte zu berühren, so ist die Wirkung manchmal eine Mißgeburt, manchmal gar ein schreckliches Ungeheuer.

Das unnatürliche französische Freiheitssystem that auf die Menschen die wiedrigsten Eindrücke. Sie konnten sich nicht darein fügen, und arteten aus.

Die wilden Neger, bis anher in der strengsten Sklaverei erhalten, waren für dieses System noch unfähiger. Und doch wollte man sie auf einmal in Freiheit setzen. Wenigstens gab es Leute, welche diese armen Schwarzen gegen ihre Herren aufhetzten, und zu den grausamsten Handlungen verleiteten. Man erinnert sich noch der blutigen Auftritte auf Domingo in den Jahren 1791 und 1792.

Die Mulaten erhielten endlich nach vielen Zänkereien ihre Freiheit und eine bürgerliche Existenz. Sie vereinigten sich marchmal mit den Weißen gegen die Neger, größtentheils herrschte unter ihnen eine wechselweise Erbitterung. Denn die Weißen, ihre vormaligen Herren, konnten es nicht vertragen, daß die Mulaten jetzt mit ihnen gleiche Rechte genieſſen sollten. Nur um sich gegen die zahlreichen und zu allen entschlossenen Neger zu schützen, vereinigten sich beide Partheien miteinander. Die Mulaten hingen stolz auf ihre neuerworbenen Rechte,

wachten sorgfältig über ihre bürgerliche Existenz, mischten sich in alle Angelegenheiten der Kolonie, und — man muß es aufrichtig gestehen — trieben manchmal ihre Forderungen zu weit. Die Neger wurden von beiden Partheien wechselweise gegeneinander aufgehezt. Und so gab es eigentlich 3 Partheien auf St. Domingo, nämlich die Parthei der Weißen, der Mulatten und der Neger.

Diese bekannte Feindschaft zwischen den Weißen und Mulatten, welche letztere ihre entnervten Gegner an Geistes = und Körperkräften weit hinter sich ließen, war immer höher gestiegen. Die Kommissaire, welche die Naz. Vers., und darauf der Konvent dahin schickte, fanden bei den Weißen kein Gehör. Man verachtete die Verordnungen des Konvents und die Verfügungen der Kommissaire, und lebte seiner Laune nach. Man verschwor sich untereinander, und häufige Zänkereien waren der Erfolg dieses Betragens. Mit den Weißen vereinigten sich die Matrosen und Soldaten. Es vergieng kein Tag, wo es nicht zu blutigen Schlägereien kam.

Die

Die Kommissaire verschwendeten Vorstellungen, Bitten und Drohungen; aber vergebens. Die Weißen blieben taub, und trieben ihre Ausschweifungen fort. Die Mulatten waren folgsamer. Sie gehorchten nicht nur den Befehlen der Kommissaire pünktlich, sondern trugen auch alles dazu bei, um die Befolgung derselben ausser ihrer Parthei zu erwirken. Wenn sie in Schlägereien geriethen, so waren es immer die Weißen, welche sie dazu reitzten.

Sie beschwerten sich bei den Kommissairen, und es wurde ein Tag, der 19te Junius festgesetzt, an welchem eine Untersuchung vorgenommen werden sollte.

Dieß geschah auch, und da zeigte sich der Urheber aller dieser Zwiste. General Galbau, ehemaliger Adjutant des Gen. Dumourier, welcher unlängst auf St. Domingo angekommen war, war der Chef der Unruhigen. Er hatte nicht blos die Soldaten in ihren Ausschweifungen geschützt, sondern sie auch selbst angewiesen und aufgehetzt. Die Kommissaire ließen also durch eine Proklamazion bekannt machen, daß alle Offiziers, Soldaten und Matrosen um 7 Uhr Abends am Bord i,re. Schiffe und in ihren Kasernen

nen

nen seyn sollten. Dieß behagte den Soldaten nicht, und es war selbst nicht nach dem Geschmack des General Galbau. Anstatt die Soldaten zur Befolgung dieser Ordnung anzuhalten, stellte er ihnen vielmehr vor, daß die Kommissaire nicht das Recht hätten, in das militairische Reglement Eingriffe zu thun. Er bedurfte nur dieses Winks, und sie trieben ihre Ausschweifungen fort. Die Kommissaire sahen sich genöthigt, den Gen. Galbau arrestiren zu lassen. Auf diesen Befehl erklärten sich der Admiral und die vornehmsten Seeoffiziere gegen die Kommissaire in Insurrekzion, und setzten ohne Erlaubniß derselben 2000 Mann ans Land, wodurch sie also gegen die, deren Befehlen sie gehorchen sollten, einen offenbaren Krieg anfiengen.

In Cap zitterte alles, denn man sah es vor, daß es zu blutigen Auftritten kommen würde.

Die Nacht vergieng ruhig, nur bemerkte man, daß viele weiße Einwohner sich in das Lager der gelandeten Truppen begaben, und sich mit diesen vereinigten.

Am 20ten Vormittags rückte dieses Korps unter der Anführung des Gen. Galbau

bau vor, bemächtigte sich des Arsenals, besetzte die Strassen mit Kanonen und griff das Gouvernementhaus an. Hier befanden sich beide Kommissaire, von Mulatten umgeben, welche geschworen hatten, sie bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Da die Weißen Gewalt brauchten, und das Haus stürmen wollten, so feuerten die Mulatten auf sie, und es begann Nachmittags eines der blutigsten Gefechte, welches die französische Revoluzion aufzuweisen hat. Die Angriffe wurden allgemein; in jeder Gegend der Stadt war ein von Blut überströmtes Schlachtfeld. Man mordete einander auf die grausamste Art. Bald hatte diese, bald jene Parthei die Oberhand. Diese Schlacht, die so vielen Menschen das Leben gekostet hatte, dauerte 2 Tage lang, und endlich sah sich die Parthei der Weißen genöthigt, die Stadt zu verlassen.

Jetzt endigte sich der Streit. Allein da die Parthei der Mulatten sich ebenfalls geschwächt fühlte, so nahm sie mit den Kommissairen auch die Flucht. Die Stadt war also ganz geräumt, und die Ruhe schien zurückkehren zu wollen.

Das dreitägige Schießen, und der ungeheure Lärm war für die in der Gegend herumzerstreuten Neger ein Signal, sich zu versammeln. Sie thaten dieß, und schon standen sie in Begriff, über beide einander in den Haaren liegenden Partheien herzufallen; allein die Klügern unter ihnen riethen, den Ausgang abzuwarten, und erst dann einen Angriff zu wagen, wenn sich beide Theile geschwächt haben würden.

Ein paar Stunden nach dem Abzuge der beiden Partheien rückten die Neger gegen die Stadt an. Sie drangen ein, da sich niemand widersetzte, und jetzt begann ein Gemetzel, das, wie zuverläßige Briefe melden, über 3000 Personen das Leben kostete. Denn die Neger machten alles ohne Unterschied nieder, plünderten und verwüsteten alles, und steckten endlich am 23ten Juny die Stadt in Brand.

Ein Theil der Einwohner, welche dem alles würgenden Mordschwerd entgiengen, flohen in die Gebürge, oder auf die im Hafen liegenden Schiffe. Die Stadt brannte noch am 24ten Juny, und wird nun eine traurige Einöde.

Der gute Sohn einer unglücklichen Familie.

Herr Duval, ein seiner Rechtschaffenheit wegen allgemein geschätzter Mann, führte zu Rouen ein ansehnliches Handelshaus, wozu er noch sehr jung den Grund gelegt hatte. Als Oberhaupt einer zahlreichen Familie, übte er die väterliche Authorität mit vieler Strenge, und oft mit despotischer Grausamkeit aus. Seine Frau, das Muster des Sanften und Angenehmen ihres Geschlechts, versuchte alles erdenkliche, um das Aufbrausen ihres Mannes zu mildern, seinen Karakter erträglicher zu machen, und den Frieden zwischen ihm und seinen Kindern aufrecht zu erhalten; aber nur zu oft waren ihre Bemühungen vergebens.

Leonard, ihr Sohn, hatte von Natur eine jener Anlagen erhalten, welche von der Klugheit eines geschickten Erziehers leicht gebildet werden, welche sich aber gegen die Ausübung einer willkührlichen und leiden-

schaft-

schaftlichen Authorität offenbar empören. Es war daher unmöglich, öftere Zwistigkeiten zwischen ihm und seinem Vater zu vermeiden. Die Strenge desselben gab der Widersetzlichkeit des Sohns eine feste Richtung, und brachte es so weit, daß er nicht mehr zu bändigen war.

Diese unglücklichen Zwistigkeiten nahmen mit dem Alter des Sohnes zu, dessen aufbrausende Hitze nun keine Gränzen mehr kannte, da ihm selbe zu rechter Zeit nicht vorgezeichnet waren. Leonard hatte das 18te Jahr erreicht, als eines Tags eine große Klage gegen ihn einlief. Sein Vater, aufgebracht darüber, daß er ihn nicht zum Gehorsam bringen konnte, stieß ihn zur Thüre hinaus, und verbot ihm, sich nicht mehr vor ihm sehen zu lassen.

Der junge Mensch war zu rasch, als daß der Vater nöthig gehabt hatte, es zweimal zu sagen. Von allem entblößt, aber erfüllt von dem Zutrauen auf seine Kräfte und seinen Muth, verließ er sogleich die Stadt, und begab sich nach Havre.

Fort.

Nro. X.

Fortsetzung.

Auf dem Wege von der Schnelligkeit, womit er den Weg zurückgelegt hatte, abgemattet, kam er daselbst an, und begegnete von ungefähr einem Schifskapitain, der mit seiner Familie in Verbindung stand; durch vieles Bitten erhielt er von dieser die Erlaubniß, ihn auf einer Reise, die er so eben nach St. Domingo machen wollte, begleiten zu dürfen.

So zornig auch die Trennung war, so vergab die Natur doch nichts von ihren Rechten, und Herr Duval konnte dem Bedauern, daß ihm so pünktlich Folge geleistet worden, nicht entgehen. Seine Gemahlinn fühlte ganz den lebhaften Schmerzen, welche wahrhafte mütterliche Zärtlichkeit in solchen Lagen fühlen muß. Lange Zeit war sie untröstlich über den Verlust ei-

nes Sohnes, dessen Liebe und Hochachtung ihre natürliche Gutherzigkeit erworben hatte. Ihre Liebe für die übrigen Kinder erhielt ihr ein Leben, welches immer mit schmerzlichen Aufopferungen erfüllt war, und wo zärtliche Sorgfalt den Mangel der Glückseligkeit ersetzte. Ihre Nachforschungen hatten keine andere Folge, als daß sie das Einschiffen Leonards erfuhr, ohne jedoch über die andern Umstände eine Auskunft zu erhalten.

Zu diesem betrübten Zustande gesellten sich bald andere unglückliche Ereignisse. Unerwartete Fallimente, wiederholter Verlust, eine beträchtliche Unternehmung, deren Erfolg mislang, zerstörte nach und nach den Wohlstand des Herrn Duval, machten seinen Kredit wankend, und richteten ihn endlich gar zu Grunde.

Vergebens bestrebte er sich einige Jahre hindurch, seine Handlung wieder in Aufnahme zu bringen; vergebens suchte er mit den Trümmern seines Vermögens sich neuen Kredit zu verschaffen; er sank immer tiefer. Die Revoluzion brach aus; im Handel begann eine allgemeine Stockung, die auch Hr. Duval empfand. Bei einem Tumulte, der unvermuthet zu Rouen ausbrach, wurde sein

Haus

Haus ausgeplündert, seine Vorräthe verwüstet, seine Bücher verbrannt, seine Kassa bestohlen; kurz er wurde durch diesen unerwarteten Zufall so weit gebracht, daß er die Stadt verlassen, und mit seiner Familie sich in ein entferntes Städchen begeben mußte, um mit desto minderem Aufwande leben zu können.

Bei der ländlichen Stille, bei dem Mangel an Geschäften, und bei der Dürftigkeit, in der er jetzt lebte, dacht Hr. Duval oft in die verflossene Zeit zurück, und er erinnerte sich auf sein damaliges Betragen. Das Bild seines Sohnes, den er ohne Unterstützung, und so zu sagen nackend von sich stieß, schwebte ihm immer vor den Augen. Er erkannte es, daß er Ursache daran sey, wenn er vielleicht im Elende schmachten müßte, oder wenn er gar durch einen unglücklichen Zufall des Lebens beraubt wäre; er sah es ein, daß er zu strenge gegen ihn verfahren, und dachte sich oft, daß er vielleicht nicht so unglücklich geworden wäre, wenn er sanfter, wenn er bescheidener gehandelt hätte. Denn bei aller seiner Hastigkeit hatte er doch in Leonard die glücklichsten Anlagen, eine reife Beurtheilungskraft, und eine eben so rastlose, als geschickte Thätigkeit entdeckt.

Oft rief er aus; Ach! mein Sohn, ich bin Schuld an deinem Unglücke, ich habe dich zu streng behandelt! Oft rollten Thränen über seine Wangen, wenn er mit seiner Gattinn von ihm sprach. Da er auf diese Art seinen Fehler einsah, so war die natürliche Folge, daß er ihn verbesserte. Daher geschah es, daß er jetzt eben so sanft, eben so bescheiden, als zuvor auffahrend und heftig war.

Unterdessen war Leonard auf der Reise. Der Kapitain, der ihn mit sich nahm, behandelte ihn mit vieler Achtung. Er entdeckte bald in ihm den fähigen, muthigen Jüngling, der zu allem geschickt war, und der den Gedanken tief gefaßt hatte, der Schöpfer seines eigenen Glücks werden zu wollen. Er faßte daher den Entschluß, ihn entweder in einem guten Handelshause unterzubringen, oder ihm eine Stelle bei der französischen Marine zu verschaffen; aber noch hatte Leonard das Ziel seiner Reise nicht erreicht, als der Kapitain starb.

Leonard sah sich verlassen. Das rohe Schifsvolk behandelte ihn niederträchtig, und der an der Stelle des Kapitains getretene Lieutenant war ein Menschenfeind. Kaum

hatte

hatte das Schiff Port au Prince erreicht, so wurde Leonard ans Land gesetzt, mit dem Bedeuten, daß er sich ja nicht einfallen lassen sollte, mit dem Schiffe weiter reisen zu wollen. Hier war nun der arme Jüngling, ohne Freund, ohne Geld, durch ein weites Meer von seinem Vaterlande, von den Seinigen getrennt. Einige Tage gieng er herum, und suchte Arbeit; aber nirgends fand er sie. Schon war das Elend bei ihm dem höchsten Grade nahe, schon fieng er an, seinen Muth zu verlieren, und an seinem Glücke zu verzweifeln, als er einem reichen Kaufmann begegnete. „Mein Herr! sprach Leonard zu ihm, ich suche Arbeit; denn ich will lieber Noth leiden als Betteln. Ich bin von den Meinigen so weit entfernt, und während meiner Herreise meines einzigen Freundes beraubt worden. Er würde mich versorgt haben; aber jetzt bin ich verlassen. Nehmen Sie mich auf, ich werde sicher alles leisten, was sich von meinem Alter und von meinen Kräften erwarten läßt.“

Der Kaufmann sah ihn scharf an, und nachdem er ihn auf verschiedene Art ausgefragt hatte, nahm er ihn mit sich, mit dem Entschlusse, ihn zu probieren. Leonard zeichnete sich gleich Anfangs durch Thätigkeit

und Geschicklichkeit aus. Der Mangel an aller Unterstützung machte seinen Verstand vor den Jahren reif, und bald sah sein Prinzipal in ihm den Menschen, den er zu allem gebrauchen, und auf den er sich bei jeder Gelegenheit verlassen konnte. Er schenkte ihm daher nicht blos sein unumschränktes Zutrauen, sondern war auch so erkenntlich für seine Treue und Thätigkeit, daß er ihn an verschiedenen Handlungsspekulazionen und an dem Gewinn derselben Theil nehmen ließ. Leonard reiste nach verschiedenen Kolonien, und selbst in Nordamerika, um Geschäfte zu machen. Der Erfolg seiner Unterhandlungen übertraf immer die Wünsche seines Prinzipals, welcher sich nun mehr als einmal Glück wünschte, ihn in sein Haus aufgenommen zu haben.

Sieben Jahre waren verflossen, und Leonard sah sich jetzt im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, welches sich noch täglich vermehrte. Da er sonst mit Leib und Seele an seinen Geschäften hieng, so hatte er nur wenig Mühe, über die Vergangenheit nachzudenken. Fiel ihm auch irgend etwas ein, so waren die ersten heftigen Eindrücke, welche die strenge Behandlung seines Vaters auf ihn machten, noch zu neu.

Allein

Allein die Länge der Zeit milderte die Stärke der Eindrücke, und die größere Bequemlichkeit, die er sich jetzt machen konnte, verschafte ihm manche geschäftleere Stunde, in welcher er sich seinen Gedanken überließ, und sein Betragen vor dem Richterstuhl der kalten Vernunft stellte. Oft dachte er an seine Aeltern, an seine Geschwister; oft war er unruhig, wenn er sich vorstellte, welches Herzenleid er seiner sanften guten Mutter durch sein gänzliches Verschwinden gemacht haben mußte. Die Entfernung von seinen Aeltern trug vieles bei, seinen Schritt zu bereuen. Er hatte bisher nichts von ihnen gehört, und machte sich verschiedene Vorstellungen über die Zufälle, welche sie hatten treffen können; er wünschte sich oft, bei ihnen zu seyn. Die Unruhe bemächtigten sich seiner Seele, und sein einziger Gedanke war, wieder in die Wohnung seines Vaters zurückzukehren.

Die Unruhen, welche ganz Frankreich ergriffen hatten, breiteten sich auch in den Kolonien aus. Bald merkte man zu Port au Prince Bewegungen, bald überzeugte man sich, daß es auch hier Fakzionen gäbe, welche über kurz oder lang einander in die Haare gerathen würden.

Leonard glaubte nun nicht länger verweilen zu dürfen. Er sammelte sein Kapital, verkaufte seine Waaren und Hauseinrichtungen, und machte sich nach einer Abwesenheit von mehr als 8 Jahren auf die Reise nach seinem Vaterland. Bei seiner Ankunft in Rouen fand er das Haus seines Vaters leer. Erschrocken fragte er nach den Seinigen, und machte sich sogleich auf den Weg, als er ihren Aufenthaltsorte erfahren hatte.

Es war an einem Frühlingsabende, als Herr Duval mit seiner Frau und den zwei größern Kindern beim Kamine saß. Alle weinten, denn der Eigenthümer des Hauses, in welchem sie wohnten, hatte ihnen gedroht, ihnen alle noch übrige Meubles zu nehmen, und die ganze Familie aus dem Hause zu verstossen, wenn ihm der noch rückständige Zinns nicht binnen 48 Stunden gezahlt würde. Die ersten 24 Stunden waren bereits verflossen. Vergebens hatten Mutter und Tochter mit Thränen um Verlängerung des Termins gebeten. Der Hartherzige hörte sie nicht. Was sollen die Armen thun? „Gott, rief Hr. Duval aus, Gott, wie wird es gehen! Ich sehe keine Hilfe, keine Rettung —

wir

wir sind verloren!“ Stumm Schluchzen unterbrach die Stille, als ein Wagen vorbeirollte. Die zwei kleinen Kinder, die ihr trauriges Loos noch nicht fühlten, und vor der Thüre miteinander spielten, kamen hastig herein: „Herr Vater, riefen beide zugleich, ein schöner Herr ist im Hofe abgestiegen, und hat nach Ihnen gefragt.“ — Ein paar Sekunden darnach öffnete sich die Thüre, und Leonard stürzte in die Arme seines Vaters.

Welch' eine rührende Scene! Alles gerieth in eine Verwirrung von Wonne und Betroffenheit; alles war überrascht, und durch das unerwartete Entzücken sprachlos geworden. Frau Duval sank mit einem starken Schrei: „Ach mein Sohn!“ in Ohnmacht nieder; nur die kleinen Kinder bemerkten es, und wollten ihr zu Hilfe eilen. — Nach einer langen Pause erholte sich Leonard. — „Ja — stammelte er, ja ich bin hier, meine lieben Aeltern — ich bin hier — um Sie um Vergebung zu bitten — daß ich Ihnen — so viel Kummer verursacht habe — daß ich vielleicht Schuld an der traurigen Lage bin — in der ich Sie antreffe.“

Hierauf schloß er seine Mutter in seine Arme, und half ihr auf das elende Strohlager, welches ihr Bett war. Nach und nach erholten sich alle wieder, und nun erzählte Leonard seine Schicksale. Er schloß seine Erzählung mit folgenden Worten: „Ich habe mir ein Vermögen an baarem Gelde gesammelt, welches hinreichend seyn wird, uns wieder aufzuhelfen. Das Ganze theile ich in sieben Theile, und behalte blos einen Theil für mich, das übrige kömmt zu gleichen Theilen meinen Aeltern und Geschwistern. Etwas Handlungsgut wird mit einem Schiffe nächstens eintreffen müssen. Wir wollen uns wieder eine Handlung etabliren, und ich hoffe, daß meine Bekanntschaften, das baare Geld, und der Kredit, den ich mir in Indien erworben habe, hinreichend seyn werden, in unseren ehemaligen Wohlstand wieder zurückzukehren."

Die ganze Nacht über saß die zärtliche Familie beisammen. Früh kam der Eigenthümer des Hauses seiner Forderung wegen. Herr Duval bath ihn, nur bis Mittag zu verziehen; allein er wollte sich nicht abweisen lassen, und machte seine Forderung mit solchem Ungestümm, daß Leonard, der sich unlängst zur Ruhe begeben hatte, darüber erwachte.

wachte. Er hörte dem Gespräch eine Weile zu, und sprang dann hastig von seinem Lager auf: „Was ist ihr Begehren?“ — Von Ihnen nichts; aber Herr Duval ist mir von einem Jahre her die Miethe schuldig. — „Wie viel beträgt das?“ — Zwanzig Livres. — „Um dieser Kleinigkeit wegen können Sie eine ganze Familie quälen? Hier haben Sie das Geld, und für den künftigen Monat zum Voraus. Denn länger, so Gott will, werden meine Aeltern nicht bei ihnen wohnen.“

Diese Rede verdroß den Alten ungemein. Das Geld, das er so unvermuthet erhielt, war ihm minder angenehm, als wenn er es heraus gequält hätte. Zu dem sah er, daß Herr Duval durch die Ankunft seines Sohnes, weit reicher als er selbst geworden war, daß es hier viel baares Geld gab. Es giebt auf dem Lande so gut Geizige und Wucherer, als in großen Städten. Sie können zwar ihr teufliſches Handwerk selten ins Große treiben; aber ihre Intriguen sind oft eben so fein, ihre Gewaltthätigkeiten oft noch größer, als in Städten. Der Alte war begierig, sich des vorhandenen Geldes zu bemächtigen. Er sann hin und her, und konnte keinen auch

noch

noch so weit hergeholten Grund entdecken, und er würde so gar seinen ganzen Plan aufgegeben haben, wenn es möglich wäre, daß ein Wucherer ruhen könnte.

Die Revoluzion gab allen Lastern in Frankreich Nahrung, und wenn es wahr ist, daß die Franzosen durch ihre Staatsveränderungen sich die Freiheit errungen haben, so kann dieß keine andere Freiheit seyn, als die Freiheit des Lasters.

Herr Duval war von keiner Parthei, aber der Hausinhaber, Baudri, war einer der ersten Jakobiner, und eben damals Präsident dieses Klubs, als Leonard ankam. Er unterredete sich in Geheim mit seinen Klubsbrüdern in Betreff des Herrn Duval, und bald war der Entschluß gefaßt, seinen Sohn als einen Aristokraten zu verschreien, und gegen ihn einen Aufstand zu erregen.

Leonard kam noch in Zeiten hinter das Vorhaben der Jakobiner. Ohne seinen Aeltern davon etwas merken zu lassen, bewog er seinen Vater, nach Rouen zu reisen, und daselbst für ein bequemes Etablissement zu sorgen. Er selbst wollte sich noch einige

Tage

Tage in dem Städtchen aufhalten, und dann mit der übrigen Familie nachkommen. Duval reißte in der Nacht ab, und Leonard gab ihm das meiste baare Geld, und alle Wechselbriefe mit. Die größere Tochter reißte mit ihm.

Gleich den Tag nach der Abreise des Herrn Duval entstand in dem Städtchen ein Tumult. Die Unruhigen drangen in Duvals Wohnung, und wollten, wie sie riefen, alles umbringen und verwüsten.

Leonard trat unter die Thüre, als sie ankamen, und da er Herrn Bondri unter dem Haufen bemerkte, rief er ihm zu: „Was will man in ihrem Hause? Warum gestatten Sie das? Sie sind Präsident einer Volksgesellschaft und Mitglied der hiesigen Munizipalität! Wer etwas verbrochen hat, der möge herausgeholt, und dem Gerichte übergeben werden.“

Du bist der Verräther, schrie das Volk, dich wollen wir. — „Nun wohlan, fuhr Leonard fort, man nehme mich vors Gericht, und strafe mich, wenn ich schuldig bin, aber man verschone meine Aeltern und Geschwister. Ich bin zu allem bereit.“

Eine

Eine solche Sprache besänftigte das Volk. Leonard wurde ins Gefängniß geführt. Man durchsuchte seine Koffer, man nahm seine Schriften in Empfang, wobei sich Boudri besonders geschäftig zeigte. So begierig er auch nach den Wechseln und dem baaren Gelde war, so konnte er doch außer einem Wechsel an Herrn Aubri in Rouen nichts finden. Doch auch diesen nahm er. Er lautete auf 1000 Livres, war aber doch nicht gehörig ausgestellt, weil der diesem Hause eigene Stempel fehlte. Dieß wußte Boudri nicht. Unterdessen wurde Leonard untersucht. Seine Aussagen, seine Päße, seine schriftlichen Zeugniße waren von der Art, daß man ihm nirgends beikommen konnte, und ihn also auf freien Fuß setzen mußte.

Nicht lange nach diesem Sturm verließ die ganze Familie das Städchen, und begab sich nach Rouen, wo unterdessen Hr. Duval eine Wohnung gemiethet, und eingerichtet hatte.

Hier lebten sie einige Monate ruhig und zufrieden, und ihre Geschäfte fiengen an, einen guten Gang zu nehmen. Ihre Glückseligkeit würde größer geworden, ihre

Zu=

Zufriedenheit würde immerwährend gewesen seyn, wenn es keine Revoluzion und keine Jakobiner gegeben hätte.

Es scheint einmal in dem Plane dieser Böswichter zu liegen, die häusliche Glückseligkeit aus allen Familien und sofort aus der ganzen Welt verbannen zu wollen.

Im Anfange Augusts des Jahrs 1792. fuhr ein Mordgeist, eine Schwärmsucht in alle Einwohner Frankreichs, die es mit der Revolu=zion und den Jakobinern hielten. Diese Elenden schienen sich dazumal verschworen zu haben, alles, was rechtschaffen und tugendsam hieß, von Gottes Erdboden vertilgen zu wollen. Einige Kaufleute in Rouen sahen den Wachsthum des Hauses Duval mit scheelen Augen an. Sie glaubten, daß ihnen durch das Aufkommen desselben ein Abbruch geschähe, und waren niederträchtig genug, dieß zum Beweggrund eines unversöhnlichen Hasses, und der abscheulichsten Verfolgung zu machen.

Sie suchten auf alle Art Herrn Duval in die Falle zu locken; sie suchten durch die niedrigsten Verläumdungen seinem neuen Kredit einen Stoß beizubringen; aber immer

ent=

entgieng der eben so kluge als rechtschaffene Mann ihren Fallstricken, und widerlegte durch seine Handlungen ihre Verläumdung.

Endlich trat Boudri mit seinem gestohlenen Wechsel auf, das Haus Aubri wollte ihn nicht zahlen, und erklärte ihn für falsch. Boudri war niederträchtig genug durch einen Advokaten die Bezahlung des Wechsels von Herrn Duval und Sohn fordern zu lassen. Auch hier erhielt er eine abschlägige Antwort, und die Erklärung, der Wechsel sey falsch, und aus Mangel des gehörigen Zeichens, noch gar nicht ganz ausgestellt. Boudri schrie über Betrug, und der ganze Jakobinerklub zu Rouen wiederholte das nämliche Geschrei. Herr Duval wurde vor Gericht belangt: Hier zeigte er, durch welche Veranlassung der falsche Wechsel in Boudris Hände gekommen war. Er bewieß alles so klar, daß auch das Gericht ihn von jeder Zahlung freisprach, und den Wechsel für falsch und betrügerisch erklärte.

Diesen Sieg konnten ihm die Jakobiner nicht vergeben. Besonders reizten die mißvergnügten Kaufleute sie zur Rache an, und man kam endlich überein, bei Veran-

lassung

lassung eines Tumults auch über Herrn Duval herzufallen.

Im Anfange des Augusts brach zu Rouen ein schrecklicher Aufstand aus. Eine unzählbare Menge Leute aus dem niedrigsten Pöbel lief mit allerlei Mordgewehren bewaffnet in der Stadt herum, um alle jene Leute zu ermorden und jene Häuser zu plündern, die auf einer Liste standen, welche man überall ausgestreut, und angeschlagen fand. Herr Duval und sein Sohn befanden sich unter den bestimmten Schlachtopfern; und ihr Haus war dem Gutdünken des schwärmenden Pöbels überlassen. Beim Ausbruche des Tumultes wußte Herr Duval noch nicht, daß auch er auf der Liste stand; aber bald erfuhr ers, und schon war es zu spät. Die Mörder drangen bereits in das Haus, und trugen zween abgehackte Köpfe als Siegeszeichen bei sich. Der Lärm, den sie machten, war schrecklich. Leonard verrammelte die Thüren im ersten Stockwerke so gut er konnte, nahm eine geladene Pistole und einen Säbel in die Hand, und stellte sich vor die Thüre des Zimmers, in welchem die ganze Familie unter tausend Aengsten ihren Tod erwartete. Herr Duval bat seinen Sohn, diesen Posten

zu verlassen; allein dieser stieß den Vater ins Zimmer zurück, sperrte die Thüre zu, und blieb mit dem festen Entschlusse, lieber selbst zu sterben, als zu gestatten, daß man seine Aeltern mißhandle. Die Mörder kamen — Leonard stand fest: „Haltet ihr Unglücklichen, sprach er, oder seyd gewärtig, daß ich erst vier von euch tödte, ehe ihr weiter gehen könnt. Nur über meinen Leichnam werdet ihr in das Heiligthum einer ruhigen und unschuldigen Familie eingehen.“ Diese Worte schienen auf die Eindringenden etwas gewirkt zu haben; sie wollten wirklich zurück treten, allein die Nachfolgenden stießen sie vor sich her, und so kamen sie immer näher. Einige mit langen Spiesen bewaffnet drangen vorwärts. Leonard lenkte ihre Stöße mit seinem Säbel ab; man verwundete ihn am Fuß; er brannte seine Pistole los, und bleßirte einige; jetzt wurde der tolle Haufe ganz rasend. Leonard wehrte sich beinahe 15 Minuten gegen Hunderte. Ganz mit Blut und Wunden bedeckt uuterlag er endlich dem Schlag einer großen Hacke, die ein Ungeheuer an einer langen Stange befestiget hatte, und womit er unaufhörlich gegen ihn losschlug. Als Leonard fiel, rief er noch: „Gott wird euch schon finden, wenn ihr meine Aeltern

belei-

beleidiget.“ Diese Worte erschreckten einige von den Mördern. Unterdessen, daß die grausamsten aus ihnen damit beschäftiget waren, dem entseelten Leichnam den Kopf abzuschneiden, rückten die Nazionalgarden und ein Theil der Linientruppen an, um die Tumultuanten zu Paaren zu treiben. Einige aus den Linientruppen, unter Anführung eines würdigen Offiziers, der ein Freund des Herrn Duval war, dangen mitten durch den Haufen, und kamen bis in das Zimmer, wo man eben die Thüre einschlagen wollte. „Halt, rief der Offizier, wer sich immer untersteht, nur die mindeste Gewaltthätigkeit auszuüben, der soll auf der Stelle niedergeschossen werden.“ — Die Mörder erschracken, der Offizier befahl ihnen Platz zu machen; sie gehorchten. Er gieng an der Spitze seiner Soldaten der Thüre zu, klopfte an, und rief Herrn Duval, um ihm aufzumachen. Herr Duval öffnete die Thüre. Die Mörder wollten fortschleichen; allein jetzt erblickte der Offizier Leonards blutigen Leichnam. Obgleich der Schrecken wie ein Blitz durch seine Seele fuhr, so hatte er doch noch die Geistesgegenwart, den andern Soldaten, welche sich durch die Menge herbeidrängten, zu befehlen, daß sie Niemanden aus dem Zimmer lassen, sondern alle, die

Gewalt gebrauchen würden, mit Gewalt zurückhalten sollten.

Dieß geschah. Nun ließ sich der Offizier die eigentlichen Mörder ausliefern, hielt sie fest, entwaffnete den ganzen Haufen, und zerstreute ihn sodann. Wie erstaunte man, da man unter den Rädelführern, unter den wahren Mördern ansehnliche Bürger entdeckte, die sich verkleidet hatten!

Die Mörder wurden dem Gericht übergeben; aber bald sah man sie wieder in Freiheit; denn die Jakobiner, die eigentlichen Urheber dieser Mordszene, boten allen ihren Einfluß auf, um ihre Brüder zu retten, und sie konnten dieß um so eher, da einer ihrer Chefs, der berüchtigte Danton, damals Justizminister war.

Man stelle sich den Schmerz, die Verzweiflung vor, welche eine Familie betreffen mußte, die ihren Retter, ihren zweiten Vater ermordet, für sich auf immer verloren sah. Herr Duval mußte aller seiner Standhaftigkeit aufbieten, um dem Schmerz nicht ganz zu unterliegen. Seine Frau wurde das Opfer dieses Anblicks, denn sie verlor den Verstand, nahm keine Speise mehr zu

sich

sich, und starb einige Tage nachher. Alle, sogar die kleinern Kinder waren untröstlich. Herr Duval verkaufte alles, nahm sein Geld zusammen, und verließ mit den Seinigen eine Stadt, wo man seine zärtlichste Gattinn, seinen großmüthigen Sohn ermordet hatte. Er verließ diese unglückliche Stadt, und man hat nicht erfahren können, wohin er sich geflüchtet hat.

Noch gehen Leonards Mörder frei umher, und wenn ihr Gewissen sie nicht gestraft hat, so sind sie noch ganz unbestraft. Aber kann es auch wohl anders in einem Lande gehen, wo der Pöbel von Jugend auf zu allen Ausschweifungen gewöhnt wird, und wo kein Gesetz, keine Regierung den Unternehmungen der Schwärmer Einhalt zu thun sucht?

Aufgefangener Brief an Egalite, nach Marseille.

Du wirst über meinen ersten Brief theils gelacht haben, theils in Erstaunen gesetzt worden seyn; gelacht, weil ich selbst als Jakobiner die Geheimnisse der Jakobiner nicht wußte, erstaunt, weil du von der sonst ganz jakobinischen Stadt Marseille so spöttisch bist aufgenommen worden, und nun von mir hörtest, die Jakobiner wären gegen dich so sehr erbittert. Allein ich sage dirs, und du weißt es ohnehin, daß unser Klub eine so künstliche, so geheimnißvolle Maschine ist, daß selbst diejenigen, welche an der Bewegung derselben Theil nehmen, sie nicht immer zu erforschen vermögend sind. — Ich sehe mich selbst an, und staune über mich. Du bist, denke ich mir, ein Theil jenes unbegreiflichen Körpers, der die ganze Welt, und sich selbst zu täuschen im Stande ist, von dem man nie sagen kann, daß er dieß oder jenes gethan habe, und der oft das Gegen-

theil

theil von dem thut, was die ganze Welt ihn thun sieht. Egalite, war ich jemals stolz auf den Namen eines Jakobiners, so bin ich es in dem Augenblicke, wo ich mir dieses denke.

Man hat dich Trotz der Unverletzbarkeit arrestirt, man hat dich als Arrestanten nach Marseille geführt, um in dieser so republikanisch gesinnten Stadt dein Betragen untersuchen zu lassen; man hat öffentlich den Verdacht gegen dich geäußert, daß du nach der Königswürde strebtest; allein wird es die Welt glauben? — während dem der größte Feind aller Königsgewalt, der Jakobinerklub, gegen dich als einen Usurpator öffentlich und mit den stärksten Ausdrücken zu Felde zog, arbeitete der nämliche Klub im Geheim weit thätiger daran, dir erst die südlichen Provinzen zu unterwerfen, und nach und nach deine Herrschaft über ganz Frankreich auszubreiten! erstaune mit mir über diesen Gedanken! Schon im zweiten Jahre der Republik will man wieder die Königswürde einführen! Das wäre zwar allerdings kein übler Gedanke, allein wenn man nur nicht gerade dich zum Könige machen wollte! Denn alles, was ich dir in meinem vorigen Brief

gesagt habe, ist die Stimme des Publikums, mit welcher selbst die Stimmen vieler Jakobiner überkommen. Glaube mir! unsere Oberrabiner mögen ihre Kabalen noch so schön und geheimnißvoll anlegen, so werden sie doch dieses Ziel, um welches sie sich schon 4 Jahre lang so ängstlich herumdrehen, nie erreichen. Wie ich hinter die Wahrheit der Sache kam, wollte ich dir gern erzählen; allein die Geschichte würde mich zu kenntlich machen; man würde mich aus der Gesellschaft stossen, und wohl gar dem Revoluzionstribunal übergeben, um mich so, wie andere Leute, welche die Wahrheit reden, guillotiniren zu lassen. Indessen kann ich dich bei der Freiheit und Gleichheit versichern, daß ich rechtskräftige Urkunden in den Händen habe, die die Absicht der Jakobiner in Betreff deiner beweisen, und mit denen ich schon zu seiner Zeit auftreten werde.

Den Jakobinern wird angst und bang, daß man zu Marseille ihren Endzweck eingesehen hat, und so kräftig zu hintertreiben sucht. So lieb ihnen sonst die Männer vom 10ten August waren, so verhaßt sind sie ihnen jezt, da sie nicht mehr Werkzeuge ihrer Tirannei seyn wollen. Zwar getraut man

sich

sich nicht recht, gegen sie loszuziehen; denn man hat sie von jeher zu unverschämt gelobt, als daß man ihnen Vorwürfe machen könnte; allein glaube mir, daß ein Marrat, ein Robespierre, ein Danton Feuer vom Himmel fallen, und Stadt und Einwohner verzehren lassen würden, wenn es in ihrer Macht stünde, so erbittert sind sie über Marseille, weil man daselbst ihre Absichten, dich zum König zu machen, entdeckte, und vereitelte.

Wie es mit unserer neugebackenen Republik steht, weis ich eben so wenig, als der Ausschuß des allgemeinen Wohls, wenn dieser eben so aufrichtig als ich sprechen wollte. Man hört zwar viel von Patriotismus, freiwilliger Aufopferung, und andern Tugenden, welche bei den Griechen und Römern ehemals Mode waren; allein wir Jakobiner, die wir einmal alles richtig erfahren, lachen oft darüber ins Fäustchen, und scherzen untereinander über die Leichtgläubigkeit des Pariser Volks. Ich kann dich versichern (denn ich war unlängst Mitglied eines Ausschußes bei den Jakobinern) daß überall Mutlosigkeit, Mißvergnügen, Verzweiflung herrscht, daß man nur manchmal eine republikanische Tirade anstimmt, damit

mit man nicht für aristokratisch gehalten, und mit Feuer und Schwerdt verfolgt werde, daß man überall beinahe eine Aenderung der Dinge wünscht. Freilich lauten die Berichte im Konvent, und der Nachhall in Zeitungen weit anders; aber du weißt es, daß man künsteln muß, um daß Volk bei Laune zu erhalten.

Unsere neue Konstituzion ist wieder verworfen. Nach einem kurzen Daseyn machten wir ihr, so wie der vorigen, den Garaus. Ich weis zwar nicht, was man eigentlich daran auszusetzen hat, und die meisten Jakobiner wissen es eben so wenig, als ich; allein genug daran, daß sie ein Girondist gemacht hat; genug daran, daß wir sie nicht wollen. Wir werden schon eine andere an ihre Stelle bringen, die unser Werk ist, und dann wird es wenigstens so lange recht seyn, als es uns gelegen ist. Denn in Vertrauen, wir sind die Leute nicht, die sich durch eine Konstituzion die Hände binden lassen. Unser Willen muß unser Gesetz seyn, und die Welt muß diesem Willen eben so gehorchen, wie sonst einem de par le Roi. Ob das gut ist, oder welches von beiden besser ist, will ich zwar nicht entscheiden, aber wenn ich kein Jakobiner wäre, so müßte

doch

doch in mir der natürliche Wunsch entstehen, lieber einem Einzigen zu gehorchen, als mich nach dem Willen einer halben Million launigter Menschen zu richten. Und sollten andere Leute nicht auch auf den Gedanken kommen? Allen Anschein nach, denken viele Leute schon wirklich so.

Unser Konvent ist jetzt ein wahrer Tummelplatz. Hielt er noch in der Reitschule seine Sitzungen, so würde man glauben können, der Geist der Wettrenner und Kutscher sey in ihn gefahren. So sehr man sich auch Mühe giebt, Würde und Authorität zu heucheln, so hat man sich bisher doch nnr den Beifall des rohen Pöbels erwerben können, der heute den beklatscht, den er morgen an die Laterne hängt. Vernünftige Leute lachen über die Miene, die man sich geben will, und beweinen unser unglückliches Vaterland, welches in den Händen solcher Leute ist, die nur nach ihren Leidenschaften handeln, und nur den Beifall der Kopfabschneider zu verdienen suchen. Die Girandisten sind jetzt die ärgsten Feinde. Die letztere Parthei, auch unter den Namen Staatsmänner bekannt, ist erst unlängst entstanden, und hat sich vermehrt, daß wir Jakobiner wirklich Gefahr laufen. Sie herrscht

im

im Konvente, und der Berg mag machen was er will, so werden doch ihm zum Trotz Dekrete gegeben. Denn wir Jakobiner haben den tollen Streich begangen, die meisten unserer Klubsbrüder, welche im Konvente sitzen, in die Departements zu schicken, um den Ausbruch jener allgemeinen Verschwörung zu bewirken, welche alle unsere Gegner vernichten, und dich zum König machen sollte. Die Girandisten haben die Verschwörung entdeckt, und erst unlängst wurde auf ihren Vorschlag eine Kommißion von 12 Mitgliedern des Nazional Konvents niedergesetzt, welche die Sache untersuchen, und die Theilnehmer der Verschwörung dem Revoluzionstribunal übergeben soll. Dieß heißt uns wirklich das Messer an die Kehle setzen. Ich sehe es ein, wir werden uns nicht anders helfen können, als wenn wir unsere Septembermänner wieder hervorrufen, und gegen die Girandisten mit Piquen und Säbeln zu Felde ziehen. Schon hat Marrat im engen Ausschuß den Vorschlag dazu gethan, und man hofft, die Sache soll gut gehen, mag auch ein bischen Blut dabei vergossen werden. In der Vendee gehts drunter und drüber. Man rauft mit einander Tag vor Tag, und es vergeht beinahe keine Woche, wo unsere Zeitungsträger nicht ein paar to-

tale

tale Niederlagen der Royalisten zum Verkauf ausrufen. Fragt man, was wir gewonnen haben, so weis man es entweder nicht, oder man erzählt mit vielen Umständen, daß wir nach einer langen und blutigen Schlacht, in welcher die Royalisten ganz geschlagen und zerstreuet worden sind, uns zurückgezogen haben. Wir verlieren nie über 20 oder 30 Mann, und die Rebellen bleiben immer tausendweis auf dem Platze. Nach den Berichten, womit man wöchentlich ein paarmal die Gallerien im Konvent äfft, wären schon alle ihre Chefs entweder auf der Stelle getödtet, oder gefangen und durch die Guillotine hingerichtet worden.

Man ist dieser Nachrichten schon so gewöhnt, daß sich immer die meisten Leute bei Vorlesung derselben von den Gallerien entfernen, und sagen: Wie gewöhnlich. Jetzt sind wir nur noch begierig, was unser dicker General, der Bierbräuer Santerre, anfangen wird. Erst vor einigen Tagen war er im Nazional Konvent, und zeigte an, daß neuerdings 12 bis 14000 Freiwillige gegen die Royalisten marschirten, denen er für seine Person, dieser Tagen nachfolgen will.

Er hält die gänzliche Vernichtung der Royalisten nur für ein Kinderspiel, und will nach dieser That sich sogleich mit seinen Truppen einschiffen, um England, Schottland und Irrland zu erobern. Dieß scheint dem guten Bierbräuer eine so leichte Sache zu seyn, daß er sich gar sehr darüber verwunderte, daß einige Leute in den Gallerien über seine Rede lachten. Zu der ganzen Expedizion verlangte er nichts mehr, als ein paar Pistolen, und einige mathematischen Instrumente. Mit diesen sagte er, will ich nach England überschiffen, und im Tower den Freiheitsbaum pflanzen. Ich wünsche ihm eine glückliche Reise; glaube aber, daß dieß schwerlich in diesem Jahrhunderte Statt haben wird.

Wenn ich dir von unsern Helden, die nach der Vendee marschieren schreibe, so kann ich nicht umhin auch von der Art, wie sie marschirten, eine Meldung zu machen. Man nahm dazu alle Wagen und Pferde, die man immer auftreiben konnte; denn unsere Eisenfresser bedingen sich immer gleich bei ihrer Anwerbung aus, daß sie nicht zu Fuß marschieren dürfen. Etliche hundert Wägen, worunter sich Staatskarossen, Fiackers, Leiterwägen befanden, waren mit bunt

scheckigt gekleideten und eben so bewaf=neten Nazionalgarden beladen. Diese Leu=te, die größtentheils erst vor ein paar Ta=gen angeworben waren, gewährten einen un=gemein komischen Anblick. Es ist die größte Unwahrheit von der Welt, daß sie aus 12000 Mann bestanden. Die Hälfte wird vermuthlich noch zu viel seyn. Der Nazio=nalschatz hat zwar für 12000 Mann die nöthigen Vorschüsse geleistet; allein ich weis besser, wozu wir das Geld und die Leute brauchen, und auch du wirst es errathen, wenn du dich erinnerst, was wir im Schi=de führen. Denn die Girandisten müssen ausgerottet, und das furchtbare Zwölferko=mite unterdrückt werden, es koste auch was es wolle. Dazu brauchen wir Leute, und um Leute zu kriegen, Geld. Durch die ungeheueren Ausgaben sind wir bereits er=schöpft. Der Nazionalschatz mag uns also aushelfen.

In deinem einsamen Kerker zu Mont=martre (denn dahin bist du, wie ich höre, übersetzt worden) wird dir wohl die Zeit lang werden, und du wirst, wie ich glau=be, gern etwas von den Kriegsangelegen=heiten wissen wollen. Wenn ich dich für einfältig genug hielt, um die Sache von

den vier Heimonskindern zu glauben, so dürfte ich dir nur die Raporte überschicken, welche von den Armeen täglich im Konvente vorgelesen werden. Allein, für so leichtgläubig halte ich dich doch nicht. Ich habe mir neulich den Spaß gemacht, und den Verlust der Oesterreicher in den Niederlanden berechnet, wie ihn unsere offiziellen Berichte angeben. Nach meiner Einsicht, und so viel ich rechnen kann, müßten von der ganzen kombinirten Armee kaum 10,000 mehr übrig seyn. Es geht hier so, wie mit den Nachrichten aus der Vendee. Wenn unsere Soldaten eine Patrouille fangen, oder eine Feldpost todtschiessen, so fabrizieren unsere Kommissaire bei der Armee gleich eine Borgen starke Relazion von einer gewonnenen Schlacht daraus, und machen einen solchen Lärm, daß man glauben sollte, es wäre kein Gebein von der feindlichen Armee mehr übrig. Indessen müssen diese Herren doch immer damit schliessen, daß wir uns zurückziehen mußten, und daß der Feind weiter vorgedrungen ist. Unsere Generals müssen eine ähnliche Sprache führen. Um alles in der Welt wollte ich es keinem rathen, dem Konvente einen Verlust zu berichten. Man würde ihn für einen Verräther des Vaterlands erklären, und dem Revoluzionstribunal

über-

übergeben. Daher kömmt es, daß unsere Generale immer siegen, indem sie sich zurückziehen, daß unsere Truppen immer mit der größten Unerschrockenheit fechten, indem sie davon laufen. Alles scheint sich verschworen zu haben, das Volk zu betrügen, und jene, die ihm die Wahrheit gern zeigen wollten, werden durch die Guillotine davon abgeschreckt. Allein so muß mans ja machen, sonst würde unsere Herrschaft bald ein Ende haben. Man muß das Volk blenden, denn mit freien Augen würde es sein Unglück und die Urheber desselben sehen; was würde da aus uns werden. Die Moralität eines solchen Benehmens wirst auch du wohl bestimmen können, so klar, so auffallend ist sie. Ich weis nicht, ob nicht unser Krieg dem Ende nahe ist. Unsere Truppen verlieren sich ganz, und unsere Generale, die man noch Generale nennen kann, werden entweder zur Flucht genöthigt, oder unterliegen dem Privathaß der Konventskommissaire. Dampierre, der Kommandant der Nordarmee ist todt. Er fiel am 8ten dieses in einem hitzigen Gefechte, wo ihn der Unverstand der Kommissaire Lesquino und Cochon zwang, an der Spitze einer Handvoll Leute, die noch zur Hälfte davon liefen, gegen einige feindliche Redouten zu marschiren,

deren Eroberung man für unmöglich hielt. So opfert man muthwillig und ohne Noth Leute auf, ohne darauf zu denken, daß man sie nicht wieder ersetzen kann. Ueberhaupt spricht man von unsern Kommissairen in den Departements und bei den Armeen sehr übel. Sie spielen da die wahren Despoten, und was ihnen einfällt, oder was die Grille ihrer Maitressen wünscht, das muß geschehen. — Dieß ist so beiläufig in Kürze alles, was ich dir für heut sagen wollte. Verlasse dich auf mich, und du wirst sehen, daß ich bald wieder mit dir sprechen werde. Denn ich habe dir noch eine Menge Dinge zu erzählen.

Behandlung der Königinn. Unruhen und Noth in der Stadt.

(Auszug eines Schreibens aus Paris vom 9ten August.)

Bis jetzt ist vom Prozeß der Königinn bei dem Revoluzionstribunal noch nicht die Rede. Indeß versammeln sich täglich im Revoluzionspallaste eine Menge Menschen, in der Erwartung, daß die unglückliche Fürstinn vor dem Tribunal erscheinen werde. Seit ihrer Ankunft in die Conciergerie ist dieses Gefängniß mit 2 Kanonen besetzt. Zufolge einer Verordnung des Gemeindraths werden jetzt nur 4 Munizipalbeamte nach dem Tempel geschickt, die alle 24 Stunden abgelößt werden.

Die Brieftasche, wegen welcher die Munizipalbeamte Anfangs unschlüßig waren, ist am Ende der Königinn gelassen worden. Man hat ihr eine Person zur Aufwärterinn gegeben. Diese fand sich gleich

am Morgen den 2ten in der Conciergerie bei ihr ein. Um 6 Uhr foderte die Königinn Kaffee. Die Aufwärterinn fragte, ob sie ihn in Milch oder in Wasser gekocht haben wollte. Die Königinn verlangte letzteres.

Beim Trinken sagte sie: „Dieser Kaffee schmeckt besser, als der im Tempel.“ Auch schien sie sich etwas darüber beruhigt zu haben, daß sie in dem elenden Kerker versetzt worden. Ich werde doch wenigstens den Trost haben, sagte sie zu der Aufwärterinn, daß ich mit euch umgehen kann. Meine Unterhaltung, Madame, antwortete diese, wird Ihnen aber nicht viel Vergnügen machen, denn ich bin gar nicht staatsklug. „Auch ich nicht, erwiederte die Königinn.“ —

Das Pariser Departement hat eine Addresse anschlagen lassen, worinn alle Deputirte der Primarversammlungen unter andern ermahnt werden, ja nicht den Adelichen und Reichen zu trauen, und sich vornehmlich vor dem Palais-Royal, das ehemals die Wiege der Freiheit gewesen, jetzt aber der Schlupfwinkel der Revoluzionsfeinde sey, zu hüten. Mehrere Föderirten haben Paris aus Furcht schon verlassen.

Dieser

Dieser Tagen sind wieder eine Menge Menschen, und vornehmlich viele Fremde hier arretirt worden. Dieses Schicksal hat auch einige Deputirte der Primarversammlungen betroffen, weil sie zum Vortheil der vertriebenen Konventskommissairen gesprochen.

Die Zahl der sämmtlichen Gefangenen in Paris beträgt jezt, mit Inbegriff der Fremden 1571 Personen.

In der Straße Notre Dame des Viktoires hat man eine Kutsche mit falschen Wänden angehalten, worinn viele Säcke von 1200 Livres in Silber und über 3600 Louisdor, zusammen 153447 Livres versteckt waren. Alles dieses Geld ist nach dem Nazionalschatz gebracht worden.

Vor den Bäckerläden nimmt der Lärm mit jedem Tage zu. Von 11 Uhr Abends bis morgens früh, sind die Thüren belagert. Diesen Morgen ist der Tumult größer als jemals, und man klagt über schlechtes und und ungesundes Brod. Eine Menge von Weibern ist eben nach dem Gemeinderath gegangen, um sich darüber zu beschweren. Sie schrien laut über den Gemeindeprokura-

tor Chaumet, und den Substituten Real, und sagen, beide verdienen die Guillotine — Für die Halle werden täglich 1200 Säcke Mehl geliefert. Die 1200 Säcke, die gestern von Corbeil ankommen sollten, bleiben aus. Die Bäcker, die lange in der Halle darauf gewartet hatten, kehrten unter Flüchen und Verwünschungen zurück nach Hause. Die Gemeinde ernannte Kommissarien, um sie zufrieden zu stellen.

Paris und die Konvenzion am Rande der Verzweiflung.

Seit dem 10ten August ist fast keine Sitzung der Konvenzion vorübergegangen, in der nicht Berichte von der Art wären erstattet worden, welche deutlich zu erkennen geben, daß die Lage der Hauptstadt und des ganzen Reichs in allen Beziehungen immer bedenklicher wird. Die Vorschritte der alliirten Armee; der Departementalkrieg, der nun im Süden von Frankreich bereits mit blutigen Auftritten zum Nachtheil der Jakobiner-Ar-

Armee angefangen hat; der fortwährende und zunehmende Brodmangel; die steigenden Preise aller Lebensmittel; der im gleichen Verhältniße sinkende Kredit des Papiergeldes, endlich der fast schon eingestandene Staatsbanquerott, waren die Gegenstände oberwähnter Berichte.

Bürger, sagte Goffuin in der Sitzung der Konvenzion am 12ten August, es ist Zeit, daß wir uns endlich mit der äußern Vertheidigung beschäftigen; schon ist ein Theil des Norddepartements von den Feinden besetzt; die Festung Cambrai ist eingeschlossen, und vielleicht rückt der Feind schon jetzt gegen Peronne vor; wir müssen wissen, welches Vertrauen der ausübende Rath verdienet, u. s. w.

Er schlug dann vor, und die Konvenzion dekretirte, daß der Wohlfahrtsausschuß über die Lage der Republik Bericht erstatten soll.

Die Verwalter des Aisner Departements schrieben dem Wohlfahrsausschuße aus Lyon unter dem 8ten August, das Departement sey in der äußersten Gefahr, schon hätten die Feinde Cambray umringet, und

rückten mit großen Schritten auf St. Quentin vor; schon hätten sich aus Catelet Weiber, Kinder und Greise nach Laon geflüchtet, welche Stadt selbst ohne Vertheidigungsmittel wäre. Die Feinde, heißt es weiter, scheinen zu wissen, daß unser Departement die Armee ernährt, und sie suchen daher die Lebensmittel abzuschneiden, sie haben auch durch ihre Vorrückung, die Verbindung der Truppen gehindert, welche man mit der Post hat herbei bringen lassen. Da endlich dieses Departement ohne einen festen Platz ist, so müssen alle unsere Vorräthe eine Beute der Feinde werden; aller Widerstand, den wir leisten könnten, ist nichtig, da wir auch keine Truppen haben, und uns selbst überlegen sind.

Barrere las auch in selbiger Sitzung ein Schreiben des Nazionalkommissairs Albitte vom 3ten August vor, worinn derselbe meldet, daß Marseille und Toulon noch immer im Stande der Gegenrevoluzion sich befinden, die Patrioten, Jakobiner, daselbst in Verhaft sitzen, und vier Nazionalkommissäre dasselbe Schicksal theilen. Ein gleiches meldete der Kommissär Lüllier, aus Avignon unterm 6ten August. In Marseille, schreibt er, sey die Todesstrafe auf diejenigen

gen gesetzt, die nur das Wort Konstituzion auszusprechen wagen. Die republikanischen Assignate verlieren daselbst gegen die mit dem Bilde des Königs, 10 von Hundert; die Kaufleute sagen laut, daß man einen König haben müße; man wolle Orleans nach Spannien schicken, und mit der Armee bis Paris dringen, um den Dauphin zum Könige auszurufen; in Toulon seyen die Seeoffiziere die Anstifter und die Stützen der Gegenrevoluzion. In derselben Sitzung erschien eine Deputazion der Abgeordneten von den Urversammlungen, und forderte die Konvenzion auf, die ganze Nazion zu den Waffen zu rufen, und alle verdächtige Leute die Adeliche: namlich, die Reichen, und alle jene, die keine Jakobiner sind, in Verhaft setzen zu lassen. Danton unterstützte den Vorschlag der Abgeordneten, und rieth, sie selbst mit der nöthigen Vollmacht zu bekleiden, um die Nazion im Namen des Konvents zu den Waffen aufzurufen. Diese Anträge wurden auch auf der Stelle dekretirt.

Darstellung der Verderbtheit der Einwohner von Paris.

Mitten unter einem Volke, das auf die höchste Ausbildung der feinern Empfindungen der Wissenschaften und Kenntniße aller Art, und der gemildertsten Sitten in unserm Welttheile Ansprüche macht, einem Volke, das die Rechte der Menschheit mit einer Schwärmerei zum Losungsworte wählt, die an Wuth gränzt, das als seinen ersten Grundsatz die Unverletzlichkeit jeder Person und jedes Eigenthums gegen alle Willkühr beschwöret; denn seiner Versicherung nach, das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechtes am Herzen liegt, und das thöricht hofft, allen Völkern ein Muster zu werden. Mitten unter diesem Volke wird sein König, den es noch vor wenig Jahren vergötterte, dessen Gerechtsame es noch vor kurzer Zeit beschwor, gewaltsam des Lebens beraubt. Und zwar, was schrecklich genug wäre!

nicht

nicht etwa von einem einzelnen Rasenden; nicht von einem in Wuth gebrachten Haufen, der nicht bedenkt, und nicht weis, was er thut; nicht in einem unglücklichen Augenblicke, wo eben eine augenscheinliche, plözlich drohende Gefahr schon sinnlose Gemüther völlig betäubt, sondern unter Umstanden und auf eine Art, wovor das menschliche Gefühl, die überlegende Vernunft, und jedes durch Religion gebildete Gemüth, immer gleich sehr zurückschaudern werde.

Eine Versammlung von Männern, deren Händen ein ganzes großes Volk sein Wohl anvertraut, von denen es endlich Rettung aus der grausamsten Verwirrung erwartete, nimmt es nicht zu Herzen, was auch dem schwächsten Verstande einleichten muß, wie emporend es sey, daß Gesezgeber auch Ankläger, und Gesezgeber und Ankläger auch zugleich Richter seyn wollen. Diese Versammlung stößt ihren König, dem sie Treue geschworen hatte, nicht nur vom Throne, und hält ihn in einer höchstpeinlichen Gefangenschaft; sondern erlaubt und befiehlt, ihn zu höhnen, und bis ins Innerste zu kränken; ja, sie versagt ihm mehr als einmal, was der gemeinste Verbrecher nicht blos als Billigkeit, sondern als Gerech-

rechtigkeit fordern könnte. Vor dieser Versammlung treten Vertheidiger des Unglücklichen auf, ehrwürdig durch Alter, durch geprüfte Rechtschaffenheit, durch ausgebreitete Einsicht; deren Beredsamkeit um desto erschütternder ist, je weniger sie durch bloße erborgte Kunst betäuben, je mehr sie die einfache, auffallende Wahrheit auf ihrer Seite haben. Auch die gedankenloseste Partheisucht kann sie nicht entbrechen, sie mit einer feierlichen Stille zu hören, zum Theil zu Thränen gerührt, zum Theil mit tiefen Eindrücken erfüllt zu werden. Aber, gleich dem Saamenkorne, das unter den Dornen erstickt wird, bleibt diese Rührung und diese anscheinende Rückkehr zum Nachdenken ohne Frucht. Vor eben dieser Versammlung darf alles Gefühl, ich will nicht sagen der Menschlichkeit und Tugend, nein! nur der gemeinsten Scham, dergestalt beleidigt werden, daß ein Verwandter des unglücklichen Angeklagten, den jedermann als das Haupt seiner unversöhnlichsten Feinde kennt, ihm mit kaltem Blute das Todesurtheil sprechen kann. Eben diese Versammlung fährt fort, das Amt der Richter zu üben, ungeachtet jeder Tag sie aufs neue belehrt, daß ein Theil ihrer Mitglieder bedroht wird, ein Theil erkauft

kauft ist, und überall niemand mit vernünftigen Gründen Gehör finden kann!

Die Erinnerungen an die Wohlthaten, die sie aus den Händen ihres Königs empfiengen, welchen sie verurtheilen wollen; der Gedanke an die Verachtung und den Abscheu der ganzen christlichen, der ganzen gesitteten Welt; das Gefühl der Menschlichkeit und des Mitleids, das sich selbst gegen den entscheidentsten Missethäter zu regen pflegt, die Vorhersehung, daß dieß Gefühl der Menschlichkeit in einer großen Nazion unmöglich ganz vertilgt werden kann, und daß es unausbleiblich auch bei denen, wo es jetzt schlummert, erwachen, und sie zur Bestrafung der Bösewichter auffordern müße, die ihren Namen brandmarken; die Vorstellung von einem richtenden Gotte, der nur eine Zeitlang zum Frevel der Ruchlosen schweigt, aber unausbleiblich einen jeglichen vergilt, wie er es verdient hat. Dieß alles giebt nicht einmal der größern Zahl den Muth auch mit Gefahr ihres Lebens, denen die sich heimtückisch zu den schwärzesten Verbrechen verschworen haben, ihre ganze Verachtung zu zeigen, unschuldiges

Blut

Blut zu retten, ihren Eid getreu zu seyn, und ihrem Vaterlande eine unvertilgbare Schmach und abscheubares Elend zu ersparen. Dieß alles hält sie nicht ab, nicht nur ein so zusammengesetztes Verbrechen stuffenweise zu vollenden, sondern ihm sogar noch den Anschein einer rechtlichen Form zu geben, und damit auch das einzige Gute zu vertilgen, wovon sich noch ein Schatten erhalten hatte, nachdem bürgerliche Ordnung, Gehorsam gegen die Obrigkeit Sicherh it des Eigenthums, Achtung für menschliche Gefühle, und Ehrfurcht vor Gott niedergerissen waren.

Noch, nachdem das Urtheil schon gesprochen ist, hat sich bei der Berathschlagung, ob es ohne Aufschub vollstreckt werden solle, die Wuth nicht genugsam abgekühlt; man war gegen alle Zögerung; man dürstete nach dem Blute des Königs; denn man befürchtete, daß eine Verzögerung die Gemüther erweichen, und vielleicht eines andern Sinnes machen könnte.

Der entsetzliche Entwurf, den wenige Bösewichte ersonnen, und viele Betrogene

trogene gefördert hatten, wird wirklich vollendet, und vielleicht mit Umständen, die wir nicht ohne Schaudern hören können, und gewiß mit dem Eindruck hören, daß für die, welche einmal so tief gefallen sind, nun kein weiterer Schritt in den Abgrund der Verworfenheit mehr unmöglich ist.

Dank sey der Vorsehung, daß immer nur selten in der Welt sich Auftritte ereignen können, wo so viele zusammengesetzte, gewaltsame Leidenschaften sich des Herzens bethörter Menschen bemächtigen; wo Eigennutz und Herrschsucht, Stolz und Erbitterung, Partheigeist, und verblendete Schadenfreude ein so weites Feld finden, um Befriedigung zu suchen! Aber auch ein einziges Beispiel dieser Art ist genug, um es anschaulich zu machen, wie bedaurenswürdig der Mensch sey, wenn er gleichgültig gegen das wird, was ihm der Wille Gottes zur heiligen Pflicht macht; wenn er statt dessen ungebändigten Begierden Gehör giebt, und in die Sklaverei der Leidenschaften tritt.

Wohin auch die kleinste unordentliche Begierde uns führen könne, dieß wissen wir niemals vorher. Nur der wird seinen Weg unsträflich gehen, der sich hält nach dem Worte des Herrn.

Gs.

Mordgeschichte

4

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Französische Mord- und Unglücksgeschichten, wie sich solche seit den Unruhen in Frankreich, wirklich zugetragen haben aus dem Französischen übers.
Bd.: 4. (1794). - 480 S.

Wien [u.a.] 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6656 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249211-6
VD18 15450805-001